P. O. germ. 19e

Albrecht

P.o.germ. 19e

Friedrich von Zollern

und

seine schöne Else

Stamm-Eltern des Königl. Preußischen Hauses.

Dramatisch bearbeitet

von

Albrecht.

Vierter und letzter Theil.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich von Zollern

und

seine schöne Else.

Handelnde Personen.

Kaiser Siegmund, König in Ungarn und Böhmen.

Kaiser Albrecht, König in Ungarn und Böhmen.

Kaiser Friedrich.

König Ladislaus, von Ungarn, 4 Monat alt.

Churfürst Johann von Mainz.

Churfürst Diederich von Mainz.

Churfürst Raban von Trier.

Churfürst Jakob von Trier.

Churfürst Diederich von Cölln.

Otto, Pfalzgraf am Rhein.

Churfürst Friedrich von Sachsen.

Churfürst Friedrich der erste von Brandenburg.

Churfürst Friedrich, der zweite } von Brandenburg,
Marggraf Johann } dessen
Marggraf Albrecht } Söhne.
Marggraf Friedrich }

Kardinal Julian.
Kardinal Dyrnis Zech.
Kardinal Ludwig Lallemand von Arles.
Herzog Ludwig der jüngere.
Herzog Albrecht von Oesterreich.
Fürst Albrecht von Anhalt.
Erzbischoff Nicolaus von Palermo.
Bischoff Johann Polomar.
Bischoff Johann von Ragusa.
Bischoff Stephan zu Brandenburg.
Graf Ulrich von Cilly, Statthalter in Ungarn.
Stände von Ungarn.
Stände von der Mark.
Stände von Franken.
Wirich von Truhedingen, Friedrichs Hofmeister und Rath.
Heinrich, Abt zu Nürnberg.
Professor Johann Nieder, von Basel.
Friedrich von Parsberg } Räthe.
Johann Gelhusen }

<table>
<tr><td>Alesso von Sternberg</td><td rowspan="7">Vornehme Böhmen.</td></tr>
<tr><td>Procopius Rasus</td></tr>
<tr><td>Johann Rokizana</td></tr>
<tr><td>Mainhard von Neuhaus</td></tr>
<tr><td>Heinrich Ptaosko</td></tr>
<tr><td>Mathias Chumpezan</td></tr>
<tr><td>Nicolaus Humpholz</td></tr>
</table>

Wilhelm Vosse, Friedrichs Hofmarschall.

Henning Kracht, dessen Kanzler.

Konrad Truchses, Landrichter.

<table>
<tr><td>Wilhelm v. hohen Rehberg</td><td rowspan="3">Fränkische Ritter.</td></tr>
<tr><td>Melk von Holzendorf</td></tr>
<tr><td>Peter von Vyssel</td></tr>
</table>

Probst Albert.

Peter Vollkammer, des Raths zu Nürnberg.

Aeneas Silvius, Geheimschreiber des Kaisers.

Heinrich Tokius, churfürstlicher Hofprediger.

Pater Anselm, Beichtvater der Kaiserin Barbara.

Pater Wolfrad.

Mitglieder des Concilii in Basel.

Große des Hofes.

Der Bürgermeister in Zerbst.

Rathsherren daselbst.

Zwei Aerzte Friedrichs.

Zwei Wanderer.

Mark brandenburgische Wachen.

Böhmische Krieger.

Herolde.

Gefolge.

Volk.

Frauen.

Kaiserin Barbara, Wittwe Siegmunds.

Kaiserin Elisabeth, Wittwe Albrechts.

Elisabeth, Churfürstin von Brandenburg.

Margaretha, Gemahlin Ludwigs, }
Barbara, Prinzeßin, } Ihre Töchter.
Sophia, Prinzeßin, }

Vierte Periode,

hebt an 1431 mit dem Feldzug in Böhmen, und schließt mit Friedrich von Zollern Tode im Jahr 1440.

Böhmen.

Gegend über Tauß.

(Von allen Seiten Zelte und Läger.)

(Die Truppen zum Theil in Schlachtordnung.)

(Churfürst Friedrichs Fronte.)

Churfürst Friedrich. Alesso von Sternberg. Heerführer.

Sternberg (kömmt gesprengt.)

Herr Churfürst, dort sieht es schlimm aus. Die Herzöge von Bayern haben ihr Lager gehoben, und sich in heftiger Eil zurückgezogen. Sie haben sogar ihre Wagen zurückgelassen. Freilich ist das böhmische Heer im Anzuge. Allein es hätte sie noch nicht angegriffen. Hätten sie nur den ersten Anfall ausgehalten, so hätten wir das übrige gethan.

Friedrich.

Ich glaube, Alesso, ihr habt den Verstand verloren. Sie werden doch nicht fliehen, ehe sie angegriffen sind. Vielleicht ists eine Wendung, die sie machten. Sind hinter die Anhöhe gerückt, und wollen den Feind in unsre Mitte bringen. Indessen ist das immer ohne meine Anordnung ein Wagestück. Geschwind sehe man wie das ist. Ihr, Bredau, und ihr Holzendorf, reitet schnell, damit wir wissen, woran wir sind.

Sternberg.

Ich zweifle, Herr Churfürst. Ich habe die Zagheit bei diesen Herzögen lange schon vermuthet. Wer kann es aber wagen, so etwas zu behaupten? Sie sahen euch so listig aus, wie ihr gestern ihres Postens die Bemerkung machtet, und überdem, wie kann ein Lager, wenn es nicht vorher befohlen ist, so schnell gehoben werden. Denn heute drei Uhr waren sie noch da, noch ists nicht fünf.

Friedrich.

Es gehet mir ein böses Licht auf. Biberstein! ruft mir schnell die beiden Marggrafen.

Ein Heerführer.

Ich hatte gestern Abend das Kommando hart an der Herzöge von Bayern Heer. Da hört ich ihre Hauptleute mit einander storchen von dem Feldzug, und wie es sonderbar wäre, daß man sie gegen die Böhmen führte, gegen welche doch nichts auszurichten wäre, denn sie könnten hexen, und zauberten alles vor sich zurück. Es sey weit besser sich zurückzuziehen, und ihre Herzöge würden wohl thun, wenn sie sich nach Regensburg zurückbegeben wollten.

Friedrich.

Nun seh' ich alles durch, und alles ist verloren. Wenn das böhmische Heer die Lücke besetzt, so können wir nichts wider sie ausrichten.

(Die Marggrafen Johann und Albrecht, wie auch Bredau kommen.)

Bredau.

Es ist gewiß — sie sind geflohen. Ich wollte hinüber zum Kardinal, allein schon sahe ich der Böhmen Vortrab, und sandte Holzendorf dorthin.

Friedrich.

Habt ihr gehört, Marggrafen, wie die Bayern uns verlassen?

Albrecht.

Gehört — Hättet ihr mich dahin gestellt, Herr Churfürst.

Johann.

Wir müssen in die Lücke rücken, und ganz uns dehnen.

Friedrich.

Das ist zu spät. Der Feind ist zu nahe, und schon eingerückt.

Albrecht.

So sind wir ja abgeschnitten von den Haufen des Churfürst Raban und des Kardinals Julian.

Friedrich.

Allerdings! Und haben kein Mittel, uns zu decken, als den Frauenberger Wald. In diesen müssen wir uns ziehen.

Albrecht.

Wir fliehen! Welche Schande! Unselige Bayern, was habt ihr gethan?

Andere Seite.

Holzendorf. Kardinal Julian. Churfürst Raban. Hauptleute.

Ein Hauptmann.

Man berichtet mir vom Flügel, man sehe Feinde neben uns.

Kardinal.

Wie kämen Feinde neben uns? Die Schlacht hat noch nicht angehoben. Die Böhmen rücken ja auf die Bayern.

Holzendorf (ansprengend.)

Aber die Bayern sind geflohen, ohne sie zu erwarten. Die Linien sind gesprengt, Gefahr droht uns auf allen Seiten.

Raban.

Nur gleich in Ordnung. Gegen den Feind das Gesicht. Dort am Flügel eine Wendung links. Ich will mit jenen Haufen fortrücken, um eine neue Schlachtordnung gegen sie zu bilden.

(Er sprengt fort.)

Viele unter den Soldaten.

Der Feind kömmt. Alles ist verloren. Fliehet!

Ein Hauptmann.

Das Volk ist nicht zu bändigen, Herr Kardinal. Sie glauben Hexerey von Seiten der Böhmen. Sie wollen gar nicht fechten. Einige haben die Fahnen zerrissen.

Kardinal.

Hört, ihr Völker, die ihr geschworen habt der Kirche Wohl zu vertheidigen, höret mich. Ihr fechtet gegen Ketzer, auf deren Seite Gott nicht ist. Euren Arm wird er stärken, den ihrigen lähmen. Ihr müßt aber nur zeigen, daß ihr

fechten wollt. Müßt nicht abtrünnig werden eurem Schwur.

Einige.

Wir wollen gegen die Böhmen nicht fechten. Wir richten nichts gegen sie aus.

Kardinal.

Habt ihrs denn schon versucht? Ich bitte, ich beschwöre euch, faßt Muth. Ich gebe euch des Himmels Seegen. Ich habe die Gewalt vom Pabste, euch alle seelig zu sprechen. Ich zähle euch von euren Sünden loß —

Volk.

Wir wollen nicht — Wir wollen in unsere Heimath kehren.

(Man hört der Böhmen Getümmel, sieht sie kommen, und alles flieht in größter Eil.)

Kardinal.

Steht, lieben Kinder, stehet! Ich bin ia an eurer Spitze.

Andere Seite.

Raban.

Der Feind rückt an, ihr Freunde! Behaltet Muth! Ihr fechtet für die Christenheit und für die gute Sache. Der Ruhm wird ganz auf eurer Seite seyn.

(Murmeln unter den Truppen.)

Einer.

Wo sind die Bayern hingekommen? Wie kömmt der Feind hieher?

Ein anderer.

Sie haben Fersengeld gegeben. Die Böhmen sind unüberwindlich. So wie sie kommen muß man schon vor Schrecken fliehen.

Ein anderer.

Es wird uns nicht besser gehen. Geht mir mit diesen Böhmen. Ich sehe sie dort von weiten kommen. Sie haben feurige Schwerdter. Sie speyen Flammen aus dem Munde. Sie verbrennen uns.

Ein anderer.

Da sind es Zauberer. Kommt, laßt uns fliehen.

(mit fürchterlicher Stimme ruft er)

Flieht! Flieht!

Alle ihm nach.

Flieht! Flieht! Flieht!

(Sie gerathen in Verwirrung.)

Raban.

Was ists, meine Kinder? Warum fliehen? Laßt nicht panischen Schrecken euch ergreifen — eure Feinde sind Menschen, die zu überwinden sind. Wollt ihr auf diesen Feldzug Schande bringen? Wollt ihr schimpflich für euch das Schlachtfeld verlassen, und verderblich für eure Brüder daheim? Bedenkt, wenn ihr hier nicht steht, so ängstigt man euch dort in eurer Heimath. Eure Weiber, Kinder, Verwandte, sind ein Opfer der Wuth dieser Barbaren. Und welch ein Schicksal steht euch dann bevor, wenn es heißt: Ihr seyd an diesen allem Schuld, wenn eure Landsleute euch fluchen.

(Wildes Geschrey.)

Wir bleiben nicht. Wir sind verloren! Sie kommen! Flieht!

Raban.

So ist denn alles hin. Hier helfen keine Worte und kein Muth. Auf, ihr Hauptleute, sucht wenigstens Ordnung im Fliehen zu erhalten. Schon sprengen die Feinde auf uns. Hier ist nichts zu thun, als sich zu retten.

(Sprengt fort.)

Riesenburg.

(Eine kleine Stunde rückwärts Tauß.)

Kardinal Julian. Viel flüchtige Versammelte vom Heer.

Kardinal.

Steht fest, meine Kinder! Erzürnet nicht den Himmel für den ihr streitet durch eure Zaghaftigkeit. Seht doch, daß ich euch voran gehe, ich der ich Macht habe von oben her euch zu beschützen. Laßt Muth in eure Seele kommen.

Der

Der Feinde Schwerdter werden fallen, wenn ihr die eurigen erhebt.

(Es kommen viele Schaaren herzu.)

So, meine Kinder, sammelt euch. Wir wollen wieder vorrücken, wollen angreifen und schlagen. Die Brandenburger werden ihnen in den Rücken fallen, und wir werden siegen.

Ein Reuter

(kömmt gesprengt, dem viele folgen.)

Sie kommen wie ein Meer die Böhmen. Unübersehbar ist ihre Macht. Sie können uns überströmen. Wer nicht eilet der ist dahin.

Kardinal.

Verdammter Schwätzer! Muthloser Knabe! Willst du hier meine Mühe in nichts verwandeln, und diese Tapfern Memmen werden heißen?

Verschiedene.

Herr Kardinal! Rettet euch! Laßt uns uns retten! Die Teufel kommen mit ihrem höllischen Gefolge. Sie sind schon da.

(Alles fliehet.)

Kardinal.

So ist alles vergebens! Nun denn nach Basel, und mag die Politik thun, was die Waffen nicht gekonnt.

(Er eilt fort, die Böhmen brechen ein; was sie erreichen können, fällt.)

Schlachtfeld.

Viel zerstreute Böhmen, mit Plündern beschäftigt.

Ein Böhme.

Wie sie gelaufen sind! Sie haben alles im Stich gelassen.

Ein andrer.

Wir machen schöne Beute. Wir bedürfens aber auch.

Ein Hauptmann.

Seht dort, die Wagen — Sie suchen sich in den Busch zu schleichen. Heda! Hierher! oder wir holen euch.

(Die Wagen nähern sich. Alles wird herabgelassen.)

Ein Böhme.

Was das für Waare ist. Da ist ein rother Hut.

Hauptmann.

Der Hut des Kardinals. Gebt mir ihn, ich will eine Mütze draus machen.

Ein Böhme.

Hier ist das Kreuz des Kardinals, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Legt es auf die Seite. Habt Ehrfurcht. Bringts in mein Zelt.

Ein Böhme.

Hier ist sein Meßgewand, und seine Glocke. Wollens dazu legen.

Ein andrer.

Was ist denn das? Das große Siegel und die Schrift. —

Hauptmann.

Laßt sehen. Ha, das ist euer Erbfeind. Die Kreuzbulle.

Ein Böhme.

Gebt her. Wir wollen sie in Stücken reißen.

Hauptmann.

Nicht also. Die müssen wir mit nach Prag bringen.

Ein Böhme.

Damit sie sehen, daß wir etwas Rechtes gewonnen.

Ein andrer.

Hier kömmt das Gold und Silber. Nun behaltet eure Kreuzbulle und eure Meßgewande. Wir wollen uns hier schon erholen.

Hauptmann.

Nehmt, Kinder, was ihr nehmen könnt. Es giebt euch so kein Mensch etwas. Vom Schrecken eurer Feinde müßt ihr Nutzen ziehen. Eure Tapferkeit ist euch nichts nutze, denn man lauft vor eurem Schatten. Bei meiner Treu, mit solchen Feinden ist gut schlagen.

Frauenberger Wald.

(Friedrichs Heer.)

Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht.

Friedrich.

Was wir geführt, meine Söhne, das ist in Sicherheit.

Albrecht.

Wehe der traurigen Sicherheit, mein Vater. Wie übel ist es Feldherr seyn, wenn die, welche man führt keinen Muth haben. Glaubt mirs, mein Leben ist mir leid geworden, und die Schande ein solches Heer ohne Frommen begleitet zu haben, wird mich ewig drücken. Wie schäm' ich mich der Brandenburger und Franken, die auch gelaufen sind, so gut wie jene aus dem Reiche.

Johann.

Das kömmt daher, weil niemand mehr an der Böhmen Unrecht glauben will. Die Märker

wollen gar von Ketzern nichts mehr wissen, und viele grübeln gar darüber, ob denn der Pabst das Recht auch habe, sie in den Bann zu thun, und ihnen Gottes Wohlthaten zu entziehen.

Friedrich.

Das hat er nun nach unserm Glauben wohl, und könnten sie auch wohl gegen ihn nachsichtig und seinen Befehlen gehorsam seyn, so würde sich am Ende alles geben. Der Fehler liegt in der Halsstarrigkeit von einer wie von der andern Seite.

Albrecht.

Das mögte alles seyn, wie es wollte, wenn nur der tolle Krieg nicht gewesen wäre. Kommen und wieder nach Hause gehen, das war bei meiner Ehre alles. Wenn ich nur wenigstens ein paar Angriffe mitgemacht hätte. Ich habe mir Wunder geträumt, was ein so großes Heer nicht alles ausrichten sollte. Nun ists zerstiebet, kaum eine Spur mehr übrig. Gott behüt' uns doch für fernern Feldzügen nach Böhmen.

Nürnberg.

Churfürst Friedrich. Kardinal Julian.

Friedrich.

Ihr werdet endlich einsehen, Herr Kardinal, daß nach einem unerforschlichen Rathschlusse Gottes, diese Böhmen nicht zu bezwingen sind. Wenn wir der Heere noch mehr zusammenbringen, und sie laufen, sobald sie die Böhmen sehen, so kann der Pabst selbst Feldherr seyn, und er wird ihnen nichts anhaben.

Kardinal.

Ich bin von meiner Meinung auch zurückgekommen, als ob Gewalt die Böhmen zwingen könne. Zu sehr hat die Furcht es über der Deutschen Muth, und selbst über ihren Glauben davon getragen. Sie sind nicht gegen diese Ketzer zu gebrauchen.

Friedrich.

Und doch versichre ich euch, die Böhmen sehnen sich selbst nach den Frieden. Wenn wir

nur mäßig ihren Forderungen Gehör geben, so wird es besser. Sie sind auch mürbe. Schlagt ewig auf einen Fleck, und ihr werdet sehen, daß mans fühlt.

Kardinal.

Wir wollen nun nach Basel, Herr Churfürst. Vielleicht gehen die Geschäfte dort besser, wenn sie gemach betrieben werden. Johann Polomar, der Doktor, und Johann von Ragusa haben es bereits auf meinen Befehl eröffnet.

Friedrich.

So rath ich euch, die Böhmen dazu einladen zu lassen.

Kardinal.

Das ist bereits geschehen. Sie haben zwar wegen des sichern Geleits, welches, wie sie vorgeben, Hussen nicht gehalten worden wäre, Einwendungen gemacht, doch habe ich diese gehoben.

Etwas aber, was dem Churfürsten von Brandenburg noch nicht bekannt seyn wird, ist, daß Pabst Eugen der vierte, den man nach Martins

Tode auf den heiligen Stuhl gesetzt, nach Basel schreiben lassen, daß das Concilium aus einander gehen, und in Bononien in achtzehn Monaten ein anders unter seinem eignen Vorsitz gehalten werden sollte.

Friedrich.

Herr Kardinal! Ich zittre über dem, was ihr mir sagt. So soll denn abermals die ganze Mühe dieses gethanenen Schrittes umsonst seyn? So soll das, was nach so vielen Jahren zu Stande gekommen ist, in einem Augenblick und durch die Laune eines Mannes zernichtet werden? Was kann der Pabst für Gründe haben, das Concilium zu heben?

Kardinal.

Seyd ruhig, Churfürst. So ich ein Wort dabei zu sagen habe, solls nicht gehoben werden, und sollt ich selbst dem Willen des Pabstes mich mit allen Versammelten entgegensetzen. Seine Gründe sind übrigens so unbedeutend, wie man sie finden kann. Er giebt vor, er habe in Erfahrung gebracht, daß der Hussiten Streifereien

dem Concilio gefährlich wären, daß die Kriege des Herzogs von Burgund mit dem Herzoge von Oesterreich gefährlich werden können, daß endlich die Griechen dem Concilio beiwohnen wollten, um sich zu vereinigen, und Bononien alsdann gelegner wäre.

Friedrich.

Ich werd' ihm melden, daß seiner Vorgänger viele mit dieser Leyer mit den Griechen sich schon in Schlummer wiegen lassen, und daß es bloß Chimären wären, weil die griechische Kirche sich wahrlich besser und einiger befindet, als die unsrige.

Kardinal.

Die Unwahrheit der beiden ersten Einwürfe hab' ich ihm bewiesen, und erwarte nun, da ich eure Meinung wegen des dritten, der ich vollkommen zugethan bin, auch gemeldet, was er darauf beschließen wird.

Hiezu kömmt noch, daß der Kaiser jetzt da ist, und wenn der nicht etwa in seinen Entschlüssen wankt, und uns im Stiche läßt —

Friedrich.

Dafür seyd sicher, Kardinal. Der Kaiser ist auf Dinge, die Treu und Redlichkeit betreffen, ein wackrer Mann. Seine Geldnoth ist seine einzige Noth. Freilich ist es ein sonderbarer Einfall, in Rom sich krönen lassen zu wollen, ein Einfall, der, ich gebe nicht viel um die Unwahrheit, von seiner Barbara herrühren mag. Allein so sonderbar er ist, hat er ihn doch noch sonderbarer ausgeführt. Ohne jemanden des Reichs um Rath zu fragen, ohne die Unterstützung, die ihm daher gebührt, hat er ihn unternommen. Er verläßt sich bloß auf Mayland.

Er sollte diesen Philipp Maria Viskonti nur kennen, wie ich ihn kenne. Ja, wenns Barnabas gewesen wäre. Ich wette, er kämpft schon jetzt mit Sorgen und mit Armuth. Genug, dafür, Herr Kardinal, dafür, daß er dem Pabst, wenn er schon halb in seinen Händen ist, nichts nachgiebt, bin ich sicher. Betreibt ihr nur das übrige.

Schweiz.

Stadt Basel.

(Versammlung des Concilii.)

Kardinal Julian. Churfürst Friedrich. Aeneas Silvius. Johann Polomar. Johann von Ragusa. Viele Mitglieder desselben.

Friedrich.

Ich habe zugegeben, daß das Concilium allhier in meinen Streitigkeiten mit dem Ingolstädter Ludwig, Frieden gebieten könnte; ich that dies um des Reiches Wohl und des Concilii Besten willen. Allein die Streitigkeiten ganz zu schlichten, finde ich bedenklich. Die Rechte, welche deutsche Reichsfürsten haben, in ihren Angelegenheiten eigenmächtig zu handeln, dürfen nicht gekränkt werden, wenn schon sie angemahnt, und selbst gehalten werden können, friedlich zu seyn, so lange allgemeines Wohl es fordert. Ich habe eines ehrwürdigen Concilii Spruch nicht nur

geachtet, sondern in Regensburg auf öffentlichem Rathhause in Gegenwart der Bischöffe empfangen, und der Abgesandten Vollmacht anerkannt. Somit mag denn die Sache ruhen, bis des deutschen Reichs Ruhe, wie der Kirche Wohl erst wiederum befestigt ist, dann wollen wir, so Herzog Ludwig nicht Güte hören will, einander schon auf eine andre Art die Wahrheit sagen.

Aeneas Silvius.

Ich finde das Begehren des Churfürsten allerdings der Sache angemessen, und bleibt es immer Güte, daß er sich dem Spruche der Versammlung unterworfen, und dadurch ein lehrreiches Beispiel zu Friedensgesinnungen gegeben hat, deswegen wir auch billig keinen Anstand nehmen sollten, seinen Wünschen zu willfahren, und diese Sache ferner nicht zu der unsrigen zu machen.

Friedrich.

So ruhe dies, und wichtigere Verhandlungen mögen ihren Anfang nehmen. Kann ich zur Beruhigung des Concilii etwas beitragen?

Kardinal.

Den böhmischen Gesandten sicheres Geleit durch eure Länder geben.

Aeneas Silvius.

Bereits hat Friedrich das gethan. Kein Fürst zeigt so viel Eifer, die Wirkung des Concilii reif werden zu lassen, als dieser. Obschon seine Länder am drückendsten vom Procopius Rasus heimgesucht worden, so hat er doch in dringenden Bitten die Böhmen ersucht, dem Concilio beizuwohnen. Auch hat der Bürgermeister der Stadt Prag mit vieler Freude die Schreiben des Concilii erhalten.

Aeneas Silvius.

Und das Concilium that sehr wohl die böhmische Nation im Ganzen nicht fernerhin als Ketzer zu betrachten. Man hats dort sehr wohl aufgenommen, daß man auch den Adel der Nation aufs Concilium laden lassen, und ich erachte es sehr nothwendig, daß man ihnen bei ihrer Ankunft mit besonderer Auszeichnung begegne.

Kardinal.

Die sicher nicht versäumt werden soll noch wird. Vorjetzt muß ich nur der Versammlung berichten, daß Pabst Eugen den Vorstellungen kein Gehör gegeben, welche ich und das Concilium an ihn gethan, und daß er die Aufhebung desselben wiederholt verlangt.

Dies können wir schlechterdings nicht zugeben, da wir die Böhmen schon hieher beschieden. Ich habe ihm geantwortet, daß die Ketzer immer mehr Macht gewinnen, und glauben würden, die Kirche fürchte sie selbst, weil sie sich vor ihnen entferne. Man würde den Finger Gottes zu sehen glauben, wenn die Hussiten, die durch Waffen nicht zu überwinden sind, nun auch in Gelehrsamkeit und Ueberzeugung Recht behielten. Man würde dafür halten, die Geistlichkeit liebe ihre einmal nicht zu leugnenden Unordnungen und eine so nöthige Reformation sey dem heiligen Stuhle ungelegen und zuwider. Die Aufhebung des Concilium könne als ein Gespötte mit Gott und Menschen ausgelegt werden.

Doktor Polomar.

Der Pabst kann das Concilium nicht heben, welches von einem vorigen Pabste rechtmäßig gesetzt ist. Er kann es nicht einmal verschieben. Die Regeln und Dekrete des Kostnizer Concilii besagen es ausdrücklich. Ich habe genug darüber studiert, weil ich von Seiten des römischen Hofes und seiner Politik Einwendungen sehr zeitig fürchtete, sobald mir Martin des fünften Tod hinterbracht wurde.

Johann von Ragusa.

Und soll der Pabst kein Concilium aufheben können, welches wir im Namen eines Pabstes eröffnet haben, welches ein Pabst, der rechtmäßig und auf einem Concilio erwählet worden, ausgeschrieben, und welches sein Nachfolger ehren muß, der ohne sich zum Wohl der Kirche zu verstehen, nicht Pabst zu seyn verdient.

Aeneas Silvius.

Es haben auch bereits die französischen Bischöffe sich gegen die Aufhebung des Concilii erklärt, auch hat Heinrich von Engelland mit Einwilligung

des

des Parlaments seinen Bischöffen die Freiheit ertheilt, das Concilium zu besuchen, und der Kirche Wohl darauf zu befördern.

Doktor Polomar.

Und damit wir allem was noch wider dasselbe vorgenommen werden könnte, in den Weg treten, so erneuern wir die Dekrete des Kostnizer Concilii von der Gewalt der Concilien über die Päbste. Hinfolglich kann dieses Concilium nicht anders aufgehoben, verschoben oder verlegt werden, als durch seine eigene Einstimmung und Gewalt.

Johann von Ragusa.

Ferner muß das Concilium, welches die Kirche mit ihrem Oberhaupte darstellt, den Pabst Eugen den vierten persönlich auf dasselbe citiren.

Kardinal.

Und muß festsetzen, daß wenn der Pabst während dieses Concilii sterben sollte, nirgends als auf dem Concilio selbst ein neuer gewählet werden sollte. Und endlich ihm verbiethen, keine neue Kardinäle so lange dieses Concilium steht,

zu machen, auch nicht die zu Basel sich aufhaltenden abzurufen.

Friedrich.

Wer jetzt behaupten sollte, daß das Concilium nicht alles zum Wohl der Kirche und zur Wiederherstellung der Einigkeit derselben thut, der verdient den Namen eines sehr großen Lügners. Und ich kann denn auch einen Beitrag zur Versicherung des guten Ausgangs geben. Kaiser Siegmund hat an mich geschrieben, obschon man in Italien ihn nicht behandelt, wie man sollte, obschon der Pabst mit der Krönung ihn aufhält, und der Mailänder sein gegebnes Wort schlecht erfüllt, obschon er vielen Drangsaalen durch eine Zustimmung in die Aufhebung des Concilii in Basel, entgehen könne, sey er doch fest entschlossen, sein Wort nicht zu brechen, und das Concilium zu schützen. Er habe dieses auch bereits dem Pabste gemeldet, und ihn ernstlich gebeten, das Basler Concilium anzuerkennen. Er setze seine einige Hofnung auf dasselbe, und daß es ihn endlich mit den Böhmen vergleichen werde.

Kardinal.

So sey denn auch unsre einzige Sorge die, daß wir nicht fruchtlos am allgemeinen Wohl arbeiten. Unerschütterlich sey unser Entschluß, fest unser Muth, wie groß unsre Gewalt, und ehrlich unsre Gesinnung ist.

Stadt Eger.

(Churfürstliche Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Heinrich, Abt zu Nürnberg. Johann Nieder von Basel. Friedrich von Parsberg, von Regensburg. Heinrich Tokius. Johann Gellhusen. Probst Albert. Peter Vollkammer. Mathias Chumpezan. Nicolaus Humpholz.

Heinrich Tokius.

Friede sey mit euch! Die Streitigkeit, ihr Herren Abgesandten der böhmischen Nation, die wir noch mit einander haben, und weswegen

wir uns vereinen müssen, zu schlichten, sind wir jetzt abermahlen hier zusammen.

Euch ist nicht unbekannt, wie das Concilium zu Basel euch freundlichst einladen lassen, bei ihnen zu erscheinen, wie ihr darauf begehrt, in einer Stadt in Böhmen selbst Gesandte des Concilii zu sehen; wie von wegen dessen so auch von wegen des Reichs darauf beliebt worden ist, in der Stadt Eger allhier euch Deputirte herzusenden, deren Namen euch, so wie sie hier gegenwärtig, bekannt. Wir haben euch den Frieden Gottes aus warmen brüderlichen Herzen gewünscht, und kaiserlich Geleite euch angeboten.

Ihr verwarfet das. Nicht ganz in Abrede konnte der gegenwärtige Herr Churfürst Friedrich, und die übrigen des Reichs und des Concilii seyn, daß ihr zum Mißtrauen Ursach hättet. Ihr verlangtet Geißeln, und als solche die Höchsten der Kirche und des Reichs.

So sehr man sich von euch versichert hält, daß ihr es redlich meint, so könnt ihr hingegen auch nicht leugnen, daß die Unruhen in euren

Landen viel Ausschweifungen zur Folge haben. Wer dieser verlangten Personen wird nun nicht Bedenken tragen, seinen Stand, hohe Abkunft, Leib und Leben der Willkühr eines ungezähmten Pöbels zu überlassen, den ihr in Schranken zu halten nicht immer mächtig seyd.

Mathias Chumpezan.

Und doch, ehrwürdiger Herr, müssen wir glauben, daß es kaiserl. Majestät, dem Concilio und Reiche nicht allerdings um Frieden und gute Ruhe zu thun sey, wenn sie sich weigern, unsrer Sicherheit dies Ziel zu setzen.

Nicolaus Humpholz.

Und müssen wir ein gleiches uns befahren von den erbitterten italienischen, spanischen, französischen und engelländischen Prälaten, wie einst zu Kostniz es das Beispiel war.

Peter Vollkammer.

Ihr Herren, so ihr mir vergönnen wollt zu reden, so kann ich hierdurch euch beweisen, wie wir alles Ernstes auf Friede und Ruhe denken, daß mein Herr und werther Schutzpatron, Herr

Churfürst Friedrich auf Mittel gedacht, euch zufrieden zu stellen, wenn ihr anders in sein Wort Vertrauen setzet, wie wohl manche schon gethan.

Mathias Chumpezan.

Versichert und an Eides Statt bekräftigt, daß Churfürst Friedrich uns ein Mann ist, dessen Wort uns stattlich gilt.

Friedrich.

So sollen einige des Reichs vornehme Prälaten im Frankenlande ihr Einlager halten, und bei mir verbleiben, bis die Gesandten der böhmischen Nation wieder in Prag angelanget sind.

Nicolaus Humpholz.

Damit sind wir zufrieden gestellt, wenn die Gesandte des Concilii uns die Versicherung gleich Friedrich geben.

Heinrich zu Nürnberg.

Hier sind unsre Vollmachten, die ihr zwar schon kennt, allein hier noch die besondern Briefe über diese Sache.

Professor Johann Nieder.

Worin uns volle Auskunft dieses Auftrags gegeben und verordnet wird, mit euch der Sicherheit Rücksprache zu nehmen.

Friedrich von Parsberg.

Und voll sie euch zu geben im Namen des ganzen Concilii, welches sein Wort nicht brechen kann noch wird.

Nicolaus Humpholz.

Weswegen wir uns ausbedingen zuförderst zween aus unsern Mitteln zu senden, um zu sehen, wie das Concilium gegen uns gesinnt ist.

Johann Gellhusen.

Denen Churfürst Friedrich im Namen aller Stände das sichre Geleit geben wird, und Briefe, in Franken es auszufertigen.

Albert.

Und mag die Nation dann, wenn sie des Concilii Gesinnungen erforschet, bestimmen, wer von wegen ihrer sowohl in weltlichen Händeln zu schlichten, als in geistlichen zu disputiren, Basel besuchen soll.

Mathias Chumpezan.

Und mögt ihr sämmtlich, hochgeehrte Herren, uns nicht verargen, daß in dieser wichtigen Sache wir so vorsichtiglich zu Werke gegangen, und da es allgemeine Ruhe betrift, uns nicht Sorgen und Unruhe machen mögen, die vielleicht uns nicht belohnt würden.

Friedrich.

Nichts minder. Jedem stehet frei auf seiner Hut zu seyn, in allem was er thut. Und mögen wir nicht bergen, daß wir euch alle dessen wegen schätzen, was ihr aus Liebe zum allgemeinen Frieden und Wohl unternehmet.

So meld' ich euch auch, daß ich eben ein Sendschreiben von kaiserl. Majestät erhalten, in welchem er mir zu wissen thut, er habe meinen zweiten Sohn, Marggraf Friedrich, zum kaiserlichen Vikar des Concilii in Basel ernannt, wodurch ihr euch denn um so eher der Sicherheit in Ansehung eurer Abgeordneten getrösten könnt.

Cadolsburg.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Marggraf Friedrich. Marggraf Albrecht.

Elisabeth.

Nun, Friedrich, setz' ich mein Vertrauen viel und groß auf dich. Der Kaiser hätte wahrlich keinen größern Dienst mir leisten können, als dich zu einer Würde zu erheben, die nicht allein so ehrenvoll für dich ist, sondern die dich auch in den Stand setzt, für der Kirche und des allgemeinen Friedens Wohl thätig zu handeln.

Albrecht.

Verzeiht mir, Mutter, daß ich diese Würde nicht so wichtig betrachte, wie ihr. Zwar hat mein Bruder das Recht, allen die auf dem Concilium erscheinen sollen und nicht erscheinen zu gebieten, und sie vorzuladen, daß sie sich einstellen. Er kann die Sicherheit der Glieder befördern, er kann den Räubern Einhalt thun, und sie zur Strafe ziehen, er kann beilegen und

schlichten Streitigkeiten — Aber kann er alles dieses, wenn die Köpfe hartnäckig sind?

Friedrich.

Du gehst zu weit, mein Bruder. Wenn schon die Ehre und die Sicherheit des kaiserlichen Geleits an die Böhmen eigentlich der Hauptgrund seyn mag, warum man mir diese Stelle anvertrauet, so läßt sich doch durch einen guten Rath auch viel Gutes zuwegebringen. Es lassen sich die Herren von der Feder manchmal den rauhen Rath eines Kriegers auch gefallen, und da des Kaisers Stimme auf dem Concilio nicht wenig gilt, so läßt durch diese Stimme sich schon manches Gute bewerkstelligen.

Elisabeth.

O ja, mein Sohn. Ich liebe diesen Vorsatz. Des tapfern Albrecht Muth mag wohl zu seiner Zeit ersprießliche Dienste thun können. Ich weiß das aus der Erfahrung. Ich habe ja selbst im Panzer gesteckt, und mehr als einmal dadurch, daß ich mich an die Spitze stellte, Muth erregt.

Albrecht.

Ihr könnt auch sicher glauben, daß ich auf eine solche Mutter mir nicht wenig zu Gute thue, und daß ich meinen Muth den Eltern verdanke, die beide so tapfer waren. Kanns euch auch nicht verdenken, Frau Churfürstin, daß ihr nach vollbrachtem Tagewerk nun Ruhe wünscht. Allein dadurch sind eure Gesinnungen auch ganz anders geworden, ihr sehet die Dinge aus andern Standpunkten. Man sollte mir nur ein paartausend tapfre Soldaten geben, die sollten zwischen dem Concilio und den Böhmen bald Ruhe stiften.

Ich habe Befehl, Procopium Rasum, und die andern Böhmen von Nürnberg bis nach Gungenhausen zu geleiten, da will ich doch die tapfern Herren besehen, die aller Welt Furcht sind, und vor denen die Helden laufen. Procopius muß wahrlich ein ehrenwerther Mann seyn.

Friedrich.

Ein tapfrer — wüthend tapfrer, wann du willst. Doch übrigens, mein lieber Bruder, merkt man wohl, du bist der Sachen nicht so ganz kundig. Ich, der ich alles dieses in dem nahen Pohlen genau betrachten können, denke davon anders. Wenn die Böhmen dem König Coributh ihr Wort und ihre Treue gehalten hätten, sie wären lange in Ruhe, sie wären im Besitz ihrer Artikel, die kein Pabst und niemand ihnen nehmen könnte.

Elisabeth.

Mein Sohn! Wie hast du dich in dem unseligen Pohlen irre leiten lassen.

Friedrich.

Nein Mutter. Der echte Glaube und die echte Religion hängen nicht an solchen Dingen. Ich bin auch echter Christ, allein ihr werdet sehen, daß diesesmal auf dem Concilio, unbeschadet der Kirche und der Religion, den Böhmen ihre Artikel ohne große Aenderung verstattet werden.

Elisabeth.

Ists möglich? O so wäre so viel Menschenblut ja ungerecht vergossen worden? Noch einmal, ist das möglich?

Friedrich.

Möglich nicht allein, sondern sehr wahrscheinlich.

Albrecht.

So focht doch wohl Procopius Rasus für eine gute Sache?

Friedrich.

Wenn er dafür gefochten hätte, ja; allein er focht für Eigennutz, für Raub und Mord, und nicht für Wahrheit.

Albrecht.

Du bist für Pohlen eingenommen, deswegen wider Rasum.

Friedrich.

Nein Bruder, partheyisch hielt ich nie auf eine Seite. Ich verehre Tapferkeit und Recht,

wo ich beide finde, allein ich hasse auch Mordlust, und Rachgier an Unschuldigen.

Albrecht.

Komm, umarme mich, du bist mein Mann, wir wollen als Brüder leben. Lange möge unser guter Vater noch hier wallen, und immer mehr Gutes uns lehren. Aber wenn du einst die Mark regierst, so fordre meinen Arm, so weiß ich, ich leihe ihn zu keiner ungerechten Sache, und wenn ich meinen Arm aufheben will, und ich bin meiner Sache nicht ganz gewiß, so will ich dein Herz zu Rathe ziehen, und ich werde nie irren.

Elisabeth.

O meine Söhne! welche Freude schaft ihr mir. Wenn jetzt mein Friedrich da wäre, ich würde sagen: Nenne mich stolz, ich bin es, denn ich habe dir zwei Söhne gegeben, die wenig ihres gleiches haben.

Nürnberg.

(Burggräfliche Burg.)

Churfürst Friedrich. Procopius Rasus. Johannes Rokizana.

Friedrich.

Sie mögen ruhen, Procop, alle die Greuel, die ihr in meinem Lande verübt. Ich will im Stillen seufzen über meine armen Unterthanen; allein daß ihr mir die Schuld davon aufbürden wollt, daran thut ihr sehr Unrecht.

Fragt alle eure Striche, die ich mit meinem Heer durchkreuzt, ob irgend einem ich etwas zuwider that, ob ich nicht Sanftmuth übte, ob ich nicht schonte den Landmann, weil er eigentlich nicht dulden sollte, wo andre fehlten.

Procopius.

Zu spät erfuhr ich es, Herr Churfürst, daß ihr unschuldig wart. Auch hat es mich nachher sehr gereuet, da ich hörte, daß Kardinal Julian es gewesen.

Friedrich.

Ich bin gern grad heraus, Procop, deswegen sag' ich euch, ihr wußtet das, wenn schon ich zugebe, daß eure Völker es nicht wußten. Ihr machtets noch in diesem Jahre so, und bald sinds zwei, daß Julian bei euch gewüthet.

Doch lassen wir die unangenehmen Dinge, und laßt mich hören, ob ihr denn nicht Siegmunds Recht an Böhmens Krone fühlt, und einseht?

Procopius.

Allerdings sehen wir dieses ein. Allein wir halten dafür, daß ein König es auch mit der Nation die er beherrscht, am besten meinen müsse, sonst mögen wir ihn nicht zum Könige. Da nun bis jetzt wir überzeugt wurden, daß Siegmund es mehr mit der italienischen Nation —

Rokizana.

Er meint die Nation der Geistlichen und hauptsächlich Mönche —

Procopius.

Ganz recht — daß er es mehr mit dieser, als mit der böhmischen halte, so haben wir ihn nicht zu unsern König haben mögen.

Friedrich.

Ihr Herren werft mit Spitzfindigkeiten um euch.

Rokizana.

Nicht so, Herr Churfürst. Wir geben nur verblümt, was wir nicht gern so geradezu sagen mögten. Warum will Siegmund unsere Artikel nicht annehmen, wenn er doch über Menschen herrschen will, die an diesen Artikeln fest halten.

Friedrich.

Kann er ein neues Schisma in die Kirche bringen? Kann er, das Haupt des deutschen Reichs, sich von der Lehre entfernen, die das ganze Reich angenommen hat? Kann er nicht zu glauben zugestehen, was er nicht glaubt?

Rokizana.

Wenn er das thäte — thun wollte? Dann könnten die Böhmen vielleicht zufrieden seyn. Allein wer steht dafür, wenn er es auch versprechen sollte, daß ers hält?

Friedrich.

Wenn er euer König ist, wird er nicht euer Bestes und eure Ruhe wollen?

Procopius.

Er wird sie erhalten wollen, wird er es können? Herr Churfürst, ich war in diesem Stande, dessen Sklav er ist. Ich war Mönch. Ich weiß, was man da für Wege sucht, und welcher Mittel man sich bedient, um sich einzuschmeicheln, und seine Wünsche, und seinen Willen zu erreichen. Lehrt mich doch das nicht kennen. Besonders Siegmund, der da glaubt, was er den Herren im Taumel ihrer Ueberredung versprochen hat, muß er halten.

Ich habe alle diese Schulen durchgewandert, und lernen müssen. Sie halten die Großen so fest bei dem, was sie ihnen zugesagt haben, sie

haben so viel Drohungsmittel, sie haben sie mit der Zukunft, vor welcher sie sich gewöhnlich fürchten, so im Zaum, daß sie ihnen gár nicht entwischen können.

Das arme Böhmen hätte sich dem Könige übergeben, und geschehen wärs drum.

Friedrich.

Ihr seyd zu eifrig, Herr Procopius. Siegmund hält Wort, wo er verspricht.

Rokizana.

Sollen wir euch das Koßnizer Concilium vors Gedächtniß führen.

Friedrich.

Das leidet Entschuldigung. Dies wird er nicht ohne den Pabst und Einwilligung des Concilii euch zu versprechen wagen.

Procopius.

Das werden wir sehen, Herr Churfürst. Er ist jetzt in Italien. Was er da brüten mag, können wir das wissen? Wenn nicht selbst Uneinigkeiten unter euch obwalteten, und Gottes erhaltende Hand unmittelbar auf uns geruhet

hätte, wir armes Häuflein wären längst zu Boden getreten.

Friedrich.

Dieser unmittelbare Finger Gottes stehet nun wohl noch zu untersuchen, Herr Feldherr. Denn manchmal glaubt man das, wenn es doch nicht ist, und was dem Glücke zuzuschreiben ist, schreibt man dem Rechte, oder der Güte des Himmels zu.

Rokizana.

Darüber werden auch die Stimmen in der Welt nie einig werden, Herr Churfürst, so lange der Mächtige nicht immer den Sieg davon trägt, wie denn das oft der Fall nicht ist.

Friedrich.

Auch will ich weiter nicht mit euch das Kapitel von dem abhandeln, was geschehen ist, sondern mich an das halten, was geschehen soll. Ich will euch bitten, so viel möglich nachzugeben, wie ich denn auf der andern Seite dem Concilio bedeuten, und es dahin stimmen will, das nemliche zu thun.

Procopius.

Viel Glück dazu, Herr Churfürst. Ihr habt ein schweres Geschäft übernommen. Die Köpfe der Concilien sind harte Köpfe. Schwer unter einen Hut zu bringen. Das habt ihr wohl in Kostniz gesehen. Gehabt euch wohl. Ich scheide mit Hochachtung und Bewunderung von euch.

Franken.

Schloß Kadolsburg.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Marggraf Johann.

Elisabeth.

Dein Eintritt zeigt von Freude, mein Sohn.

Johann.

Ja Mutter, so eben erhalt' ich Briefe, daß die Heirath meiner Tochter Barbara, mit Ludwig Gonzaga geschlossen. Der Kardinal Julian, Mathäus Bischoff von Mantua, Rottenhan von Lebus und der Ritter Eib haben den Traktat geschlossen. Der Kaiser hat Gonzaga zum Marg-

grafen von Mantua erhoben, und meine Tochter ein ansehnliches Witthum ausgesetzt bekommen.

Elisabeth.

Da wünsch ich dir Glück. Ludwig ist ein biedrer Mann, und wird dein Kind glücklich machen. Hast du keine andre Nachrichten? Wie stets auf dem Concilio?

Johann.

Man zankt und streitet, liebe Mutter. Die Böhmen scheinen auch im Disputiren, wie im Kriege das Uebergewicht zu halten. Sie widerlegen alle, die sie überzeugen wollen, und man meldet mir, man würde bald aufhören müssen, die Zunge gegen sie zu gebrauchen, wenn sie nicht Recht behalten sollen. Besonders sollen sie des Kelches wegen gar vieles für sich haben.

Elisabeth.

Ich bin erstaunt, wie jüngst dein Vater mir versicherte, es könne dies kein Irrthum seyn, weil doch das Nachtmahl unter zwei Gestalten eingesetzt wäre.

Johann.

In diesem Punkte werden sie auch sicher Recht behalten.

Basel.

(Wohnung des Kardinal Julian.)

Churfürst Friedrich. Kardinal Julian.

Friedrich.

Also sind die Prager wieder abgezogen. Was hat nun all' das Disputiren geholfen? Zu den Waffen ist keine Zuflucht zu nehmen.

Kardinal.

Nachgeben muß das Concilium in vielen Stücken. Auch sind verschiedene Artikel schon entworfen, die ihnen zugestanden werden sollen, nur muß man ihnen die Sache noch etwas schwerer machen. Erhalten sie nur eines leicht, so fordern sie gleich mehr, und mehr ihnen zugestehen, geht nicht.

Friedrich.

Wenn das nur ist, bin ich schon ruhig, Kardinal. Ein wenig nachgegeben wird sie auf andre Meinung bringen.

Kardinal.

Wenigstens wird es sie unter sich uneinig machen, und darauf baue ich. Denn wenn ihr glaubt, Herr Churfürst, daß dieser Procop zur gesunden Vernunft zu bringen ist, so irrt ihr. Kaiser Siegmund sagte einst, die Böhmen könnten nur von Böhmen besiegt werden, und er hat recht. Der Adel ist sehr schwürig. Der größere Theil der Prager auch. Den Kelch ihnen zugestanden, und sie sind ganz auf Kaiser Siegmunds Seite. Ich stehe in gewissen geheimen Unterhandlungen mit Mainhard von Neuhaus, der einen großen Anhang hat. Procopius ist nicht mehr so beliebt wie er es ehedem war, und Rokizana bekommen wir mit dem Prager Erzbisthum auf unsre Seite.

Friedrich.

Nur Friede, Herr Kardinal, die Mittel mögen sein, welche sie wollen. Er thut mehr Gutes, als alle eure Disputationen Böses hervorbringen können.

Böhmen.

Prag.

(Neustadt.)

Mainhard von Neuhaus. Alesso von Sternberg.

Mainhard.

Sie können ewig disputiren, Sternberg, und es wird nichts entschieden. Und wenn die Abgesandte des Concilii, des Reiches und des Churfürsten auch überzeugt werden, daß im Ganzen die Böhmen nicht zu viel fordern, so erlaubt die Politik, doch nicht zu allen ja zu sagen Das Reich wird immer mehr getrennt. Wir müssen uns der Stadt Prag bemächtigen, wir müssen

die Taboriten und Waisen zu unterdrücken suchen. Die Procope müssen aus dem Wege.

Sternberg.

Ich werde mich zum Abschied rüsten, und als Gesandter mich von Prag entfernen. Die Abgeordneten des Concilii sind zurück, der böhmische Reichstag wird indessen gehoben. Dann kehre ich mit meinen Völkern wieder, und bemächtige mich der Neustadt. Haben wir diese, so müssen sie uns angreifen, und das soll ihnen theuer zu stehen kommen.

Mainhard.

Das Heer des gemeinschaftlichen Adels ist schon groß, und da alles auf dem Spiele steht, wird jeder tapfer seyn. Ich will noch alles anwenden, die Macht zu vergrößern. Der Streit des Prediger Lup mit Rokizana hat diesen sehr erbittert, und er wird, da die Gesandten des Concilii die vier Artikel fest zugegeben haben, mit seinem ganzen Anhang sicher auf unsre Seite treten.

Sternberg.

Und wenn wir jetzt festhalten, kann das Ganze sich seinem Ende nahen, und Kaiser Siegmund doch noch zum ruhigen Besitz des Königreichs gelangen.

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürstliches Schloß.)

Churfürst Friedrich. Wirich von Truhedingen. Konrad Truchses. Wilhelm von hohen Rehberg.

Friedrich.

Was habt ihr denn für Antwort erhalten, ihr Herren?

Konrad Truchses.

Wie wir nach Neuburg kamen, und man hörte, wir wären Churfürstliche Räthe, hat man uns ersucht, uns zu Georgen, den Augustiner Eremiten Provincial zu verfügen. Wir leisteten dem Gesuch Folge.

Wilhelm von hohen Rehberg.

Ich eröffnete dem geistlichen Herrn, daß uns die Nachricht zugekommen, wie das Concilium zu Basel auf Ansuchen Herzog Ludwigs von Bayern Ingolstadt die Streitigkeiten mit uns schlichten wolle, und zu dem Ende eine Citation allhier kund machen lassen. Deswegen habe unser Herr und Churfürst uns hergesandt zu vernehmen, wie es eigentlich mit dem Unternehmen des Concilii sich verhalte.

Konrad Truchses.

Der Provincial bewieß in einer weiten Rede, die ziemlich wässerig und seicht war, daß bei den jetzigen unruhigen Zeiten ein fernerer Krieg unter den kleinen Fürsten Deutschlands —

Friedrich.

Der Herr Provinzial spricht die Sprache seines Standes vortreflich.

Konrad Truchses.

Weiter nicht Statt finden dürfe, deswegen das Concilium sich vorgenommen, alle Händel der deutschen Fürsten mit einemmal zu schlichten.

Friedrich.

Da kann sich das Concilium für ewig in Basel festsetzen.

Wilhelm von hohen Rehberg.

Er entdeckte uns darauf, daß er die Citation euch senden würde, wenn anders wir nicht etwa selbst sie mit uns nehmen wollten. Sie sey nach Eichstädt gerichtet, wo man persönlich erscheinen müßte, um den Spruch der Bevollmächtigten des Concilii abzuwarten.

Wirich.

Fast unerhört, daß das Concilium, welches aus so viel vernünftigen und allgemein geschätzten Männern besteht, so weit in seinem Mißbrauch gehen sollte. Sicher hat der Provinzial die Macht ein wenig ausgedehnt, die man ihm gegeben.

Friedrich.

Und eure Antwort, Truchses, auf dies Begehren?

Konrad Truchses.

War, daß wir zwar Churfürstl. Durchlaucht dieses Begehren hinterbringen wollten, daß wir aber zweifelten, von deren Seite Einwilligung zu einem solchen Verfahren zu erhalten.

Friedrich.

Sehr recht. Sie massen sich am Ende das an, was sie bei dem Pabste tadeln, zu weites Umgreifen der ihm übertragenen Gewalt.

Konrad Truchses.

Das Ansehn welches sich der Provincial gab, war ungemein.

Wilhelm von hohen Rehberg.

Und Amadeus, Erzbischoff von Lyon, soll, wie wir gehöret, auf dem Termin den Vorsitz haben.

Friedrich.

Sie haben meinen allerbesten Freund gewählt.

Wirich.

Er ist mit Herzog Ludwig auf das innigste verbunden. Wie man sich aber eine solche Falle auch erlauben kann, die sichtbar ist?

Friedrich.

Sagt lieber, wie man sich denken kann, daß wir in eine solche Falle gehen werden? Man handelt da aufs Ohngefähr. Uns will man übertölpeln.

Wirich.

Laßt mich nach Basel, ich will ihnen die Wahrheit vorerzählen.

Friedrich.

Auch sollt ihr hin, denn euch sind alle Reichsverfassungen bekannt. Allein ihr sollt mit der größten Bescheidenheit alles behandeln. Ihr sollt ihnen danken, daß sie des gütlichen Vergleichs der Sache sich annehmen wollen, zugleich aber ihnen bedeuten, mir stehe als Stand des Reichs nicht zu, etwas von den Rechten des

Reiches zu vergeben, weil niemand in dem Falle, als der Kaiser oder der versammelte Fürstenrath mein Richter seyn könne.

Wirich.

Außerdem ist mir aber doch erlaubt, ihnen beizubringen, daß sie mit solchen Dingen vergebene Mühe sich machten, daß sie trachten mögten, die beschwerlichen Supplikanten vom Halse zu bekommen, die mit andern Rechtsstreiten ihre eignen eigentlichen Beschäftigungen aufhielten, und das gewünschte Friedenswerk in die Länge zögen.

Friedrich.

Das überlasse ich euch ganz allein, und zweifle gar nicht, eure Klugheit und Wissenschaft werde ihnen so viel Pillen zu verschlucken geben, daß sie auf eine lange Zeit keines Verdauungsmittels bedürfen werden.

Schweiz.

Schweiz.

Basel.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Siegmund. Churfürst Friedrich. Kardinal Julian.

Siegmund.

Nicht in der kleinsten Sache kann ichs billigen, daß das Concilium sich in des Reiches Angelegenheiten mischt, und hier entscheiden will.

Kardinal.

Bedenkt, Herr Kaiser, daß nicht alle im Concilio eines Sinnes sind. In das, was eure Angelegenheiten betrift, hab ich mich nie gemischt. Vielmehr hab ich es widerrathen, daß man irgend etwas, das Reich betreffend, in Betrachtung ziehen sollte. Allein ihr wißt, wo einmal Macht ist, will man deren immer mehr gewinnen. Ihr könntet ruhig seyn, man richtet nichts aus, und Churfürst Friedrich hat bereits dafür gesorgt, daß man zuweit nicht gehen kann. Auch haben die versammelten Väter sich über

dieser Dreistheit seiner Abgeordneten zwar gewundert, doch nicht gewagt, etwas gegen ihn vorzunehmen.

Siegmund.

Um desto weiter sind sie mit dem Pabst gegangen, der nicht zugegen ist, und sich nicht vertheidigen kann. Ich habe ihm aber zugesagt, daß sie seiner Person nichts anhaben sollen.

Kardinal.

Welches kaiserl. Majestät meines Bedünkens nicht hätte thun sollen. Denn er stehet laut den Dekreten des Concilii einmal unter dem Concilio, und konnte das Kostnizer über drei Päbste schalten, so wird sich dieses es nicht nehmen lassen, mit einem zu verfahren. Wir müssen auch dem Ansehen einer Kirchenversammlung schlechterdings keinen Stoß geben. Und wenn der Pabst sich nicht fügt, so versichre ich kaiserl. Majestät, daß schon über seine Absetzung verschiedene Dispute vorgefallen, die nicht zu seinem Vortheil ausgeschlagen sind.

Friedrich.

Daß der Herzog von Mayland es darauf anlegt, ihn zur Haft zu bringen, weis ich, und daß er im Kirchenstaate genug Anhänger hat, ist auch gewiß.

Kardinal.

Wenn daher kaiserl. Majestät ihm rathen wollte, nachzugeben, so würde sie das Beste des Allgemeinen, so wie ihr eignes besonders sehr befördern. Der Böhmen Sachen stehen gut. Wir haben Rokizana völlig auf unsrer Seite. Die Taboriten sind zusammengedrängt. Mainhard von Neuhaus und Alesso von Sternberg hoffen bald im Besitz von Prag zu seyn.

Siegmund.

Wichtige Neuigkeiten! Doch soll das Basler Concilium, wenn es auch dieses Gute ausrichtet, auf der andern Seite sich keine Feinde machen. Es hat die Fürsten wahrlich nöthig, und kann ohne sie nicht glücklich enden.

Friedrich.

Und kann und darf der Kaiser dem Concilio nichts einräumen, was dem Reiche auch nur das kleinste seiner Vorrechte nimmt.

Siegmund.

Ich werde einen Reichstag nach Ulm ausschreiben, und auf diesem von dem ganzen Reiche förmlich gegen jeden Eingrif des Concilii zu Basel in Reichsangelegenheiten protestiren lassen.

Kardinal.

Nur schone der Kaiser die Kirchenversammlung so viel als möglich, damit nicht durch Kleinigkeiten das ganze große Werk der Reformation verdorben werde, welche in Kostniz so sehr gewünscht, und nicht erreicht wurde.

Friedrich.

Daß dieses der Versammlung ernstes Bestreben sey, davon bin ich fest überzeugt, um desto mehr aber sollte man diese wichtige Sache, die, dächte ich, den Köpfen der Herren genug zu thun schafft, nicht übergehen, und anstatt derer sich

um Allotria bekümmern, die der Versammlung keinen Kummer zu machen brauchen.

Reichsstadt Ulm.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Siegmund. Churfürst Friedrich.

Siegmund.

Ich hab euch rufen lassen, Friedrich, um meine Freude euch mitzutheilen, die wahrlich euch so rechtschaffen entzücken wird, wie mich.

Friedrich.

Des Kaisers Wohl und Weh, an dem ich immer reichen Antheil nahm, liegt mir so sehr am Herzen, als ich erfreut bin, wenn mir selbst etwas Gutes geschieht.

Siegmund.

Die Taboriten sind geschlagen. Meine Erbfeinde, beide Procope, in der Schlacht geblieben. Alesso von Sternberg hat sich der Neustadt Prag bemeistert. Viel Städte und Ortschaften haben mich als König anerkannt, und man wird die

noch übrigen Taboriten zwingen, es auch zu thun. Ich werde noch das Königreich besitzen, was mir von Gott gehört, ehe ich diese Welt verlasse.

Friedrich.

Ich freue mich der Freude meines Kaisers. Mein Wunsch war es von Anfang, daß es so gehen mögte.

Siegmund.

Es blieb nicht bei dem blossen Wunsche, mein Friedrich. Ihr truget thätig bei.

Friedrich.

Und doch hat kaiserl. Majestät mir nichts als den besten Willen zu danken. Alles was ich zu eurem Besten für Böhmen unternahm, scheiterte, und die Wahrheit bleibt fest, daß wenn ihr euch dem Concilio zu Kostniz widersetzt, wenn ihr das sichere Geleit gehalten, wenn das damalige Concilium nur das that, was das jetzige bis jetzt gethan, so wären keine Länder verwüstet, keine Dörfer und Städte im Rauch aufgegangen, und viele tausend Menschen, deren

Weiber und Kinder und Eltern trauren, lebten noch.

Siegmund.

Wozu, mein lieber Friedrich, die traurigen Vorstellungen der Vorzeit?

Friedrich.

Nicht um euch zu kränken, Kaiser. Bei Gott! das nicht. Der oben muß am besten wissen, warum dies alles so kommen mußte. Nein, nur euch wegen der Zukunft vorsichtig zu machen. Der Haß der Böhmen gegen euch ist zwar gedämpft, doch sicher noch nicht erloschen. Verfahrt also gelinde, und reizt sie nicht aufs neue gegen euch. Es mögte sonst der letzte Betrug ärger werden. Ein Glück für euch, daß ihr die Irrungen der Kirche jetzt mit Augen seht, und überzeugt werdet, daß der Verweser des heiligen Stuhls auch fehlen kann.

Siegmund.

Ihr predigt keinem Tauben, Friedrich. Ich werde folgen.

Friedrich.

Und sag' ich diese Worte nicht um eignes Ruhms und Ehren willen. Ich will nur euer und der Böhmen Glück. Beides kann mit einander bestehen. Laßt ihre Meinungen unangetastet. Das Urtheil darüber gehört dem Himmel.

Siegmund.

Ihr sollt mich wahrlich sorgsam finden, dies alles beizulegen. Ich will nach Ofen gehen, um den Zudringlichkeiten sowohl des Pabstes, als der Väter des Concilii nicht weiter ausgesetzt zu seyn. Ich will aus euren Händen ein paar Männer nehmen, die mein Gewissen sichern, und auf ihren Rath will ich mit den Böhmen handeln.

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Wirich von Truhedingen.

Friedrich.

So, liebe Else, kommen wir der Ruhe immer um einen Schritt näher. Ich bin nur

froh, daß mein alter Wirich mich noch stets begleiten kann.

Wirich.

So lange, Herr Churfürst, kanns auch nicht mehr währen. Das Alter nähert sich, und wollt ichs nur noch gerne sehen, wenn ihr mit allen euren Streitigkeiten ins Reine wärt.

Elisabeth.

Es ist doch so viel besser, Wirich, so wird das mit dem Ingolstädter auch sich geben. Nachdem der Magdeburger Streit nur durch Johannes Tapferkeit beigelegt, und die Fehde mit den Meklenburgern zu Ende, und was das beste, die Böhmen nicht mehr einfallen, und unsre armen Unterthanen drücken können, bin ich ganz ruhig.

Friedrich.

Auch hab ich jetzt mit Kitzingen alles zu Stande gebracht, daß ich hier auch von meinem Rechte nichts verliere. So hab ich alles Zutrauen auf Kaspar Schlicken, den Kanzler gesetzt, den der Kaiser von Ofen aus nach Böhmen gesandt, und der gewiß nachgiebig genug seyn

wird, damit nur Kaiser Siegmund bald seinen Einzug in Prag halten könne.

Elisabeth.

Der Kirche Ruhe aber werden wir wohl nicht erleben. Ich bebe jedesmal, wenn Briefe von Basel kommen; die letztern sprachen gar von Absetzung des Pabstes. Bedenkt nur was daraus entstehen muß.

Friedrich.

Die Absetzung des Pabstes wünscht ich freilich nicht. Da gäbs eine neue Wahl, und wir hatten den Fall, der auf dem Kostnizer Concilio so viel Unruhe machte mit den mehreren Päbsten. Wer soll hernach das alles wieder ausgleichen? Und doch wenn ich bedenke, daß die harten Köpfe auf beiden Seiten nicht nachgeben wollen, so kanns nicht anders als auf neue Trennungen gehen.

Wirich.

Dem Pabst verdenk ichs minder, daß er gern die Summen alle ferner haben mögte, die bisher aus dem Reiche und andern Gegenden ihm zugefallen sind, und die die englischen, französischen

und zum Theil auch deutschen Prälaten ihm gar zu gern entziehen mögten.

Friedrich.

Und solltet ihrs dem Concilio verdenken, daß sie es ihm entziehen wollen? Soll der römische Hof unsre Länder arm machen, und unsre Armen seinetwegen verhungern?

Elisabeth.

Mein lieber Friedrich, du sprichst hart, und du bedenkst nicht, was der Pabst auch wieder für Summen aufwenden muß, um die Kirche zu erhalten, und vor Irrthümern sie zu schützen, wie allenthalben seine Abgesandten das Licht der Wahrheit auszubreiten suchen, die denn doch kein anders Gewerbe treiben können, und also von seiner Milde leben müssen.

Wirich.

Gestrenge Frau Churfürstin! dem ist nicht so. Ich muß euch Unrecht geben, denn diese alle leben von denen, die sie belehren. Der römische Hof verwendet wohl viel Summen, allein er verwendet sie nicht ans Wohl der geistlichen

Kirche, sondern der leiblichen. Er sucht seine persönliche Macht dadurch zu vergrößern. So viel Ausgaben er aber auch hat, der Einnahmen sind doch immer noch vielmehr, und zuviel, als daß die Länder es ertragen können.

Friedrich.

Nun spricht mein Wirich wieder seine Herzenssprache.

Wirich.

Die er doch immer sprach. Hättet ihr mich ausreden lassen, ihr würdet meine Meinung gehört haben, nemlich, daß ich gewünscht, das Concilium hätte sich bloß mit geistlichen Sachen beschäftigt. Es hatte einen so schönen Anfang, und stand in allgemeiner Achtung bei allen Fürsten. Wie viele hat es sich nun schon zu Feinden gemacht. Blieb es in dieser Achtung, so konnte es durchsetzen, was es wollte. So wie der Pabst schon vieles nachgegeben hat, so konnte er, und würde auch alles haben nachgeben müssen. Nun wendet er sich schon an die Unzufriednen unter den Fürsten, und wahrlich, er findet Eingang.

Am Gelde, welches jetzt in Deutschland fast allen mangelt, fehlts ihm nicht, und dem widerstehet nichts, als eine Festigkeit im Handeln, die gegen diese Kirchenversammlung nicht mehr Statt findet.

Friedrich.

Wirich hats getroffen. Ich sehe einem trüben Ende dieses Werkes entgegen.

Grenze von Böhmen.

Iglau.

Kaiserin Barbara. Erzbischof Rokizana. Mainhard von Neuhaus.

Barbara.

Im Namen des Kaisers geb' ich euch das Wort, daß alles, was ihr ihm vorgelegt, von ihm unterschrieben, und bestätigt werden soll.

Mainhard.

Vermag die Kaiserin das über ihren Gemahl, so haben wir Vollmacht von den Ständen, sogleich als König ihn anzuerkennen.

Barbara.

Bekräftigt ihr dieses, Rokizana, und verhält es sich also?

Rokizana.

Wir haben allerdings die Vollmacht, wie Herr Mainhard euch versichert, und kann der Kaiser auf die Erklärung von unsrer Seite bauen.

Barbara.

Wogegen ihr, mein lieber Rokizana, das Erzbißthum von Prag erhaltet, welches ich so eben aus des Kaisers Munde vernommen, und euch zusagen kann.

Rokizana.

Ist dem so, gnädigste Frau Kaiserin, so wäre jede Schwierigkeit gehoben. Nicht etwa, daß ich mich für den einzigen hielte, der dem Erzbißthum in Prag vorzustehen im Stande wäre, sondern, weil ich aller Sachen kundig bin —

Barbara.

Schon gut, mein lieber Erzbischoff, und wird kein andrer als ihr bei meiner Krönung vor-

sitzen, worauf ich sicher rechne. Jetzt geht zum Kaiser, bringt ihm die freudige Nachricht, und erwartet seine Unterschrift.

(Rokizana ab.)

Barbara.

Und nun, mein lieber Mainhard, ein paar Worte mit euch.

Mainhard.

Die ich gern hören werde aus dem Munde einer schönen Frau, und einer schönen Kaiserin. Wohl weiß ich, daß Barbara der einige Grund vom glücklichen Erfolge unsrer Gesandtschaft ist. Wohl weiß ich, daß ihre Worte wie Honigseim den Kaiser lenken können.

Barbara.

Schmeichelt mir nicht, Mainhard, es waren Zeiten —

Mainhard.

Waren? Frau Kaiserin! sie sind. Wohl mögte euch der Himmel ewig den guten Siegmund lassen; allein einer Frau von eurem Verstande brauch' ich nicht mit Umschweifen zu

sagen, daß sie des Kaisers Tod jeden Tag vor Augen haben muß. Zu gut weiß ich, was Siegmund euch versprochen —

Barbara.

Ihr wißt es, daß er mir das Königreich Böhmen zugesagt?

Mainhard.

Ich weiß es, und dann wird jemand doch so glücklich seyn, die schöne Frau sein eigen wiederum zu nennen?

Barbara (vor sich.)

Er ist verliebt! (laut) Um die Krone würde wohl mancher buhlen, Mainhard — um die Frau aber —

Mainhard.

O laßt die Krone, denn die Frau ist werth, daß man Kronen von sich stößt. Anbetungswürdig ist Frau Barbara, das sagt die ganze Welt. Verzeiht, Kaiserin, daß mich die Kühnheit so weit hingerissen, dies zu sagen.

Barbara.

Barbara.

Mainhard ist galant, da kann man noch nicht recht auf ihn bauen. Doch ihr habt mein Geheimniß einmal ergründet, und ein alter Mann kann es verzeihen, wenn seine Frau nicht leugnet, nach seinem Tode könne sie einen jüngern lieben. Siegmund ist auch zu weise, und mir zu gut, das Gegentheil von mir zu begehren. Deswegen hat er auch die Krone Böhmen mir zugedacht, läßt mir auch meinen freien Willen, sie zu geben, wem ich will —

Mainhard.

Und Barbara, die Kaiserin, die schöne Frau wird schön zu wählen wissen.

Barbara.

Wird wählen — nach dem Herzen, Mainhard, nicht nach dem Aeußern, nicht nach Stand und Würde, noch nach Reichthum. O! Böhmen ist ein reiches Land, und kann auch schon ein liebendes Paar ernähren. Meint ihr nicht, Mainhard?

Mainhard.

Ich wähne mich in einem Paradiese zu befinden, Frau Kaiserin, solche Gesinnungen bei eurem Stande anzutreffen. Doch still — die Ehrfurcht gegen kaiserliche Majestät verbietet mir von dem zu reden, was bei einer solchen Wahl auch die liebe Kaiserin empfinden würde.

Barbara.

Ihr habt Recht, Mainhard, Siegmund lebt ja noch. Und dann, werden die Böhmen mich auch gern zu ihrer Königin haben wollen?

Mainhard.

Sie sollten die nicht gern haben wollen, der sie alles verdanken.

Barbara.

So kann ich auch wohl auf euren Beistand rechnen, um mir ihre Liebe zu erwerben, Mainhard? Doch wo hab ich meine Sinne? Wie frag ich euch darum?

Mainhard.

Gut daß die Kaiserin selbst dieses sonderbar findet. Mein alles habt ihr, Kaiserin. Wie ich

noch nie für etwas diente, so will ich für euch dienen. Der ganze Einfluß, den ich in Böhmen durch das Glück und meine Thätigkeit erhalten, ist euer. Keine Worte mehr. Handlungen mögen lehren, wie Mainhard denkt.

Böhmen.

Hauptstadt Prag.

(Königliches Schloß.)

Kaiser Siegmund.

So seh' ich mich denn wirklich König dieses meines Erbreichs. Dank der Vorsehung, daß sie mich diese Freude noch vor meinem Ende erleben lassen! So kann ich die getrennten Königreiche wieder vereinen, und wenn ich Karln, meinen Vater sehe, ihm sagen, alles ist wieder beisammen.

Alles soll auch wieder beisammen bleiben. Der meine Tochter glücklich machte, der soll alles haben, alles vereinen, Friede in allem erhalten.

Schwer und drückend war meine Regierung. Blutig waren die Wege, die ich gehen mußte,

um zu dem Meinen zu gelangen. Aber war das meine Schuld? Konnte ich die Kirchenversammlung in Kostniz meistern? Ward mir nicht selbst mit Bann gedroht, und Kezerey Schuld gegeben?

So mußte ich ja handeln, und nicht anders. Rechtschaffenheit war stets mein Wille und ich übte sie, wo ich konnte, wo ich sie nur zu üben wußte.

Ruhe! selige endliche Ruhe! Du bist mein Lohn, und mein Nachfolger, der gute biedre gerechte Albrecht, fühle ewig im Besitze aller meiner Reiche, was ich in diesem Augenblicke fühle.

Seitenzimmer.

Kaiserin Barbara. Rokizana.

Barbara

(welche eben im Begriff war, hineinzugehen.)

Hörtet ihr das?

Rokizana.

Wars nicht Albrecht, den er zum Nachfolger aller seiner Reiche ernannte?

Barbara.

Ja. Albrecht wars. Widerholt mirs nur recht oft, daß er es war.

Rokizana.

Euch war das Königreich nach seinem Tode versprochen.

Barbara.

Hört Rokizana! Euch hat man um das Erzbißthum betrogen. Mich will man um das Königreich betriegen. Wir haben eine Sache zu führen.

Rokizana.

Und könnten wohl gemeinschaftlich sie führen?

Barbara.

Wenn ihr es wollt, ich bin bereit. Dann ist das Erzbißthum gewiß euer, wenn ihr mir zum Königreich verhelfen könnt.

Rokizana

Rechnet auf mich, und auf alle die ich in Händen habe.

Barbara.

Auf Mainhard, und Alesso von Sternberg kann ich sicher bauen.

Rokizana.

Und ich verschaffe euch die Hülfe Ptarscos und Georgs von Podiebrad.

Barbara.

Stellt nur den Böhmen vor, daß schon der Kaiser verschiedenes wider sein Versprechen gehandelt, und daß seine Beichtväter alles nach ihrer Willkühr einrichteten. Da werden sie schon schwürig werden, und euren Rath begehren.

Rokizana.

Dann sag' ich ihnen, ihr würdet in alles willigen, was sie begehrten.

Barbara.

Ich muß Königin von Böhmen werden. Dieser Albrecht sollte die Freude haben über mich zu gebieten, oder mir zuzuzählen, wie viel ich bedarf?

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürstliches Schloß.)

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth.
Marggraf Friedrich.

Friedrich.

Nun, liebe Else, der Krieg mit Bayern Ingolstadt ist bis zum Jahre 40 hinausgeschoben, und den mit Lauenburg hab ich hier meinem Sohne Friedrich zum Verfechten übergeben. Ich hab ihn zum Statthalter in der Mark ernannt.

Marggraf Friedrich.

Nach meiner besten Pflicht, mein Vater, will ich dem ehrenvollen Geschäfte mich unterziehen, und auch die Streitigkeiten wegen Wenden beizulegen suchen. Ich hoffe euch und meiner lieben Mutter Freude zu machen.

Friedrich.

Ich habe schon mein Testament entworfen, Friedrich, und da dein Bruder seiner Entsagung

an der Churwürde noch treu bleibt, so magst du dich immer mit der Mark genau bekannt machen, die einst nach meinem Tode dein Eigenthum wird.

Marggraf Friedrich.

Laßt mich an diese Augenblicke nicht denken, Vater. Jeder eurer Söhne sieht euch lieber herrschen, als daß er selber herrscht. Jeder liebt euch so sehr, daß er ehe wünschte, vor euch zu sterben; wenn ihr darin euer Glück setzt, daß keines eurer Kinder auf euren Tod hoft, so seyd ihr wahrlich glücklich.

Elisabeth.

Laß mich dies immer sagen, lieber Friedrich, solche Söhne gab ich dir.

Friedrich.

Und welches Weib im ganzen heiligen römischen Reiche hätte mir sie auch geben können, als du. Sey frohen Muthes, Else, wir können, wenn wir auch nicht ruhig in dieser Welt gelebt haben, doch sicher ruhig sie verlassen. Wir lassen Kinder, die unsern Ruhm nicht mindern,

die ihn mehren. Wir haben an ihnen gethan, was Eltern thun müssen.

Marggraf Friedrich.

Ihr habt mehr gethan, mein Vater — seyd mehr als Vater euren Kindern gewesen, ihr und unsre Mutter. Ihr wart ihnen Freunde und Lehrer. Was andre durch gedungne Leute thun lassen, das thatet ihr selbst. Bis ich nach Pohlen gieng, hatte ich schon von euch der guten Lehren so viel, daß ich dort nicht mehr verführt werden konnte. Euer Bild stand immer vor mir.

Friedrich.

Davor bist du mir auch Freund, und alle deine Brüder sind es mir gewesen. So habt ihr mir vergolten, was ich that.

Elisabeth.

O des schönen Streits zwischen Vater und Sohn. Wie kann ich Gott genug segnen für diese erwiesene Wohlthat.

Vater und Sohn! Vergelt euch doch der Himmel in Ewigkeit die schöne Stunde!

Böhmen.

Hauptstadt Prag.

Kaiserin Barbara. Rokizana. Heinrich Ptarsco. Mainhard Neuhaus.

(Abends nach dem Krönungstage der Königin.)

Barbara.

Dank euch meine Freunde. Ihr habt die Krone mir verschaft, und mit dieser das Recht auf das Reich. Wohl uns, daß wir ihn hierzu noch bewogen.

Mainhard.

Und wozu könntet ihr ihn nicht bewegen, Frau Kaiserin? Wenn man von euch mit ihm redet, werden seine matten Augen noch immer heiterer. Wahrlich ihr müßt ihm manche Freude seines Lebens geschaft haben, daß er, obgleich von Pfaffen umringt, die stets wider euch reden, dennoch nichts wider euch aufkommen läßt. Seine Freude war bei der Krönung nicht minder groß, als die eurige.

Ptarsco.

Froh bin ich, daß es so gekommen. Denn ehe ich Albrecht auf den böhmischen Thron lasse, hätt' ich lieber den jungen Nachfolger Pohlens Kasimir herbeigerufen, um von Albrechts Joch uns zu befreien.

Rokizana.

Sicher würde der Oesterreicher aller Rechte und Dekrete uns wiederum berauben, die das Concilium auf eine so ehrenvolle Art uns eingestanden. Dort regiert der römische Hof allein.

Barbara.

Und ich kann euch beiden versichern, daß ich der Lehre der Hussiten zugethan, und wenn ich Königin seyn, ich diese Lehre allgemein in Böhmen machen werde. Ich habe dem römischen Hofe keine Verbindlichkeiten, und werde keinen Antheil an allem nehmen, was ihn betrift. Der Böhmen Tapferkeit ist mir bekannt, sie haben sie bewiesen, und wer uns dann zu nahe kömmt, und von der Ruhe, die ich wieder herstellen werde, uns zu entfernen sucht, der soll diese

Macht und diese Tapferkeit in ihrer ganzen Schwere fühlen.

Ptarsco.

So recht, Frau Kaiserin. So seyd ihr in den Geschmack der Böhmen. Auch hab ich viele Städte schon auf eure Seite gebracht, und Prag ist euch so geneigt, wie ihr es nur verlangen könnt.

Barbara.

Ihr seyd auch meine Stützen, ihr drei und Alesso. Und was Ptarsco von dem Könige der Pohlen sagte, wollen wir nicht in den Wind geredet seyn lassen. Wer weiß ob beide Königreiche nicht noch einst verbunden, mächtig genug der ganzen übrigen Welt die Spitze bieten können. Jetzt folgt mir zur Versammlung bei dem Kaiser —

(ab.)

Mainhard (welcher allein zurückgeblieben.)

So war es also. Nun man Mainharden nicht mehr braucht, nun kann er laufen. Hat sie nicht deutsch und deutlich mir gesagt, sie

wolle mich zum Reich erheben? — Und hab ich nicht — doch stille — einen Mantel über das alles. Also Casimir? Nein, nein, Frau Kaiserin, so wohl soll es euch denn auch nicht werden, wie ihrs wähnt. Es giebt noch einen Weg, die Krone, die ihr kaum aufgesetzt, vom Haupte euch zu stossen.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth.

Friedrich.

Erhieltest du nicht jüngst einen Brief von der Kaiserin?

Elisabeth.

Ja, lieber Friedrich. Sie meldete mir darin ihre Krönung, und daß sie die Nachfolge im Reiche Böhmen erhalten würde, und lud mich ein nach Prag.

Friedrich.

Du würdest sie nicht mehr in Prag finden, wenn du sie besuchen wolltest. Du müßtest nach Znaim zu ihr ins Gefängniß reisen.

Elisabeth.

Wie! Höre ich recht? Ins Gefängniß. Verbrecherin also?

Friedrich.

Wie oft war sie das vielleicht schon. Diesmal nur Staatsverbrecherin. Sie wollte Albrecht um die böhmische Krone bringen.

Elisabeth.

Sagtest du mir nicht einst selbst, er wolle ihr Böhmen lassen.

Friedrich.

Zum Wittwensitze — ja. Allein nicht um das Königreich den Erben zu veräußern. Er glaubte nicht, daß eine Frau, die sechzig Jahren nahe ist, und die die Welt so genossen wie sie, noch auf einen andern Mann denken könne.

Elisabeth.

Soll ich denn glauben, daß sie den Gedanken hegte?

Friedrich.

Sie hat die ganze Welt davon überzeugt. Sie wollte sich und das Königreich dem dreizehnjährigen pohlnischen Prinzen antragen lassen.

Elisabeth.

Die Kaiserin von sechzig Jahren? Nur dir kann ich das glauben!

Friedrich.

Du bist sehr oft ungläubig, besonders bei Personen deines Geschlechts, die du so gern nach dir beurtheilen mögtest. Allein die Kaiserin hat wirklich sich schon einen starken Anhang in Böhmen gemacht, und wenn nicht Albrecht bei Zeiten davon Nachricht erhalten, ich zweifle, daß sie ihren Zweck verfehlt haben würde.

Elisabeth.

Sie muß es in der That hart gemacht haben, daß Siegmund, der ohne sie nicht leben konnte, sie verhaften lassen können.

Friedrich.

Er ist endlich von seinem Wahn zurückgekommen, und hat die Augen über ihr Betragen geöffnet, und da am Rande des Grabes ihm doch seiner Länder künftiges Wohl am Herzen liegt, so konnte er nicht anders.

Elisabeth.

Ich bedaure sie; sie wird jetzt trübe Tage haben, da sie der Welt und ihrer Freuden entbehren muß, die sie nicht gut entbehren kann.

Friedrich.

Ihr kanns nicht schaden. Die Buße ist ihr nöthig. Ihr Leben war ein fortdaurender Taumel von Lüsten und Begierden, Befriedigung und Reiz. Elisabeth! Wie muß sie unglücklich seyn, wenn ihr Gewissen ihr ihr Leben mahlt.

Elisabeth.

Und fühlt der Kaiser kein Mitleid mehr für die Gefallene?

Friedrich.

Er scheint sie sich selbst überlassen zu wollen. Er schreibt mir nur von seinem Wunsche, den

Herzog Albrecht von Oesterreich zum römischen Könige gewählt zu sehen, damit er wegen der Thronfolge beruhigt sterben könne, denn er muß schon sehr krank seyn.

Elisabeth.

Und Friedrich hat, so viel ich weiß, wider diesen Wunsch nichts einzuwenden, und wird ihn zu befördern suchen?

Friedrich.

Elisabeth! Soll das noch Prüfung seyn? Nicht selten sprachen wir über Kaiserwahl und Kaiserwürde, und Kaiserpflicht.

Elisabeth.

Es war eine Zeit, wo Friedrich äußerte, ein Burggraf von Nürnberg könne auch wohl Kaiser werden.

Friedrich.

Ja, Else, sie war diese Zeit, und sie ist noch. Ich will nicht sagen, daß mit 67 Jahren der Stolz mich noch so drückte, dieser höchsten Ehre Besitz mir zu wünschen. Allein wenn es zum Wohl des Reiches wäre, so würde ich mir,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

oder einem meiner Söhne sie vielleicht verschaffen können.

Elisabeth.

Ich habe diese Würde nie anders als eine Last gekannt. Ich weiß, daß Friedrich oft in Siegmunds Seele gelitten und gesagt hat, wenn er nur nicht Kaiser wäre, so wär' er glücklicher. Und doch machte Friedrich ihn zum Kaiser, und sollte nicht auf sich anwendbar finden, was er auf jenen so fand?

Friedrich.

Nein, Else, ich bins sicher überzeugt, du strebst nicht darnach Kaiserin zu werden. Ich habe auch bereits mit verschiedenen Churfürsten über Albrechts Wahl zum römischen Könige gehandelt. Beruhige dich also über diese Sorge. Ich will jetzt eben wieder ein Sendschreiben nach Mainz in Betreff dieses Punktes abfertigen. Sey ruhig, gute Else!

(ab.)

Elisabeth.

Ich kann nicht ruhig seyn, Friedrich. Ich glaubs, daß er die Schritte für Albrechten thut, daß er sie aber mit gutem Willen thut, daran zweifle ich. Es ist in seiner Seele jenes Streben, so viel zu nutzen als er kann, und er mag sich einbilden, als Kaiser könne er mehr nützen. Wer ihm nur den unseligen Gedanken aus dem Kopfe bringen könnte!

Er ist zu sehr empor gestiegen, um nicht den Neid der meisten deutschen Fürsten erregt zu haben. Er that ihnen nichts, und dennoch sind sie ihm nicht gewogen. Daher auch die vielen Kriege. Anfangs gönnte man ihm alles. Nach und nach stellte sich bei jedem der Glaube ein, er habe das auch wohl verdient, und da erwuchs der Haß.

Wie würden sie dich, guter Friedrich, dann erst hassen, wenn du das Oberhaupt des Reiches würdest?

Böhmen.

Stadt Znaim.

(Gefängniß der Kaiserin Barbara.)

Kaiserin Barbara. Pater Anselm.
Mainhard von Neuhaus.

Barbara.

Wer hieß euch, Mainhard, diesen Ort zu betreten? Wie könnt ihrs wagen, mir wieder unter die Augen zu treten? Glaubt ihr, ich wüßte es nicht, daß ihr der Stifter meines Unglücks und dieses Kerkers seyd?

Mainhard.

Es war einst eine Zeit, wo die Kaiserin mir eine Frau von Wort zu seyn dünkte. Damahls that ich alles für sie. Sobald ich aber bemerkte, ich habe mich geirret, ließ ich meinen Eifer ruhen. Das übrige meines Verbrechens mag sich die Kaiserin selbst entziffern.

Doch komme ich nicht, mich zu vertheidigen, ich bin gesandt, des Kaisers Tod Frau Barbaren

zu melden, und daß die Stände des Verlustes wegen sie bedauren.

Barbara.

Also ist er todt, und ich nicht Königin von Böhmen? Seht, das habt ihr gethan. Mit diesen Händen sollt ich euch erwürgen.

Pater Anselm.

Ich bin gekommen, Kaiserin, euch in eurem Gram über diesen Verlust zu trösten. Faßt euch als Christin bei dem Todesfall.

Barbara.

Glaubt ihr denn, Herr Pater, daß ich um des Kaisers Tod bekümmert bin? Den Mann bewein' ich nicht, der mir zum Lohn für meine Liebe das Gefängniß gab. Was hätte mich denn abgehalten, die Böhmen gegen ihn ganz aufzuwiegeln, wenns nicht meine Liebe war? Mir hatte er das Königreich zu danken. Geht mit eurem Troste. Ich brauche keinen.

Pater Anselm.

Faßt euch Frau Kaiserin. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr ihn doch beweinen werdet.

Wenn man mit Liebe sich so viele Jahre zugethan gewesen, so ist ein solches Mißverständniß nur ein Uebergang. Die Liebe erwacht wieder, und ihr werdet den Todten vermissen, ehe ihr es noch erwartet.

Barbara.

Ich werd' ihn nicht vermissen, ich werde nun erst anfangen zu leben, nachdem er mich nicht mehr quälen kann, der mich verstoßen hat.

Pater Anselm.

Bedenkt, Frau Kaiserin, was er euch einst gewesen, und wie ihr doch der Ehren und der Freuden viel durch ihn genossen; Eure Wuth wird sich legen. Den Turteltauben gleich, die ihre Gatten nicht lange überleben, sondern aus Sehnsucht nach ihnen sterben, werdet ihr auch noch gramvoll untergehen. Versündigt euch nicht an euch selbst, und beschwert euer Gewissen nicht noch weiter.

Barbara.

Herr Pater, wenn ihr mich von Thieren unterhalten wollt, so redet mir doch lieber von den

Spatzen als von den Turteltauben. Das Lied wird mir besser gefallen, und wenn ich meine Freiheit habe, will ichs in Natur mir singen.

Pater Anselm.

Seyd ihr der Meinung, so verlaß ich euch. Ich übergebe euch denn eurem Gewissen, welches über kurz oder lang erwachen, und euch genug für diese frevelhafte Reden züchtigen wird.

(Er geht erzürnet ab.)

Barbara.

Und nun, Herr Mainhard, kündigt ihr mir etwa meine Freiheit an?

Mainhard.

So bald die Kaiserin sich entschließt, feierlichst jedes an der Krone habenden Anspruchs zu entsagen, ist sie frei.

Barbara.

Beliebts euch nicht, Herr Mainhard, mich zu verlassen?

Mainhard.

Weit lieber als ich hergekommen. Die Kaiserin mag meinen Vortrag indeß beschlafen, ich bringe dem neuen Könige von Böhmen die Antwort die sie mir gegeben. Habt ihr etwa an Casimir von Pohlen etwas zu bestellen?

Barbara.

Entfernt euch und lernt ehrfurchtsvoller mit einer Kaiserin reden.

Mainhard.

Hätte die Kaiserin nie ihren Stand vergessen, so hätte auch ich es nicht gethan.

(Er geht ab.)

Barbara.

Es ist schrecklich! Nun bin ich ganz von meiner Höhe herab. Nun ist auch keine Hoffnung mehr, die Stuffe zu besteigen, auf die ich kommen konnte.

Ich werde mich demüthigen müssen, um meine Freiheit nur zu erhalten.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Churfürstliches Schloß.)

Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Marggraf Friedrich. Marggraf Albrecht. (hernach) Die Stände der Mark.

Friedrich.

Ich nehme ja deswegen noch nicht Abschied von euch, meine Söhne, wenn ich schon meinen letzten Willen in Ordnung bringen will. Ein kluger Feldherr wartet nicht, bis er überrumpelt wird, besonders wenn seine Verschanzungen schwach sind, sondern er macht bei Zeiten Vorkehrungen zur Sicherheit.

Der Tod giebt nicht Pardon; wo er einkehrt, spricht er schnell Marsch. Das Beispiel meines lieben Freundes Siegmund, dessen Verlust mir herzlich nahe gegangen, hat mich erinnert, daß der ihn citiret, auch bald bei mir einsprechen könne. Ich würde allen Fürsten Deutschlands zu

gerechtem Tadel Ursach geben, wenn ich meine Sachen in Verwirrung ließe.

Marggraf Johann.

Wenn das eure Meinung ist, so sind wir auch erbötig eure Wünsche anzuhören, und uns nach ihnen zu richten.

Friedrich.

Du bist der älteste, mein Sohn Johann, und hast das Recht zur Chur und Mark, so bald du dich dessen bedienen willst. Zwar entsagtest du ihr schon einmal, allein da die Gefährtin die Friedrichen bestimmt war, starb, so hob sich dieses dein Versprechen. Indessen geb ich dir nur zu bedenken, daß wenn schon diese Heirath der Tod zernichtet, doch der Bund des Anfalls mit den Pohlen noch stehet. Ihr königliches Haus ist schwach. Leicht kann es sich zutragen, daß es erlöscht, und wenn ein andrer dann als Friedrich die Mark besitzt, so giebt dies ihren unruhigen Köpfen Gelegenheit, ihr Wort zurückzunehmen. Du würdest also deinen Vater noch in seinen letzten Tagen dir verbindlich machen,

wenn du dein Versprechen erneuertest, deinem Bruder Mark und Chur überließest, und mit dem Voigtlande und dem Gebürge Frankens dagegen dich begnügtest.

Marggraf Johann.

Gern, mein Vater, wiederhohle ich euch jene Zusage. Ich liebe ohnedem die Ruhe, und meine Neigung zu den Wissenschaften läßt mich ein andres Leben wünschen, als mir es die Unruhen in der Mark verstatten. Ich habe zwar mich nie vor Schlachtgetümmel und Waffenklang gefürchtet, allein ich habe die Neigung dafür verloren, und trete, dir, lieber Friedrich, meine Rechte ab.

Marggraf Friedrich.

Du willst es und der Vater wills, und somit bleibe es. Sonst plagt mich nicht der Dünkel, etwas zu begehren, was nicht mein ist. Du warst in allen Fehden tapfer, bei denen du dich befandest. Niemand vermag etwas wider deine Kenntnisse einzuwenden, und du würdest die Mark mit nicht minderm Verstande regiert haben,

denn ich. Indessen danke ich dir doch für das Geschenk. Seitdem ich der Mark als Statthalter vorgestanden habe, hab ich sie liebgewonnen, und habe viele Freude in derselben genossen. Auch glaub ich hat man mich darinnen lieb.

Friedrich.

Um so besser dann. Ich habe nur noch dieses zu erinnern, mein Sohn, daß einige Striche in der alten Mark ich deinem jüngern Bruder Friedrich geben werde, der jezt in Bayern ist, damit er fürstlich leben könne, wie sein Stand es fordert, und meine Vaterpflicht es heischt.

Marggraf Friedrich.

Gern, mein Vater, macht alles wie ihrs wollt.

Friedrich.

Mein Sohn Albrecht bekömmt das Unterland in Franken.

Albrecht.

Und wenn ihr ihm auch nur die Hälfte dessen gegeben hättet, Vater, so wäre er zufrieden gewesen. Ich verspreche euch auch, daß meine

Unterthanen mit mir zufrieden seyn sollen. Ich will mit ihnen umgehen, wie ein Vater mit seinen Kindern.

Friedrich.

Das werdet ihr alle, das bin ich von euch überzeugt. Jetzt laßt die Stände hereintreten, die ich zusammen berufen habe.

(Die Stände der Mark treten ein unter denen Berend von Schulenburg das Wort führt.)

Berend von Schulenburg.

Wir haben uns dem Befehle unsers gnädigsten Churfürsten gemäß versammelt, um von ihm zu hören, wes er uns bedarf.

Friedrich.

Ihr seyd die vorzüglichsten meiner Vasallen, die Stände meines größten und ehrenvollesten Landes. Ich habe beschlossen, meinen letzten Willen in eure Hände zu geben, damit ihr ihn verwahrt, und einst nach meinem Tode Sorge traget, daß er pünktlich in Erfüllung gehe. Hier ist er.

Hier meine drei Söhne, die gegenwärtig sind, sind Zeugen, daß ich euch ihn anvertraue. Noch mehr — er ist mit ihrem Willen und Zustimmung entworfen, so daß ihr keines Widerspruchs von ihrer Seite euch zu befahren habt.

Berend von Schulenburg.

Herr Churfürst, lange wolle die Vorsehung euer uns so kostbares Leben noch erhalten. Auch freuen wir uns, daß ihr mit heiterm Geiste und munterm Ansehn uns zu dieser Beschäftigung empfangt, und wir wahrnehmen, daß bloß Vorsicht euch dazu gebracht.

Doch seyd versichert, sollte euer Tod uns zu Waisen machen, so wird dieser euer letzte Wille pünktlich erfüllt. Dafür haften und bürgen wir euch ebenfalls in Gegenwart dieser eurer Söhne, auf deren Schutz wir zählen, und deren biedrer Sinn, dem des Vaters gleich, uns schon bekannt ist.

Friedrich.

So gehabt euch wohl, und versichert euch meiner Gewogenheit. Mich ruft mein Amt nach

Frankfurt, wo das Reich eines neuen Oberhaupts wartet, der würdig den ersetze, durch welchen es verwaiset ist.

Frankfurt am Mayn.

(Churfürst Friedrichs Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Churfürst Johann von Mainz.

Johann.

Habt, Friedrich, zwar den Oesterreicher Albrecht uns zum römischen Könige bereits einmal vorgeschlagen, doch ist dies jetzt keine bindende Sache mehr. Wir sind hier versammelt ein Oberhaupt zu wählen, und in dieser freien Wahl zwingt uns nichts. Sagt also frei und offen, habt ihr für euch oder eurer Söhne einen, weil ihr alle drei nach Frankfurt mitgebracht, eine Gelust nach der Kaiserkrone, so ließen sich Anstalten treffen, die Wünsche zu befriedigen. Ihr seyd ein streitbarer und mächtiger Mann und wohl geachtet, und vermögt das Reich wohl zu

beschützen, mit That und Rath, auch sattsamer Weisheit.

Friedrich.

Herr Churfürst, daß mir die Gedanken nicht einst sollten aufgestiegen seyn, daß meinem Lande und meinem Hause ich durch solche Würde einen Glanz verschaffen sollte, vermag ich nicht zu leugnen, so that ichs damals auch aus alter Freundschaft dem Kaiser Siegmund mit dem Vorschlage zu lieb.

Allein ich habe jetzt eines andern mich bedacht. Ich bin ein alter Mann, habe Kraft und Thätigkeit in etwas schon verloren, und könnte nur kurze Zeit dem Reiche dienen und vorstehen; wollt ich einen meiner Söhne dazu wählen, so müßt ich diesen ganz vorzüglich mit Land und Leuten bedenken, und den andern dadurch wehe thun, das ich nicht gern mögte.

Ist auch das Reich jetzt zu sehr in Unruhe und ein gar zu junger Kaiser nicht wohl nutzbar. So will ich davon abstehen, besonders weil ich schon der Neider und Hasser viel um das Glück

habe,

habe, was mir bis jetzt begegnet ist, und denkt ein jeder Wunder, was Kaiser werden ist, weil er die Last nicht sieht, die man damit auf seine Schultern ladet. So wollen wir lieber hier einen Einhalt thun, und bitt ich euch nichts weiter dessen zu erwähnen.

Johann.

Wies euch gefällt, Herr Churfürst, und wenn denn eure Willensmeinung so bleibet, so denk' ich gehen wir in unsrer Wahl nicht ab von des Kaisers Schwiegersohn. Denn würd' er nicht gewählt, so mögte man die Böhmen in ihrem harten Kopf bestärken, und sie den Schritt, den einige bereits gethan, vollenden, und alle den jungen Casimir in Pohlen zufallen, wodurch diese schöne Provinz vom deutschen Reiche abgerissen würde.

Friedrich.

Auch sind die meisten deutschen Fürsten dem Albrecht, und dem Oesterreicher Hause gut, und wird es einst ein mächtiges Reich, wenn Hungarn und Böhmen ihm zusammen kommen. Dann

kann ein Kaiser sich doch als ein solcher zeigen. Kurz meine Stimmen, die ich dabei vergeben kann, hat er, und da die eurigen ihm nicht entstehen, so ist kein Zweifel am richtigen Erfolg.

Johann.

Die Churfürsten von Trier und Cölln hab' ich auf meiner Seite. Es wird auch nöthig, dem Concilio zu Basel wenigstens in so weit Einhalt zu thun, daß sie es mit ihrer Macht nicht übertreiben. Sie vermischen den Willen Gutes zu thun, mit der Unvorsichtigkeit, mit Gewalt es durchsetzen zu wollen. Sie haben stark im Werke den Pabst abzusetzen. Das dürfen wir, wenn es zu hindern möglich ist, nicht zugeben.

Friedrich.

Ich habe schon ein Schreiben an die Versammlung abgehen lassen, und sie darin ersucht, mit Mäßigung gegen den Pabst zu verfahren.

Johann.

Es giebt ihrer, die die Strenge aus keinem andern Grunde wollen, als um selbst dadurch dem Ansehen des Concilii eine Falle zu legen. Und wenns nicht anders ist, so müssen wir zur Wahl Versammelte hier insgemein des deutschen Reiches erste Fürsten, da uns Dekrete bald von Rom und bald vom Baselschen Concilio zukommen, uns erklären, daß wir neutral bei dieser Sache bleiben, und erst nach geschehener Reichswahl uns erklären können, zu welcher Parthey wir uns zu halten gesonnen sind.

Friedrich.

So wollen wirs. Das wird sie wenigstens vorsichtig machen, ehe sie wissen, wie sie daran sind, weiter zu gehen. So laßt uns dann den Wahltag bestimmen, und machen, daß das deutsche Reich seines Waisenstandes erledigt wird.

Frankfurt am Mayn.

(Versammlung der Churfürsten.)

Johann Diederich, Churfürst v. Mainz. Diederich, Churfürst von Cölln. Raban, Churfürst von Trier. Otto, Pfalzgraf am Rhein in Vormundschaft Churfürst Ludwigs von der Pfalz. Friedrich, Churfürst von Sachsen. Friedrich, Churfürst von Brandenburg.

Gefolge.

Diederich von Mainz.

So haben wir allgemein und einstimmig Herzog Albrechten von Oesterreich hiermit zum Haupt des deutschen Reichs und Kaiser ernannt, welches nunmehr von allen Churfürsten in Gegenwart aller Zeugen noch einmal wiederholt, und dann dem Volke und dem ganzen heiligen deutschen Reiche bekannt gemacht werden soll.

Ich gebe meine Wahlstimme dem würdigen Nachfolger Siegmunds, Albrecht von Oesterreich.

Diederich von Cölln.

Meine Stimme fällt auf Albrechten von Oesterreich, den ich werth halte des deutschen Reiches Oberhaupt zu seyn.

Raban von Trier.

Albrecht von Oesterreich sey Kaiser des deutschen Reichs.

Otto von Pfalz.

Albrecht von Oesterreich herrsche lange und glücklich über Deutschland.

Friedrich von Sachsen.

Meine Stimme als deutscher Kaiser hat Albrecht von Oesterreich.

Friedrich von Brandenburg.

Albrecht von Oesterreich regiere lange und glücklich. Seine einstimmige Wahl müsse der Himmel segnen, das deutsche Reich sich derselben freuen, und er der Vater jedes Deutschen werden.

Balkon

(auf den Platz hinaus, wo sich viel Volk versammelt)

Reichsherolde rufen laut)

Die Wahl ist gefallen auf Albrecht Herzog von Oesterreich! Albrecht von Oesterreich ist deutscher Kaiser!

Volk.

Es lebe Albrecht der Kaiser!

(Trompeten, Pauken, Donner des Geschützes.)

Wien.

(Herzogliche Burg.)

(Großer Audienzsaal.)

Kaiser Albrecht. Marggraf Friedrich. Große des Hofes. Gefolge.

Marggraf Friedrich.

Durchdrungen von freudiger Wonne bring' ich Albrechten meinen Glückwunsch. Ich huldige ihm zuerst als deutschen Kaiser, ihn auf den einstimmig die Wahl der Churfürsten gefallen. Sein

treues Reich bittet ihn, bald durch die Krönung sich demselben eigen zu machen.

Kaiser Albrecht.

Ich muß mit Dank des deutschen Reiches Neigung zu mir erkennen, da es mich fähig hält einen so hohen Posten zu bekleiden. Ich nehme ihn gern an, nachdem mein Eid, den ich den Hungarn einst gethan, mir vom Concilio erlassen worden. Ich nehm' ihn gern, da allgemein man glaubt, ich könne etwas Gutes stiften. Ich bete zu dem Himmel, er wolle diese allgemeine Erwartung erfüllen, und geben daß ich nicht der schönen Hoffnung nachstehe. Ihr seyd mir doppelt willkommen, Marggraf Friedrich, da ihr so rühmlich schon in Basel am allgemeinen Besten gearbeitet.

Berichtet meinen treuen deutschen Fürsten, daß ich schnell eilen werde, mich ihnen zu zeigen, und das Zutrauen zu verdienen, was sie in mich gesetzt.

Marggraf Friedrich.

Ich werde Ew. Majestät Vasallen große Freude durch diese Nachricht bringen.

(Der Kaiser erhebt sich, und verläßt den Marggrafen an der Hand das Audienzzimmer.)

(Ganz Wien ertönt von lautem Jubel)

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürstliches Schloß.)

Elisabeth. Marggraf Friedrich. Marggraf Albrecht.

Friedrich.

Ich hätte euch, Frau Churfürstin, nur mit in Achen sehen mögen.

Albrecht.

Ja wahrlich, Freude hättet ihr gewiß daran gefunden.

Elisabeth.

Lieben Kinder! Ich habe viel Pracht in der Welt gesehen. Die geistlichen Herren des Con-

cilii, des Kaisers prächtigen Aufzug in Kostnitz, wobei es die Kaiserin an nichts fehlen ließ, den Abschied mit den vielen Zügen. Auch eures Vaters Installirung zum Churfürsten des deutschen Reichs war in der That sehr prächtig.

Friedrich.

Das glaub' ich alles. Aber über eine Krönung geht doch nichts.

Albrecht.

Ich muß selbst sagen, daß die Sache meine Erwartung übertroffen hat.

Elisabeth.

Und was wäre denn die besondre Pracht dabei?

Friedrich.

Pracht, liebe Mutter, war es nicht gerade, was es auszeichnete; aber das feierliche Große, was eine solche Krönung begleitet.

Albrecht.

Ja, liebe Mutter, ich bin sonst eben nicht für das hohe Stolzirende in der Welt, und kann wohl sagen, das Einfache ist mehr nach

meinem Gust. Hier aber gieng es an die Herzen. Da mußte man weich und hingerissen werden, man mogte wollen oder nicht. Wenn so viel tausend Menschen die Hände gen Himmel emporstrecken, und Gott bitten, daß der Mann, der jetzt über Millionen herrschen soll, Weisheit und Güte und Mildigkeit von ihm empfahen möge, wenn dieser Mann den feierlichen Eid in des Gottesdieners Hände legt, er wolle das Glück aller dieser anwesenden und abwesenden Menschen vor Augen haben, wenn mit der aufgesetzten Krone die Wünsche aller so seegenvoll aus allen Augen auf ihn blicken, wenn in so vielen man eine Thräne zittern sieht, o Mutter! das muß hinreißen, das muß einen so warm machen, daß man gleich ausbrechen mögte in lauter Dank an die Allmacht, die so viel Einigkeit in den Menschen schuf.

Elisabeth.

Nun ja, mein Albrecht, nun mögt ich dabei gewesen seyn.

Friedrich.

Und wie der gute neue Kaiser, der nun einmal schon die Liebe aller hatte, wie er mit wohlwollendem Blick umhersahe, wie ihm selbst der Auftritt so feierlich war, und auch sein Auge naß vom Danke ward —

Elisabeth.

O meine Kinder! ihr habt recht und schön gefühlt. Nun könnt ihr wissen, was Fürsten den Menschen sind, und was sie ihnen seyn sollen.

Und wenn ein solcher Mann denn alle Pflichten streng erfüllt, die er auf sich geladen, wenn er die geheimen Wünsche aller rechtfertigt, wie selig wird er!

Albrecht.

Alle Fürsten sollten sich bei einem solchen Schauspiele einfinden, damit sie überzeugt würden, daß sie den Tempel des Herrn entweihen, wenn sie eine ihrer Pflichten, die durch diesen Mann dann auf sie gebracht werden, sich entziehen und sie nicht erfüllen.

Friedrich.

Wir werden das nie vergessen, Albrecht; uns wird die Szene stets lebhaft vor unsern Augen stehen, und wenn einer unsrer Unterthanen von uns etwas heischet, werden wir uns in den Tempel denken, und vor Gottes Angesicht zu stehen glauben.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Ludwig der jüngere. (hernach) Margaretha.

Friedrich.

Hier, liebe Else, bring ich dir deinen Schwiegersohn. Die Feinde werden Freunde durch Margarethen, deine Tochter.

Ludwig.

Es thut mir wohl, Frau Churfürstin, daß eure Tochter bei mir den Haß verdrängt, der gegen das Haus Zollern vom Vater mir an-

geerbt war. Die Liebe ist die Siegerin über alles, selbst über die hartnäckigsten Fehden. Und durch die Liebe lernte ich erst Vater und Mutter kennen, und finde, wie groß Unrecht ich euch gethan.

Elisabeth.

Das Unrecht, Herzog, macht euer jetziges Betragen wieder gut. Ich gewinne doppelt an euch — einen Frieden, und einen braven Schwiegersohn. Da mir Margaretha sagte, daß ihr ihr wohlgefallen hättet, und daß sie wohl wünschte, der Fehde zwischen beiden Häusern ein Ende zu machen, da fühlt ich rege Freude.

Ludwig.

Ich hatte nicht das Herz euch um die Tochter anzusprechen. Ich hatte aber Unrecht. Margaretha ist ein trefliches Geschöpf. Da ich ihr meine Furcht zu erkennen gab, sprach sie: Wenn ihr nicht um mich anhalten wollt, so will ich einmal um euch anhalten.

Friedrich.

Und sie hat redlich Wort gehalten. — Doch — da kömmt sie selbst.

Margaretha.

Recht schön, daß ich da alles beisammen treffe, was ich beisammen wünsche. Nun, liebe Eltern, wie ists mit meinem Ludwig? Soll ich ihn haben?

Friedrich.

Wie sagtest du, Margaretha, da du um ihm warbest?

Margaretha.

Wie ich sagte? Wollt ihr es denn noch einmal wissen. Nun — ich sagte: Lieber Vater! da ist ein Mann, nicht schön von Körper, allein in ihm wohnt eine schöne Seele. Ihr seyd bisher sein Feind gewesen. Eure Tochter Margaretha ist seine Freundin. Sie bittet euch um ihrentwillen auch sein Freund zu werden, denn sie mögte ihn gern heirathen.

Friedrich.

Richtig. Du weißt ja alle Worte noch. Du hast es wohl recht gelernt.

Margaretha.

Bei der Liebe braucht man nichts zu lernen. Bald aber werd' ich ungeduldig. Ich war schon einmal Herzogin umsonst. Jetzt mögt ichs wohl im Ernst werden. Soll ich ihn haben, sonst geh' ich mit ihm davon.

Elisabeth.

Ey, ey, hast du das wohl von mir gelernt, Margaretha?

Friedrich.

Laß die kleine Schäkerin. Sie weiß zu gut, daß ich mit beiden Händen zugreife. Ludwig, ich wünsch euch Glück.

Margaretha.

Hab ichs euch nicht gesagt, Herzog Ludwig? Geht nun hin, und bedankt euch schön. Bei allen beiden, denn ohne ihren Willen gieng' ich doch nicht.

Ludwig.

Ich hätte es nicht geglaubt, daß auf solche Art meine Fehde mit euch sich enden sollte, und daß die, welche meine ärgsten Feinde zu seyn Ursach haben, noch meine Wohlthäter werden würden. Habt tausend Dank für euer schönes Geschenk.

Elisabeth.

Werden wir denn auch euren Vater mit zum Freunde haben?

Ludwig.

Laßt über diesen Punkt mich schweigen, Frau Churfürstin.

Margaretha.

Es wird sich auch schon geben, liebe Mutter. Kommt mit mir, Ludwig, in den Garten, da wollen wir die Grillen über euren Vater in die Lüfte jagen.

(ab mit ihm.)

Friedrich.

Mit Ludwig dem Vater, liebe Else, ist es nichts, und dem Sohne muß der Gedanke freilich

weh

weh thun, daß er den unechten Sohn auf den Herzoglichen Stuhl setzen, und ihn davon verstossen will, da eben dieser Sohn doch viel für ihn gethan, und oft sich der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer für ihn zu werden.

Elisabeth.

Allein er wird das doch nicht durchsetzen können?

Friedrich.

So lange noch ein Fürstenrecht in Deutschland ist, gewiß nicht. Er rächet sich dadurch, daß er sein Vermögen verpraßt, täglich tausend Schmarozer füttert, einen Hof hält, wie ein Kaiser ihn kaum halten kann, und am Ende das Land verschulden wird. Indessen ist das Unglück nicht so groß, und kann man unsern Ludwig schon unterstützen, wenn er einmal zur Herrschaft kömmt. Ich bin froh, daß die Fehde beigelegt ist, und ich meinen Söhnen Ruhe hinterlassen kann.

Schweiz.

Basel.

(Wohnung des Kardinal Julian.)

Kardinal Julian. Kardinal von Arles Ludwig Lallemand. Erzbischoff Nicolaus von Palermo.

Julian.

Der Schritt der Absetzung ist hart, Herr Erzbischoff.

Nicolaus.

Wißt ihr, Herr Kardinal, ein anders bei dieser unerhörten Hartnäckigkeit?

Ludwig Lallemand.

Kein anders Mittel ist anzuwenden. Sollen wir die Vortheile, die wir einmal durch die Bestätigung unsers Concilii erhalten haben, wieder verlieren? Hat er sich nicht uns selbst dadurch übergeben, daß er die Abhängigkeit des Pabstes vom Concilio erkannt? Und unsrer Citationen und Rufe lacht er? Er will seine Annaten und Reservaten nicht verlieren, und lassen wir sie

ihm, so setzt er die ganze christliche Welt in Brandschatzung.

Die Fürsten müssen uns beipflichten, müssen uns unterstützen, oder sie verlieren selbst die Vortheile, die sie so lange gewünscht, und nun endlich durch unsere Versammlung erhalten haben.

Nicolaus.

Sie werden sich auch alle zu uns gesellen, so hart sie sich stellen.

Julian.

Zu allem werden sie ihr Jawort geben, in allem uns unterstützen, nur nicht in der Absetzung des Pabstes. Sie scheuen das Schisma in der Kirche.

Nicolaus.

Doch besser eine Trennung auf einige Zeit, als Tyranney der Kirche.

Ludwig Lallemand.

Ich lasse mich in keine weitere Erörterungen ein. Ich habe für die Absetzung gesprochen, und habe die Glieder des Concilii größtentheils

überzeugt. Sie gehen mit Furcht und Zittern dran, allein sie thun es doch.

Julian.

Wir haben durch die Aufnahme der Theologen und Doktoren, und dadurch, daß wir ihnen Sitz und Stimme gaben, uns selbst die Macht genommen, einer Sache Einhalt zu thun, wenn wir sie nicht so ganz mehr gut finden.

Nicolaus.

Wir haben dadurch aber der Kirche Nutzen geschafft. Es wird jetzt mehr aufs Gründliche gesehen, weil jedes dieser neuen Mitglieder die Sachen gehörig durchdenkt, und mehrere Meinungen endlich die beste festsetzen. Die Stimmen der Mehreren fallen auf die Seite des Guten, und die gelten.

Ludwig Lallemand.

Wenn in der letzten Sitzung ich mit anschaulichen Gründen darthat, daß ohne diese Absetzung dem Betragen der Päbste nicht Einhalt gethan werden könne, weil sie selbst über die Kirche erhoben zu seyn glaubten, weil sie nach ihrer Willkühr

und nicht nach den Gesetzen der Kirche ihre Verordnungen einrichteten, weil es nicht erlaubt sey, daß ein einzelner Mensch die Kirche bald nach Bononien, bald nach Florenz, dann wieder nach Bononien, dann nach Ferrara und wieder nach Florenz verlegen wolle, wie diesen Spatzierweg Eugen der vierte mit derselben versucht, wenn ich das eifrig auseinander setzte, sah ich manches Gesicht blas werden. Wenn aber ich den Weg wählte, dieses blas gewordne Gesicht anzureden, und den Mann zu bitten, mir seine Meinung zu enthüllen, o, da erhielt ich nicht allein vollkommen Recht, sondern oft übertraf die nachmalige Hitze dieses Mannes die meinige, und er, der vorher erschrocken war, sprach jetzt mehr zu meinem Besten und zum Besten der Kirche, als ich vorher selbst gesagt hatte.

Julian.

Kann es nicht anders seyn, so geb ich meinen Willen. Ich will dem Besten des Ganzen mich nicht entgegen stellen. Auch glaube ich, daß Kaiser Albrecht ganz auf unsrer Seite ist, und hoffe

von ihm, daß er den daraus gewiß entstehenden Tumult wieder dämpfen kann.

Böhmen.

Stadt Znaim.

(Gefängniß der Kaiserin Barbara.)

Kaiserin Barbara. Graf Ulrich von Cilly.

Barbara.

Zweitausend Gulden giebt er jährlich mir? Zu welcher Kleinigkeit von allen Kleinigkeiten die ich zu bestreiten habe, soll ich denn die benutzen?

Cilly.

Liebe Kaiserin! Wir müssen froh seyn, daß er euch die Freiheit giebt. Er hätte es nicht gethan, wenn er sich mit den Böhmen nur vertragen könnte.

Barbara.

Was soll mir, lieber Vetter, denn die Freiheit ohne Geld und ohne Land und Leute?

Ich soll mein Brod wohl vor den Thüren suchen.

Cilly.

Wenn euch die Ungeduld nicht so sehr plagte, so wollte ich euch bald besänftigen. Weswegen, liebe Frau, haben wir uns denn eurer Sache angenommen? Seyd ihr nicht die nächste Blutsfreundin der größten hungarischen Häuser? Sind alle Cillys nicht für euch in Bewegung?

Mit einer gefangnen Königin konnten wir den Böhmen unmöglich Vorschläge thun. Mit einer freien können wir es. Jetzt wollen wir erst handeln. Es giebt noch viele Böhmen, die euer Andenken ehren, noch viele, die euch auf den Thron wünschen. Seyd nur erst in den Gränzen dieses Königreichs, und es wird euch weder an Anhängern noch an Gelde fehlen.

Barbara.

So gießt ihr wieder Leben in meine Adern. So, lieber Vetter, seyd ihr mir willkommen. So macht denn, daß ich bald aus diesem Kerker kommen, und mein Land betreten kann.

Böhmen.

(Marggraf Albrechts Lager vor Thabor.)

Marggraf Albrecht. Mainhard von Neuhaus.

Albrecht.

Da mir der Kaiser sein und des Reichsheeres Führung anvertraute, gab er mir auf, genau auf das Verhalten der Freunde Barbaras zu sehen. Jetzt hab ich Nachrichten erhalten, daß sie im Königreiche hin und wieder ihren Anhang noch habe. Seitdem sie frei ist, nimmt Graf Ulrich Cilly sich ihrer an. Die Verwandtschaft trägt es über die Treue gegen seinen Herrn davon.

Mainhard.

Man will auch wissen, daß die Kaiserin bereits dem Könige Kasimir sich antragen lassen, und daß, obgleich ihm Albrecht seine Tochter geben will, verschiedene Pohlen doch die Ansprüche

Barbaras für so gegründet halten, daß sie ihm lieber rathen, sich mit dieser zu vereinigen.

Albrecht.

So reiset denn zum Kaiser, bringt ihm von allen diesem Bothschaft, und warnt ihn insbesondre für den Grafen Cilly aus Ungarn. Sagt ihm ferner, daß meine Waffen zwar noch nicht so siegreich wären, als mein Wunsch und der Muth meines Heeres es gern sähen, daß aber alle Aussichten zu einem glücklichen Feldzuge ich vor mir hätte, und wenn die Feinde nur hätten stehen wollen, ich bereits große Vortheile über sie erlangt.

Mainhard.

Ich will ihm außerdem noch vieles sagen, wovon ich Zeuge war. Denn ihr seyd zu bescheiden Marggraf, und denket eures Lobes gar nicht.

Gräz in Böhmen.

(Kaiserin Barbara Wohnung.)

Kaiserin Barbara. Graf Ulrich Cilly.

Barbara.

Ihr nicht mehr Statthalter von Ungarn? Träumt ihr, Vetter?

Cilly.

Ich träume nicht, Kaiserin. Ich träumte, da ich mich in eure Sachen mengte.

Barbara.

Ist noch kein Heer beisammen, daß ihr die Schmach mit Blute rächen könnt?

Cilly.

Hört mich gelassen, Barbara. Der Kaiser hatte Nachricht von meinem Verständnisse mit euch erhalten. Ihr seyd selbst zu laut davon gewesen, so wie eure ganze hiesige Bekanntschaft, die euch so wenig Ehre macht, zu vorlaut ist.

Er hat mich glimpflich noch behandelt. Ulrich von Rosen ist an meine Stelle getreten, und doch hab ich des Kaisers Gnade noch nicht ganz verloren.

Allein euch und eure Parthey muß ich verlassen. Laßt ab von euren Buhlereyen, die euch noch der ganzen Welt verachtungswerth machen werden.

Barbara.

Graf Cilly! Ich lebe wie ich will. Mir hat kein Mensch etwas zu befehlen. Die Wittwe eines Kaisers wird sich nicht nach den Grillen seines Nachfolgers richten.

Wenn ihr nicht mehr mit mir es halten wollt, so könnt ihrs unterlassen. Ich rufe euch nicht zu mir. Ihr braucht aber auch nicht ungerufen zu kommen.

Cilly.

Sehr wohl! Wo hab ich denn auch meinen Kopf gehabt, mit diesem Weibe mich zu befassen, die jedermann schon als ein abscheuliches Ungeheuer kennt.

Franken.

Onolsbach.

(Churfürstliches Schloß.)

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Friedrich (hernach.)

Elisabeth.

Zwei Eilboten hintereinander. Beim ersten schon sahe sein Gesicht zerstört aus. Angenehm kann die Nachricht nicht gewesen seyn. Wenn nur der zweite nicht auch eine Post ihm bringt, die diese Furchen auf der Stirn vermehrt. Ich sehe sie nicht gerne trübe.

Friedrich (tritt heftig ein.)

Elisabeth! Ein großer Unglückstag für Deutschland!

Elisabeth.

Was ist, mein lieber — lieber Friedrich? Du bist erblaßt?

Friedrich.

O, sollte nicht jeder, ders mit seinem Vaterlande redlich meint, erblassen ob der Nachricht. Der Kaiser ist todt!

Elisabeth.

Gott im Himmel und alle Heiligen! Der Kaiser! Kaiser Albrecht!

Friedrich.

Ist todt! Die Hoffnung des Reiches ist dahin! Glaube mir, es ist durch alle meine Glieder gefahren, als ob ich selbst auch sterben müßte.

Elisabeth.

Jesus Maria! Lieber Friedrich! Fasse dich. Die Nachricht ist entsetzlich. Allein, wir vermögen nicht sie zu ändern. Erhalte du dich mir und deinen Kindern. Erhole dich. Das Unglück ist groß, noch größer wärs, wenn du auch littest.

Friedrich.

Ich hatte meine ganze Hoffnung der Zukunft so auf den Mann gesetzt. Er war so bieder und ehrlichen Herzens, tapfer und gut — von allen

Fehlern jugendlichen Leichtsinns geheilt, so wohl unterrichtet in allem was die jetzigen Händel betraf, auf so gutem Wege fürs Wohl der Christenheit.

Ich dachte in seinen Händen das Reich so recht wie in guten Vaterhänden zu lassen. Nun ists wieder verwayßt, und ich mußte das noch erleben?

Elisabeth.

Du hast mich noch nicht unterrichtet, wo und wie er gestorben ist, und an welcher Krankheit. So schnell! Es sind ja kaum acht Tage, daß wir die guten Nachrichten von ihm erhielten. Ist er im Ungerlande gestorben?

Friedrich.

Ach den guten Nachrichten folgen gemeiniglich die schlechten auf dem Fusse nach.

Elisabeth.

Er sagte es wohl, wie er die drei Kronen in einem Jahre erhielt, das sey des Glücks zu viel, und könne nicht lange anhalten. Er hat wahr geredet.

Friedrich.

Er ist auf der Reise von Hungarn nach Wien in einem Dorfe schnell gestorben. Gott weis es wie. Man ist verschiedener Meinung. Einige glauben an Gift. Andre verneinen das, und sprechen er habe einen Anfall von der Ruhr gehabt. Sey es wie ihm wolle, der gute Mann ist verloren.

Elisabeth.

An Gift! Das wäre ja entsetzlich. Wohl hatte er viel Feinde, allein die Bosheit wäre doch zu groß. Zu Ehren der Menschheit wollen wirs nicht glauben.

Friedrich.

Er war zu gut, drum mußt er fort. O möglich ists!

Elisabeth.

Die Nachricht hat dich sehr erschüttert. Ich merkt' es wohl, daß schon der erste Eilbote dir den Vorbericht dieser Nachricht ertheilt.

Friedrich.

Nein, Else, der brachte eine andre nicht minder traurige.

Elisabeth.

Noch mehr Unglück! Soll sich denn alles gegen die Christenheit vereinigen?

Friedrich.

Ja wohl gegen die Christenheit. Troz allen Anmahnungen davon abzulassen, hat das Concilium in Basel Eugen den vierten abgesetzt, und einen neuen Pabst unter dem Titel Felix des fünften, einen Herzog von Savoyen Amadäus, gewählt. Nun haben wir doch wiederum zwei Päbste.

Elisabeth.

Also das alte Unheil, wie dazumal in Kostniz. Ist das nicht der Amadäus, der nach einer löblichen Regierung und viel gethanenen Wohlthaten in Rivalto an dem Genfer See ein Kloster mit einigen Rittern anlegte, und in der eifrigsten Heiligkeit dort exemplarisch lebte?

Friedrich.

Der ists. Allein sie haben ihn nicht aus dem Grunde gewählt, wenn schon es ihr Vorwand ist. Er ist reich, hat mächtige Freunde, ist fast mit allen europäischen fürstlichen Häusern verwandt, und so denken sie kann er sich furchtbar machen.

Und nun haben sie ihre größte Stütze an Kaiser Albrecht auch verloren. Die römische Parthey wird frohlocken, und das Ansehen des Conciliums wird sicher sinken. Wie werden alle den guten Albrecht bedauren?

Elisabeth.

Wenn meine Söhne es erfahren, sie werden außer sich seyn. Sie hatten ihn alle so lieb, waren für ihn so eingenommen.

Friedrich.

Wir bekommen jetzt keinen Kaiser wieder, wie er es war. Er hat unsre Hoffnungen mit sich genommen — in wem werden sie wieder erwachen?

Ich muß dich also noch einmal verlassen, Elisabeth. Mich drückt das Alter schon, und doch erfordern meine Pflichten, daß ich nicht säume, der Verwirrung Einhalt zu thun. Groß würde sie werden, wenn nicht bald ein neuer Nachfolger im Reiche zur Regierung gelangte. Ich muß nach Frankfurt. Laß alles zu meinem Aufbruche bereiten.

Elisabeth.

Du kehrst doch bald zurück, mein lieber Friedrich?

Friedrich.

Wo wär' ich lieber, als bei meiner guten Else? Und was soll mir das dortige Leben. Ich finde keine Freude mehr an Pracht, und die Kirche und das deutsche Reich sind in so traurigen Umständen, daß beider Geschäfte uns nicht erheitern. Ich werde bald Erholung bei meiner Else suchen.

Frankfurt am Mayn.

(Churfürst Friedrichs Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Aeneas Silvius.

Friedrich.

Ich habe beide schon gesprochen, sowohl den Abgesandten Pabst Eugen des vierten, als auch den Felix des fünften. Beide verlangten anerkannt zu seyn, beide setzen ihre Hoffnungen auf den neuen Kaiser.

Silvius.

Beide verlangen die Bestätigung der Churfürsten.

Friedrich.

Und keinem können sie die Churfürsten ertheilen. Wir müssen erst des neuen Kaisers Meinung darüber abwarten, denn wir sind fest entschlossen, als vereinte Fürsten des deutschen Reichs uns keines Dinges zwischen diesen beiden anzunehmen. Ich darf euch wohl entdecken, daß Mainz, Trier, Cölln, Pfalz, Sachsen und Bran-

denburg deswegen einen Gemeinbrief aufsetzen lassen.

Silvius.

Woran ihr sehr klüglich gehandelt habt. Ich bin ein eifriger Vertheidiger des Baselschen Conciliums gewesen, und bins auch noch in Ansehung der Reformationen, welche sie vornehmen. Ich will den Päbsten die Annaten und Reservationen in der That weder erhalten noch wieder verschaffen. Ich sehe deren Mißbrauch ein. Allein ich behaupte doch, die Väter des Concilii sind mit der Absetzung so wie mit der neuen Wahl zu übereilt zu Werke gegangen. Ich denke, sie hätten froh seyn sollen, daß sie das Recht erhalten, ohne daran zu denken es in Ausübung zu bringen.

Sie haben nicht überlegt, daß das Recht der Macht weicht, und wenn man bei dem Rechte die Macht nicht hat, man hinterm Berge halten muß.

Mit klüglicher Hinhaltung hätten sie alles erzwungen; es ist die Frage, ob mit der Hitze

sie nicht alles verloren haben, oder doch verlieren werden? Wer soll so schnell sie unterstützen, und sich Eugen den vierten ganz zum Feinde machen?

Friedrich.

Ich hab euch lange, lieber Piccolomini, für einen einsichtsvollen Mann gehalten, und eure weise Politik bestätigt meinen Glauben mit jedem Tage. Deswegen nahm ich euch auch zu meinen geheimen Briefsteller über Dinge an, die das Basler Concilium betreffen. Ihr habt mir darin treu und wirksam gedient.

Silvius.

Wie ichs versprochen, und wie ich es zum Besten des Ganzen zuträglich hielt. Meine Dienstfertigkeit mit Nutzen zu verbinden, ist ja mein Zweck.

Friedrich.

Mein und eure Zwecke sind durch Kaiser Albrechts Tod zu Wasser worden. Nun sagt mir doch, was denkt ihr denn von einer neuen Kaiserwahl?

Silvius.

Herr Churfürst! daran zu denken, oder darüber zu urtheilen, ehe ich die Meinungen der Wählenden weiß, wäre ein wenig übereilt.

Friedrich.

Wir haben nur zween Kompetenten auf der Wahl. Ludwig von Hessen ist der eine, und aufrichtig gesprochen, zu seinem Lobe könnt ich manches sagen.

Silvius.

Darf ich aufrichtig meine Gedanken vor euch legen, Herr Churfürst?

Friedrich.

So offenherzig, als wenn ihr mit euch selber sprächt.

Silvius.

So rath ich euch, von Ludwig abzustehen. Ihr kennt den Zwist mit Mainz und Hessen. Das thut da nicht gut. Mainz und die ihm anhängen, geben ihre Stimmen nicht. Und jetzt zu solchen Streitereien über Kaiserwahl es kommen zu lassen —

Friedrich.

Ist nicht rathsam. Wir wollen das in Ueberlegung nehmen, Piccolomini. Der andere Competent ist Friedrich der Oesterreicher. Ihr schüttelt —

Silvius.

Er liebt die Ruhe, Herr Churfürst. Ich zweifle, daß er dazu geneigt sich zeigen wird. Er hat wenig Land und Leute. Die Kaiserin ist schwanger; kömmt da ein Prinz, was habt ihr dann für einen Kaiser. Ueberhaupt mögt ich bei der Gelegenheit wohl etwas über eure Kaiser sagen.

Friedrich.

Das offene Reden brauch ich euch doch nicht zu wiederholen.

Silvius.

Die deutsche Verfassung gefällt mir nicht. Eure Kaiser sind nicht geachtet. Eines Theils wollen sie sich der Würde wegen eben nicht bequemen, Thaten zu thun. Heut zu Tage schätzt

man die Tapfern und Eroberer. Wie viel zeitherige Kaiser waren das?

Doch auch das beiseite. Ihr habt noch einen Fehler, der fürchten läßt, daß euer Reich verringern, vielleicht am Ende gar zusammen fallen wird. Ihr habt ein Oberhaupt; allein ihr seyd alle Oberhäupter. Ihr folgt ihm nicht. Ihr hängt nicht von ihm, er hängt von euch ab. Er hat keine wahre Macht, und keine Einkünfte. Städte und Fürsten geben ihm nicht, was ihm gehört. Jeder denkt, er mag sehen, wie er durchkömmt.

Er soll euch ja nicht einmal schützen. Ihr bekriegt und schützt euch selber, und seyd oft noch böse, wenn er sich hineinmischt, und Recht sprechen will.

Ich rede dieses nicht ins Allgemeine, Herr Churfürst. Es giebt einige, die das wohl einsehen, aber die Kleinern sinds.

Friedrich.

Das wird alles besser werden, wenn erst die Eintheilung des Reichs zu Stande gekommen. Ihr wißt ja selbst, wie eifrig ich daran gearbeitet habe, dieses einzuleiten. Meine Plane dazu sind auf allen Reichstagen vorgekommen, und wenn ich sie nicht habe zu Stande bringen können, wird es unter meinen Nachfolgern geschehen. Meine Söhne wissen meine Wünsche deshalb, und den Kaiser, der nun erwählt wird, werd' ich nicht unterlassen, sie mitzutheilen und ihn dafür einzunehmen.

Silvius.

So geht es auch. Wenn Deutschlands Fürsten die kleinen Kriege lassen, dann werden sie glücklicher werden. Wenn sie ein stehendes Recht aufrichten, wenn sie entweder ihrem Kaiser neben seiner Würde Macht geben, oder einen nehmen, der selbst Macht hat, dann wird das Reich blühend seyn, wo jetzt kein Unterthan der Kleinern seines Lebens sicher, und seiner Haab und Eigenthums Meister und Herr ist.

Frankfurt am Mayn.

(Wohnung des Churfürsten von Mainz.)

Churfürst Diederich von Mainz. Friedrich von Sachsen. Friedrich von Brandenburg.

Diederich von Mainz.

Heinrich von Plauen, der böhmische Gesandte, will die Stimme bei der Wahl verwalten. Ich habe von den übrigen Churfürsten, die abwesend sind, den Auftrag hierüber besonders mit den beiden Friedrichen von Sachsen und von Brandenburg zu handeln.

Friedrich von Sachsen.

Wir müssen allerdings die Sache in Betrachtung ziehen. Heinrich von Plauen spricht aus einem grosen Ton, der freilich nicht in Betracht zu ziehen ist.

Friedrich von Brandenburg.

Desto mehr aber, daß unsre Länder an Böhmen gränzen, und er gemessene Aufträge hat, dem Reiche den Krieg anzukündigen, wenn wir

dem Königreiche Böhmen den Zutritt bei der Wahl entziehen wollen. Sie sind des Krieges zeither so gewohnt, daß sie sich nichts daraus machen werden, in unsre Länder einen Einfall zu thun, und wer leidet dann als unsre armen Unterthanen?

Friedrich von Sachsen.

Auch ist das ganze Reich nicht in der Lage in einen Krieg sich zu verwickeln. Seine Kräfte sind erschöpft. Und könnte es uns gehen, wie der Baselschen Versammlung, daß wir durch eine übereilte Handlung uns böse Sachen auf den Hals zögen, die so schnell nicht wieder gut zu machen wären.

Diederich von Mainz.

So läßt der Vorwand sich auch hören, daß er die Chur zum Königreiche, und nicht zur Person rechnet. Meine Meinung wäre daher, wir ließen ihm den Zutritt zur Wahl. Die übrigen sind es zufrieden.

Friedrich von Brandenburg.

Und wir gewiß. Ich will auf meine alten Tage nicht noch Blutvergießen in meinem Lande sehen. Ich lasse ihn zur Wahl.

Friedrich von Sachsen.

Auch ich. Doch kann er den anwesenden Churfürsten nicht vorgehen, sondern muß sich an sie anschließen, ihnen den Vortritt lassen.

Diederich von Mainz.

Beim Zuge, ja. Bei der Wahl stimmt er in der Ordnung.

Friedrich von Brandenburg.

Ich bin recht froh, daß wir darüber einig sind. Wenn man alt wird, wird man argwöhnisch, und so glaubt' ich auch, daß die Herren Churfürsten hier schwerer sich geben würden.

Oesterreich.

Wien.

(Herzogliche Burg.)

Herzog Friedrich. Aeneas Silvius.

Friedrich.

Ob ichs gut heißen soll, Aeneas, daß ihr mich gewarnt, weiß ich in der That nicht. Jetzt muß ich eine Sache überlegen, die ich, wäre sie mir unvorbereitet gekommen, geradezu abgewiesen hätte.

Silvius.

Und eben weil ich dieses muthmaßte, und nicht wünsche, daß Friedrich von Oesterreich sie von sich weiset, so bin ich den Weg nach Wien gegangen.

Friedrich.

Ihr wünscht mir eine Last, an welcher Herzog Albrecht vielleicht starb.

Silvius.

Das wollen wir ja als kein Evangelium betrachten. Wenn Dinge außer ihm an seinem

Tode Schuld waren, so warens andere Angelegenheiten als die des Reichs.

Friedrich.

Ich errathe. Er hieng zu sehr an das Concilium zu Basel, und Böhmen wollte nichts von ihm wissen. Doch vielleicht thun wir beiden da zu viel, und urtheilen über eine natürliche Sache unnatürlich. Und wolltet ihr, wenn dem auch so ist, mich in all' die Unannehmlichkeiten wünschen, die mir sicher bevorstehen?

Silvius.

Einer muß sie doch übernehmen, und für das Ganze ist es besser, der Rechte übernimmt sie, als der, der für die Zeiten ihnen nicht gewachsen ist.

Friedrich.

Und hättet ihr wirklich Gründe für den Rechten mich zu halten?

Silvius.

Viele. Einmal euer sanftmüthiger, friedliebender Charakter, der in diesen Zeiten eine so große Seltenheit ist, und für diese Zeiten doch

so nöthig. Laßt einen auftreten, der Feuer und Schwerdt liebt, und er schmeißt das ganze System übern Haufen, ohne daß einmal etwas Gutes daraus für ihn entsteht.

Ihr könnt dem Ganzen eine gute Richtung geben.

Friedrich.

Ich denke aber, wenigstens auch einiger Nachdruck gehöre dazu, um die Widerspenstigen in Ordnung zu erhalten. Wo hab ich den? Die wenigen Völker die ich besitze, halten kaum gegen den kleinsten der deutschen Fürsten aus. Und glaubt ihr, daß von dem Verein der Churfürsten ich nichts gehört.

Silvius.

Es sieht so aus, Herr Herzog, als wenn das viel bedeuten wollte. Allein im Grunde lassen sich Mittel finden, auch diesen großen Verein zu seinem eignen Vortheil zu benutzen. Vielleicht habt ihr im Anfang nichts vom Kaiser als den Namen. Vielleicht Anfangs nicht einmal die Achtung, die demselben zukömmt, denn so sehr

man auch für euren Vetter Albrecht eingenommen war, so hat doch Siegmund manche Kränkungen erfahren müssen, die man dem, welchen man zu seinem Oberhaupt gewählt, nicht hätte anthun sollen.

Friedrich.

Und alle diese schönen Aussichten denkt ihr zu zerstreuen?

Silvius.

Alles durch den Weg der Güte, des Nachgebens, und wo es nöthig ist, der Strenge. Laßt eure Macht jetzt klein seyn. Nicht immer ist Macht nöthig. Klugheit vertritt die Stelle derselben nur mehr als zu oft, und reichet weiter.

Ueberdem bleibt eure Macht gewiß nicht klein. Ists nicht die Frage, ob die Kaiserin einen Prinzen trägt? Und trägt sie einen, seyd ihr nicht sein Vormund?

Friedrich.

Ihr dringt mit vielem Eifer, aber noch sind eure Gründe nicht überweisend.

Silvius.

Silvius.

Ich habe noch ein Paar zurück, die wichtigsten.

Der eine der, daß ihr dem Hause Oesterreich nicht eine Würde entzieht, die wenn sie auch nur Würde ist, doch dasselbe zu einer Höhe hebt, von welcher man weit um sich sehen kann. Der Ungarn Wahl für Pohlen kann nach allen Grundsätzen der Politik nicht daurend seyn, auch nicht der Böhmen, und man sage was man will, der deutsche Kaiser lockt.

Sollten eure Nachkommen einmal sagen: Friedrich hat unser Haus um diesen Glanz gebracht?

Friedrich.

Der Grund ist etwas, wenigstens liegt eine Aussicht für die Zukunft darin, bei welcher der Fürst nicht gleichgültig bleiben kann.

Silvius.

Und dann Herr Herzog noch die Kirche. Wenn ein Kaiser an die Regierung kömmt, bei welchem die in Basel ganz die Oberhand erhalten, so ist die Spaltung in der Kirche unvermeidlich, und

größer, als sie es bei der Versammlung in Kostniz war. Die damaligen Päbste hatten alle drei wenig Anhang. Eugen der vierte hat viel. Schwer wird man zugeben, daß er so gemißhandelt wird, und was daraus erfolgen sollte — und könnte, ist unübersehbar.

Friedrich.

Und giebt es noch ein Mittel, dieser Spaltung vorzubeugen?

Silvius.

Der künftige Kaiser entscheidet sie gänzlich.

Friedrich.

Und hat das Gewissen, sie entschieden zu haben. Hat er sie recht entschieden, wie er sie entscheiden wird? Und wenn die Folgen übel sind, wenn die Erwartung nicht entspricht, wer trägt die Schuld des Uebels?

Silvius.

Wer trägt sie dann, wenn ohne Vermittelung sie übel ausfallen, und man sie hätte vermitteln können.

Hier, Herr Herzog, könnten wir in Hypothesen und Schlüsse ohne Ende uns verlieren, wenn wir so fort redeten. Muth gehört zu einer Sache, und wenn der gute Wille da ist, so wird auch die nicht ganz erreichte Absicht uns nicht zum Vorwurf.

Friedrich.

Hat Aeneas, der das Concilium vom Anfange sehr gut fand, der alles weiß, was in demselben vorgegangen, alles was dessen Gutes und Schlimmes ausmacht, hat er einen Plan, nach dem er arbeiten zu können glaubt?

Silvius.

Ja, Herr Herzog, den hab ich, und wenn ihr einstimmen wollt, so geht er auch. Aufrichtig, in der Hoffnung dieser Einstimmung kam ich hieher.

Friedrich.

Ihr sollt mir ihn vorlegen. Werd ich dann Kaiser, so seyd ihr mein Geheimschreiber. Nehmt ihr die Stelle von meinen Händen an?

Silvius.

Kann ich mir eine beßre wünschen? Meinen Dank und meinen Eifer für euch.

Frankfurt am Mayn.

(Wohnung des Churfürsten von Mainz.)

Diederich von Mainz. Diederich von Cölln. Jakob von Trier. Otto von Pfalz. Friedrich von Sachsen. Friedrich von Brandenburg.

Diederich von Mainz.

Zwei Nuncien von zwei Päbsten sind zugegen, und wollen die Wahl abwarten. Pabst Felix wünschet selbst dabei zu seyn. Unser Bund auf keine Parthey uns zu schlagen, erlaubt uns nicht es zuzulassen, daß der letztere in die Stadt komme. Als Pabst können wir ihn nicht anerkennen, und anders wird er sich nicht zeigen wollen.

Diederich von Cölln.

Wenn wir ihn anerkennen, werden die Zwistigkeiten noch größer, und Kriege sind dann unvermeidlich.

Jakob von Trier.

Pabst Eugen der vierte hat mich zwar zu dem erhoben, was ich bin, und die Dankbarkeit sollte mich treiben, auf seine Seite mich zu wenden. Allein das allgemeine Wohl verbietet es. Eben so wenig aber kann er durch unsre Unterdrückung ganz niedergeschlagen werden. Unser Verein hält noch allen die Wage, und das Concilium hat auch auf unsre Erklärung mit fernerem Verfahren inne gehalten. Ich kann unserm Bunde nicht genug Standhaftigkeit empfehlen, von ihm hängt jetzt das Wohl und Weh der Christenheit ab.

Friedrich von Brandenburg.

Es ist nicht genug, daß wir standhaft bleiben. Wir müssen jeder nach Kräften und Vermögen alle andre mit uns genau verbundne Fürsten Deutschlands in den Bund zu ziehen suchen. Es dürfen weder für den einen noch den andern sich ihrer etliche erklären, bis die Einigkeit der Kirche hergestellt ist.

Friedrich von Sachsen.

Eugen will sein Concilium nach Rom verlegen. Keiner muß einen Gesandten dahin schikken. Erkennen wir schon ihn nicht als abgesetzt, so müssen wir doch auch dafür sorgen, daß das Concilium zu Basel nicht als erloschen betrachtet werde, welches die Folge aus einem neuen Concilio seyn würde.

Otto von Pfalz.

Und müssen wir diesen unsern Verein so viel als möglich in seiner innern Einrichtung geheim zu halten suchen, und den deutschen Fürsten nur, was ihnen davon zu wissen nöthig, entdecken.

Diederich von Mainz.

Und unsre Kaiserwahl bleibt, wie wir verabredet.

Friedrich von Brandenburg.

Ich willige. Ich habe ohnedem bei Ludwig von Hessen eine Abneigung bemerkt, das Kaiser-

thum anzunehmen. Und einer abschlägigen Antwort dürfen wir uns bei diesen Zeiten gar nicht aussetzen, da ohnedem die Kaiserwürde schon so herabgekommen, daß selbst Friedrich gewankt hat, ob er sie auch annehmen sollte.

Friedrich von Sachsen.

Und vielleicht noch wankt. Wie dann, Herr Churfürst?

Friedrich von Brandenburg.

Er wankt nicht mehr. Darüber habe ich Beweise. Deswegen braucht die Wahl keinen Augenblick verschoben zu werden.

Diederich von Mainz.

So wollen wir schnell dazu schreiten. Je eher wir das Oberhaupt erhalten, um so schneller werden die Punkte zur allgemeinen Vereinigung einander näher rücken.

Oesterreich.

Neustadt.

(Kaiser Friedrichs Wohnung.)

Kaiser Friedrich. Aeneas Silvius. (hernach) Jakob, Churfürst von Trier. Wilhelm Vosse. Henning Kracht.

Silvius.

Ich kann nun wohl der erste seyn, der euch als Kaiser grüßt.

Friedrich.

Wie! Hättet ihr schon Nachricht von der Wahl?

Silvius.

So eben kommen die Gesandten vom Wahltage. Churfürst Jakob von Sirk von Trier, von Seiten des Reiches, und der Hofmarschall Wilhelm Vosse, und Henning Kracht der Kanzler von Seiten Churfürst Friedrichs von Brandenburg. Sie werden gleich erscheinen.

Friedrich.

Wenns denn so seyn soll, will ich nicht weiter dagegen reden. Danken, Aeneas, kann ich euch erst wenn es gut geht.

(Die Abgesandten treten ein.)

Friedrich.

Willkommen mir, ihr Herren aus dem Reiche. Es soll mich freuen gute Nachrichten daher zu vernehmen, da ich es mit allem, was ihm angehört, liebe.

Jakob von Sirk.

Wir grüßen euch als unsern Kaiser, Herzog Friedrich. Einstimmig ist die Wahl auf euch gefallen. Das Reich sendet in mir euch seinen Gruß, und unterwirft sich eurem Scepter. Es hoft durch eure Weisheit, Güte und Langmuth zu der Ruhe zu gelangen, die ihm so lange schon gefehlt.

Friedrich.

Ich vermag dem Rufe des Reiches nicht zu widerstehen, obgleich ich nicht eingestehen kann, daß ich die Kraft es gehörig zu verwalten in mir

fühle. Ihr Herren seht, daß ich kein Hehl von meiner Schwachheit mache. Ich verlasse mich auf den Beistand der Churfürsten, die schon lange und so gut mit seiner Verwaltung bekannt sind. Ich hoffe sie werden mir so an die Hand gehen, daß meine wenigeren Kenntnisse mich in keinen Fehler fallen lassen.

Jakob von Sirk.

Der Kaiser beschäme uns nicht mit seiner Demuth. Wir wissen treflich welch einen Schatz das Reich an ihm besitzet. Indessen werden alle Churfürsten sich bestreben, der wirklich schweren Last ein Theil ihm abzunehmen.

Friedrich.

Da werd' ich um so froher mich in meiner Lage fühlen.

Wilhelm Vosse.

Der Brandenburger Friedrich läßt euch seinen Gruß und herzlichen Glückwunsch entbieten, und daß des Reiches Wahl euch wohlgefallen möge.

Henning Kracht.

Er freut sich noch am Ende seines Lebens das Reich so wohl versorgt zu sehen, und läßt, da seine Schwachheit ihn kaum hoffen läßt, persönlich noch den Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeugen, wünschen, daß der Kaiser mit dem Reiche so wohl zufrieden seyn möge, wie das Reich es gewiß mit ihm seyn wird.

Friedrich.

Ich weiß es sehr wohl, daß ich Friedrichen viel zu danken habe, so wie das Haus Oesterreich gegen ihn Verbindlichkeiten hat, die es ihm schwer erwiedern wird. Entbietet eurem Churfürsten meinen Gegengruß, und was zu seinem und seiner Söhne Besten beizutragen möglich ist, das soll ihm werden.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth.

Elisabeth.

Gottlob, daß meinen lieben Friedrich ich gesund von Frankfurt wieder bei mir habe. Diesmal hab ich recht für dich gezittert. Ich glaubte die Beschwerlichkeiten der Reise, die Unordnungen der jetzigen Lage, die vielen Zwistigkeiten, die doch bei einer solchen Wahl nicht gänzlich fehlen können, würden deiner Gesundheit Schaden gethan haben.

Friedrich.

Ich glaube, daß meine liebe Else auch dafür in Sorgen war, allein mit ihrer Hauptsorge hält sie hinterm Berge. Du dachtest wohl dem alten Friedrich wäre noch einmal der Nagel in den Kopf gekommen, das Kaiserthum für sich zu suchen. Nicht wahr, du wähntest das?

Elisabeth.

Nein, Lieber, wenigstens diesmal war ich nicht bange.

Friedrich.

Denn was deine Söhne anbelangt, da hast du jedem so viel wider diese Krone eingeflößt, daß ich glaube jeder liefe eher davon, ehe er sie nähme.

Elisabeth.

Zürne deswegen nicht. Ich habe einmal den Grundsatz, ein ruhiges Leben mache den Menschen glücklicher, als ein erhabnes.

Friedrich.

So hab ich auch beschlossen, die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, mit dir in ganz stiller Ruhe in Franken zuzubringen.

Elisabeth.

Wenn du das wolltest, wie glücklich machtest du mich dann!

Friedrich.

Die Mark hat Friedrich schon. Die Fränkischen Länder will ich nun Johann und Albrecht

übergeben. Ich habe schon alles dazu veranstaltet.

Elisabeth.

Dann denken wir uns noch einmal in unsre erste Zeiten, und rufen sie zurück. Ich bin auch wieder froh wegen unsrer Elisabeth. Sie hatte viel an ihrem Liegnizer verloren. Sie grämte sich sehr. Allein die Heirath mit dem Teschner Wenzel ist auch gut ausgeschlagen. Sie schreibt mir, sie ist glücklich und zufrieden.

Friedrich.

So sind wir es ja alle. Und wir sollten mit unserm Loose nicht zufrieden seyn?

Oesterreich.

Neustadt.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Friedrich. Wilhelm Vosse. Henning Kracht.

Friedrich.

Was ist euer Begehr, ihr Herren? Ich säume nicht euch gleich Gehör zu geben.

Wilhelm Vosse.

Ihr wart so gnädig, uns das Versprechen zu thun, ihr wolltet dem Churfürsten unsern Herrn zu Gefallen leben nach Möglichkeit.

Friedrich.

Und halte das bei meinem kaiserlichen Worte unverbrüchlich.

Henning Kracht.

Der Ingolstädter Ludwig hat, wie wir vernommen, bereits an euch gesandt, um wegen der Streitigkeiten mit Brandenburg sowohl Schlichte zu suchen, als gegen seinen Sohn zu klagen.

Friedrich.

So hat er, und ich habe ihm erwiedern lassen, ich wollte erst mit dem Churfürsten von Brandenburg darüber Rücksprache nehmen.

Wilhelm Vosse.

Die Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn, hoffen wir, soll der Tod des erstern bald schlichten. Man lebt nicht ewig, und die Lebensart die Ludwig jetzt angefangen, kann nicht von Dauer seyn. Der Sohn muß so lange noch

nachgeben, weil doch einmal jener sein Vater ist.

Friedrich.

Und der Sohn ist mit der Tochter des Churfürsten vermählt?

Henning Kracht.

Deswegen herrscht auch unter diesen Einigkeit, und werden sie sich wohl dann ganz vereinen. So hat nun Churfürst Friedrich von Kaiserlicher Majestät nichts sehnlicher zu bitten, als daß der Waffenstillstand der jetzt ausgelaufen, auf andere vier Jahre wiederum erneuert werde. In dieser Zeit wird entweder Ludwig, vom Alter abgestumpft, den Frieden zuträglicher finden, oder vielleicht ein Leben verlassen, in welchem er nichts mehr nützt.

Wilhelm Vosse.

So bedarf es keiner Untersuchung und werden alte Dinge nicht wieder aufgewärmt, die immer nicht zur Ehre voriger Zeiten gereichen, und deren Schlafen dem übrigen Bayerischen Hause angenehmer ist.

Friedrich.

Der Wille eures Churfürsten soll geschehen. Meldet ihm, daß ich gemessene Befehle geben werde, den Stillstand zum allgemeinen des Reiches Besten noch vier Jahre zu verlängern, und binnen dieser Zeit von beiden Seiten aller Gewaltthätigkeiten sich zu enthalten.

Henning Kracht.

Wir danken euch im Namen unsers Fürsten, und werden diese eure schnelle Willfährigkeit zu rühmen wissen.

Friedrich.

Sagt ihm zugleich, ich werde Freitags nach Frohnleichnam nach Nürnberg einen Reichstag ausschreiben lassen, wobei ich den ehrwürdigen alten Freund noch einmal zu sehen hoffe.

Wilhelm Vosse.

Schwerlich glauben wir, Herr Kaiser, daß Alter und Schwäche ihm noch erlauben werden, einem öffentlichen Geschäfte beizuwohnen.

Friedrich.

So denk' ich ihn und Frau Elsen selbst heimzusuchen.

Henning Kracht.

Da würde allgemeine Freude seyn, Herr Kaiser.

Wilhelm Vosse.

Wir kommen als gesegnete Boten mit mehr als einer guten Nachricht zurück. Gehabt euch wohl, Herr Kaiser, und müsse euch der Himmel für eure Güte und Langmuth herrlich segnen.

Henning Kracht.

Und müsse das ganze deutsche Reich euch lieben, wie wir.

Friedrich.

Dank! Dank! Und grüßt mir Friedrich und Frau Elsen, und ihre Kinder herzlich.

Hungarn.

Stuhlweissenburg.

(St. Stephanskirche.)

Kaiserin Elisabeth (auf ihrem Schoosse) König Ladislaus (vier Monat alt) Kardinal Dionis Zech. Herzog Albrecht von Oesterreich. Ulrich von Cilly. Viele Bischöfe, Prälaten und andre Stände des Hungarischen Reichs.

Elisabeth.

Mein Sohn, mein theurer Sohn, daß diese Hungarn ewig doch an dir so hangen mögten, wie heut. Ihr habt ihn gerne doch gekrönt?

Kardinal.

Gern und mit warmen Herzen voll Liebe und Gehorsams.

Herzog Albrecht.

Ich im Namen meines Bruders, seines Pathen, des Kaiser Friedrichs verspreche der betrübten Mutter, daß das Haus Oesterreich dies

Kind beschützen soll, bei seinen Rechten und bei seiner Krone immer.

Cilly.

Ich, den der Kaiser zu der hohen Ehr erhoben, Kaiser Friedrichs Mitpathe zu seyn, verspreche im Namen aller Hungarn, die diesem Kinde gehuldigt, die Hungarn sollen treu bleiben ihrem Schwur.

Und so der Mißvergnügten einige sich regen sollten, und sollten suchen, dieses Herrn Recht zu kränken, so wollen wir sie dämpfen, und sie sollen ihre Falschheit an dem Kaiser Albrecht mit dem Leben büssen. Weint nicht, Kaiserin.

Elisabeth.

Laßt meine Thränen euch nicht irren, meine Freunde. Zum Theil zwar sind es Thränen der Betrübniß über meinen Verlust und meine Lage, allein es sind auch viele Thränen der Freude mit darunter, daß ich so redliche, so biedere Beschützer fand. Auch der Kleine hat geweint. O, seht das Kind, das arme verwayßte Kind. Einen Kaiser zum Vater, der drei Kronen in einem

Jahre erhielt, und keinen Vater — ihn nicht einmal gesehen. Eine Mutter, verwayßt wie er. Die Böhmen haben ihn verstossen, die Hungarn wolltens auch. Nur dieser Tag erheitert mich.

Viele Stände.

Seyd ruhig, Kaiserin. Wir wollen unsern König beschützen.

Cilly.

Hört doch das Versprechen, Kaiserin. Baut auf der Hungarn Wort. Sie halten was sie zusagen.

Einige Stände.

Leib, Leben, Blut und Haab und Ehr für unsern König Ladislaus!

Elisabeth.

So sey denn glücklich, Kind, so wenig auch zu deinem Glücke Anschein da ist. Nächst Gott vertrau' ich nun auf euch. Wenn nun Uladislaus kommen sollte, und forderte die so übereilt ihm angebotne Krone, dann haltet zusammen, und nennt ihm: Kaiser Albrechts Sohn!

Hungarn.

Es lebe König Ladislaus! Es lebe Kaiserin Elisabeth!

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth.

Elisabeth.

Sehr rührend, lieber Friedrich, war die gegebne Nachricht von der Krönung des kleinen Ladislaus. Die arme Mutter hat nur einen Sohn, und keinen Vater mehr für ihn.

Friedrich.

Ich prophezeihe ihr und ihm noch manches Leid. Es ist gewiß, daß die Gesandten nach Pohlen, trotz der erhaltnen Nachricht, doch Uladislao die Krone angetragen, und daß dieser sie auch angenommen. Er kann die Sucht nach fremden Kronen einmal nun nicht lassen, und wird, um diesesmal nicht wieder fehlzugehen,

gewiß mit einer ansehnlichen Macht nach Ungarn rücken. Da sie auch auf der andern Seite von den Türken zu fürchten haben, werden sie bald das schwache Kind unfähig erklären, ein so wichtiges Reich zu beherrschen.

Und was kann der schwache Friedrich ihnen helfen, der hier genug zu schaffen hat?

Elisabeth.

Wohl hast du wahr geredet, daß Albrechts Tod so sehr zur Unzeit kam.

Friedrich.

Die Böhmen wollen unsern Vetter Herzog Albrecht von Bayern wählen. Das kann nicht seyn. Er gehört auch zu denen, die ungern eine Krone ausschlagen. Allein er muß es doch. Ich habe ihm darüber Vorstellungen machen lassen.

Elisabeth.

Sprachen die Gesandten viel Gutes vom neuen Kaiser?

Friedrich.

Er hat dich auch grüßen lassen, und versprochen uns zu besuchen.

Elisabeth.

Wie soll er mir willkommen seyn, und wie will ich ihn bitten, daß er des kleinen Kindes ja sich annimmt, und die arme Kaiserin, meine Namensschwester, tröste. Ich will ihm recht gute Worte geben.

Friedrich.

O! er ist so der beste, ein recht guter Mann, Else. Er hat mir auch alles bewilligt, was ich von ihm begehrt. Der Friede mit Ingolstadt ist nun auf vier Jahre wiederum verlängert. Bis dahin leb ich nicht mehr, Else.

Elisabeth.

Warum so traurige Gedanken, Friedrich. Du bist nicht alt.

Friedrich.

An Jahren nicht so sehr alt, da hast du Recht. Allein die Uhr meines Lebens ist zu sehr abgenutzt worden. Immer aufgezogen, immer die Räder in Thätigkeit gewesen. Da schleift ein Werk wohl ab. Ich fühle so manchmal Anfälle von Schwindel, die nichts Gutes prophezeihen.

Elisabeth.

Doch jetzt nicht, Friedrich. Ich will nach Aerzten schicken.

Friedrich.

Nicht doch, jetzt bin ich frisch und munter. Ich will ja morgen meinen Söhnen Franken übertragen, da muß ich ja wohl heiter seyn.

Elisabeth.

Wenn du das aber bist, warum quälst du mich mit dieser Furcht?

Friedrich.

Ich mögte dich gern auf das vorbereiten, was doch seyn muß. Du bist so sehr an mich gewöhnt. Wenn meine Trennung dich nun übereilte, und ich nicht vorher einige Schritte thäte, die dir das einmal Nothwendige leichter machten, so mögtest du zu sehr erschrecken, wenn es kommt.

Elisabeth.

Nein, Friedrich, gefaßt muß man auf alles seyn, darum sey außer Sorgen. Betrüben würde michs so, daß ich nicht lange mehr nach dir

leben könnte, aber annehmen von der Vorsehung müßte ichs doch.

Friedrich.

Nun, wenn das ist Else, so sprechen wir gar nicht mehr vom Sterben.

Elisabeth.

Weißt du denn so gewiß, ob du nicht mir die Augen zudrücken wirst?

Anhaltische Lande.

Stadt Zerbst.

(Rathsstube.)

Fürst Albrecht von Anhalt. Marggraf Friedrich von Brandenburg. Bischoff Stephan zu Brandenburg. Der Bürgermeister in Zerbst. Rathsherren.

Fürst Albrecht.

Wir hatten beiderseitiger Genehmhaltung dem Churfürsten von Brandenburg unsre Streitigkeiten zur Entscheidung überlassen. Dieser hatte

seinen Sohn, den Marggraf Friedrich ernannt, die Sache zu schlichten.

Bürgermeister.

Und gegenwärtiger Marggraf Friedrich hat sie auch geschlichtet. Jedoch mit eurem Wohlnehmen, Herr Fürst, nach unsrer Meinung zu vortheilhaft für euch. Wir finden die Bestrafung mit viertausend Gulden zu hart.

Marggraf Friedrich.

Ich habe sie ob großer aufgewachsener Kosten billig erachtet.

Ein Rathsherr.

Herr Marggraf, unsre Stadt hat viele arme Bürger.

Ein anderer.

Die nicht vermögen großer Herren Beutel sehr zu spicken.

Marggraf Friedrich.

Ihr Herren, mäßigt euch, wenn ihr eurer gespickten Beutel nicht quit gehen wollt. Laßt alle Stichelreden fahren. Sie stechen euch.

Bürgermeister.

Ich gebiete Stille. Keiner hat hier das Wort für gesammte Stadt als ich. Wir haben drauf an den Herrn Churfürsten ein Schreiben erlassen, um unsrer Sache gewiß zu seyn, ob derselbe auch der Meinung seines uns sonst sehr werthen Sohnes des Marggrafen ist.

Bischoff Stephan.

Und dieses Schreibens Antwort ist nun angelangt.

Bürgermeister.

Ihr habts in Händen? Wollt ihr mir erlauben, Herr Bischoff?

Marggraf Friedrich.

Ihr wollt wohl erst des Siegels und der Handschrift Wahrheit untersuchen.

Bürgermeister.

Wir zweifeln keinen Augenblick. Doch der Gemeine Bestes —

Marggraf Friedrich.

Laßt alle Herren des Raths es besehen, Herr Bischoff.

Fürst Albrecht.

Ihr könnt von einem auf das andre schließen, Herr Marggraf. So sind die Herren immer. Nie hab ich noch einen so unruhigen Magistrat gesehen.

(Bürgermeister und Rath haben das Schreiben gesehen, und gebens nun dem Bischoff wieder.)

Bürgermeister.

Herr Bischoff! Wollt ihr uns die Gnad erweisen und es lesen?

Bischoff Stephan (eröffnet es und liest.)

Lieber Bürgermeister und Magistrat!

„So uns zwar euer Schreiben wohl zugekommen, des wir uns doch sehr gewundert. Denn da ihr heischtet unsern Rath und Schlichtung, hättet ihr wohl denken mögen, daß wir deren keinem das wiederum auftragen würden, als in dessen Richtigkeit wir keinen Zweifel setzten. Und ist es euch hiermit vernehmbar, daß wir die Schlichtung des Marggrafen der Sache angethan, und

billig finden, so billig, daß die Summe der 4000 Gulden wohl mag noch etwas zu billig seyn. Auch will es einer biedern Stadt nicht ziemen, sich gegen ihre rechte Oberherrn aufzulehnen. Demnach ihr wohl thun werdet, so ihr dies Urtheil gleich vollzieht, und euch drein fügt in allen Stücken, wie dieses unser ernster Wille und Meinung ist, damit ihr nicht in größre Noth und Schaden kommet. Darnach ihr euch zu achten, und aller Liebe zu versprechen, von eurem

geneigten

Friedrich, Churfürst.

Gegeben Sonntags vor
St. Valentins Tag in Onoldsbach.

Fürst Albrecht.

Was meint ihr nun, Herr Bürgermeister, zu dem Schreiben?

Bürgermeister.

Der Churfürst Friedrich ist ein weiser Herr, und wollen wir uns seinem Willen unterwerfen, und alles halten, was der Marggraf entschieden.

Wollen auch am Sonntag nach Valentins Tag ein Schreiben deswegen an ihn rückergehen lassen, welches unsere Ergebenheit ihm darthun soll.

Dem Herrn Marggrafen aber bitten wir, uns höchlich zu verzeihen, da wir hinführo in seine Aussag' nie wieder Zweifel setzen wollen noch werden.

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürstliches Schloß. Großes Audienzzimmer.)

Churfürst Friedrich (im ganzen Ornate.) Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Die Fränkischen Stände.

Friedrich.

Tretet näher, meine beiden Söhne Johann und Albrecht. Höret mich, ihr meines Frankenlandes getreue Stände lieb und werth!

Es hat der, dem ich mein Daseyn und mein Wohl zu danken habe, mein Leben sehr gesegnet, indem er mir Söhne schenkte, für welche ich ihm

danken kann. Nicht jeder Vater hat die Freude bei seinem Leben noch zu sehen, wie seine Söhne ein Land regieren, dessen Liebe er sich erworben hat. Wie mancher muß für die Zukunft zittern, wenn sein Erbe nicht in seine Fußtapfen tritt. Ich bedarf dieser Furcht nicht. Ich kann dreist sagen, nach mir wird es auch gut seyn.

Ein Vortheil, den ich von der Fähigkeit meiner Söhne habe, ist der, daß ich die übrigen Tage meines Lebens, deren, wie ich zur Genüge fühle, nur wenige seyn werden, in Ruhe verleben kann.

Ich will das, und habe beschlossen, euch, meinen treuen Ständen des Frankenlandes, in diesen beiden Söhnen, zwei edle Regenten abzutreten.

Mein Sohn Johann beherrscht das Voigtland und den gebürgigen Theil des Frankenlandes. Mein Albrecht ist Herr des Untertheils von Franken.

Ihr meine lieben Stände! Nehmt diese eure neue Beherrscher so auf, wie ihr mich aufge-

nommen

nommen habt. Zeigt ihnen den Eifer und die Treue, die ihr mir gezeigt. Thut immer so viel für sie, als ihr für mich so reichlich thatet, und ihr werdet die grauen Haare eures alten Fürsten ruhig in die Grube bringen.

Marggraf Johann.

Mein Vater! es ist euer Wille, und wir müssen euch folgen. Ruhiger würden wir den Herrscherstab von euch empfangen, wenn nicht diese Handlung uns daran mahnte, daß wir euch verlieren werden; wir waren so gern eure ersten Unterthanen.

Marggraf Albrecht.

Nur das tröstet uns, daß wir unserer Regierung besten Zeugen in euch noch lange sehen werden. Wenigstens geht unser tägliches Gebet dahin. Bleibt Freund uns, wenn wir Herrscher sind, wie ihr es waret, da wir Söhne waren. Weiset uns zurecht, wenn wir noch irren.

Friedrich.

Ich weiß, auf was ich bauen kann. Doch mein Rath ist immer für euch bereit.

Marggraf Johann.

Und ihr denn, treue Stände, die ihr ins-künftige mich euren Beschützer nennen werdet, nehmt hier von mir das feierliche Versprechen, daß ich an keiner Sorgfalt es fehlen lassen werde, um meinem Vater gleich zu kommen. Ich liebe euch, und wenn mit dieser Liebe ich meine Kenntnisse verbinde, und Zeit und Kräfte euch zu widmen verspreche, so werdet ihr auch mich lieben, und mir gewogen bleiben, wie ich euch.

Konrad Truchses

(im Namen der Stände des obern Frankenlandes.)

Herr Marggraf! Nicht wenig sind wir erfreuet, daß der Himmel uns euren wackern Hrn. Vater durch so viel Gefahren und Beschwerlichkeiten so lange erhalten, daß er uns selbst euch übergeben hat. Sonst pflegt ein solcher Tag immer mit dem Andenken an die Trauer des Verlustes vermischt zu seyn. Jetzt fühlen wir das Schöne, den ehrwürdigen Greis, unsern Landesvater, noch bei uns zu sehen, den neuern und den alten zu verehren. Jetzt kann euer Vater

selbst sehen, daß eben so eifrig wir uns eurer Leitung überlassen, als wir der seinigen gefolgt sind.

Nehmt unsre Treue, nehmt unsre Huldigung, nehmt unsern warmen Herzensschlag. Die Franken werden für Johann das seyn, was sie für Friedrich waren.

Marggraf Albrecht.

Seht — hoch und hehr steigts in mir auf, ihr lieben Stände, daß ich mich eurer Liebe und eurer Treue versichern kann. Wir haben uns schon kennen lernen. Ich glaube nicht, daß einer unter euch ist, dessen Veste ich nicht schon besucht, in dessen Burgplatz ich nicht schon turniert, und bei der Gelegenheit ihm gesagt hätte, daß ich ihn liebe. Ich soll euch beherrschen, und der Herrscher soll euer Freund und euer Bruder seyn. Befehlen will ich nur, wo Befehlen selbst Wohlthat ist, sonst will ich rathen, wie ein Freund zum Freunde.

Wilhelm von hohen Rehberg
(als Sprecher der Stände des Unterlandes.)

Herr Marggraf! Unsere Herzen schlugen euch lange schon entgegen. Eben durch die Geselligkeit, mit welcher ihr bei uns aus und eingegangen, habt ihr uns schon zu euren Schuldnern gemacht. Nicht blos das Erbrecht giebt euch uns und eures Vaters Wille. Auch unser Wille. Ihr wart bei uns zu Haus, und nun ist alles, was wir haben, euer. Euer Vater hätte uns nicht schöners schenken können, als euch zu unsern Fürsten. Die wärmste Huldigung mit Hand und Herz!

Marggraf Johann.

Ach Vater! Eine Thräne steht in euren Augen?

Churfürst Friedrich.

Ja, mein Sohn, soll denn die Freude mich alten Mann nicht rühren? Kann ein schönrer Auftritt gefunden werden, als dieser ist? Macht Gott mir nicht den Gang zum Grabe so froh, wie er ihn einem Menschen machen kann? Ihr

edlen Stände! Dank euch für die Liebe zu meinen Söhnen!

Jetzt kommt! Folgt mir zu meiner Else, damit auch sie die Freude fühle, die ich in solchem Maaße genieße.

(Er geht geleitet von seinen Söhnen aus dem Saal, die Stände folgen in ihrer Ordnung nach.)

Oesterreich.

Wien.

(Burg des Kaiser Friedrichs.)

Kaiser Friedrich. Kaiserin Elisabeth (mit ihrem Prinzen Ladislaus) Ulrich, Graf von Cilly.

Friedrich.

Ist meine Pflicht, Frau Kaiserin, euch mit dem Prinzen aufzunehmen, und für euer Bestes Sorge zu tragen, wie's eurem nächsten Verwandten zukömmt.

Elisabeth.

Habt Dank für euren Schutz, und so ihr diesem Kinde Wohlthat thut, wirds euch gewiß

vergolten werden. Ich konnte zu den Hungarn kein ferneres Zutrauen fassen nach allem was ich hörte. Mein Trost ist noch, daß ich die Krone in meiner Gewalt habe, und rechtmäßiger Weise sie keinen andern König krönen können, dem Rechte dieses Waisen zum Schaden.

Cilly.

Auf mich und alle die euch ihr Wort gegeben, könnt ihr euch verlassen, Kaiserin. Sind wir gleich jetzt der schwächere Theil, so weiß ich doch, daß eine Zeit erscheinen wird, wo wir die stärkern seyn werden. Die Pohlen können nicht über Hungarn herrschen — wenigstens nicht lange.

Friedrich.

Kaiserin Barbara hat auch von Gräz an mich geschrieben, und mir vorgeschlagen, ich sollte Friedrichen von Brandenburg als Mitvormund des Kindes annehmen. Sie erwartet dann von ihm, daß er dessen Ansprüche auf Böhmen geltend machen werde. Dieses zu thun widerrathe ich, auch wird der Brandenburger, dessen Länder so

nahe grenzen, sich hüten, neue Streitigkeiten anzuheben, da er der alten noch schmerzhaft eingedenk seyn muß.

Elisabeth.

Die unruhigen Böhmen haben ihren Königen nie etwas gefrommt. Ich will nicht sagen, daß ich meinem Sohne einen seiner Ansprüche vergeben wollte, allein die Böhmen jetzt selbst für sich sorgen zu lassen, ist das beste; wird Ladislaus einst mündig, so mag er sehen, ob er seine Rechte erhalten kann.

Friedrich.

Wegen der Böhmen wird Ruhe werden, Kaiserin. Albrecht von Bayern hat auf allgemeines Anrathen der Fürsten Deutschlands die Krone ausgeschlagen, und ich den Vorschlag gethan, sie sollten bis zur Volljährigkeit Ladislaus das Reich durch Statthalterschaft führen lassen.

Cilly.

Wozu Kaiser Friedrich doch wohl am ersten gelangen wird.

Friedrich.

Nein, Cilly, ich mag mit diesen Köpfen nicht zusammenstossen. Sie mögen sich aus ihrer eignen Mitte wählen, wen sie wollen. Da müssen sie denn auch selbst gut heißen, was geschieht.

(Ein Bote giebt Cilly einen Brief, den er erbricht.)

Elisabeth.

Ein Schreiben aus Ungarn, Graf? Schon zittre ich —

Friedrich.

Es wird nichts Böses seyn. Man muß nicht immer das Schlimmste wähnen.

Cilly.

Nicht tröstend sind die Nachrichten. Die Ungarn haben Uladislaum gekrönt. Sie sind erzürnt gewesen, da sie die Krone nicht fanden, und haben sehr auf die Kaiserin losgezogen. Sie haben sich damit geholfen, daß sie die Krone des heiligen Stephans genommen haben.

Elisabeth.

Mein armer Ladislaus! So mußtest du um alles kommen. O warum lebte nicht dein Vater wenigstens so lange, daß er dich noch gesehen, und seinen Ungarn selbst gesagt hätte: Das ist euer König! Die Worte eines Weibes sind nicht nachdrucksvoll. Aber die Worte eines Helden, wie er es war, hätten sie erschüttert, und ihre Seelen fest gemacht. Armer König! In deinem ersten Jahre schon vom Throne gestossen! räuberisch deines Eigenthums beraubt. Armer Ladislaus! Verständest du mich, du würdest weinen, blutige Thränen.

Friedrich.

Ihr habt sonst Heldenmuth, Kaiserin. Nehmt ihn zusammen. Verzagt nicht. Hier ist noch Hülfe. Schon hab ich Kardinal Julian, den mir der Pabst gesandt, ersehen, mit den Hungarn irgend einen Vergleich zu treffen. Mag dann Uladislaus bis zur Volljährigkeit des Königs Ungarn regieren, wenn er den Königstitel nur nicht führt.

Elisabeth.

O könnte er das bewerkstelligen, ich wäre zufrieden. Ich mag mit diesen Ungarn nichts mehr haben, da sie in meinem Sohne ihren König Albrecht, der es so gut mit ihnen meinte, beleidigen können.

Cilly.

Um Ruhe in Hungarn zu erhalten, Kaiser Friedrich, will ich diesen Vorschlag befördern helfen. Sonst würd' ich nicht zugeben, daß ein andrer als ihr die Vormund- und Statthalterschaft in Hungarn führte.

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

(Zimmer des Churfürsten.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Pater Wolfrad. Heinrich Tokius.

Friedrich.

Viel Schwäche, liebe Elisabeth. Der Arzt kann den Geschwulst nicht zwingen.

Elisabeth.

Doch hat er mir Hoffnung gemacht, noch vor Ausgang dieses Monats solle euch das Fieber verlassen. Dann gebe der Geschwulst sich von selbst.

Friedrich.

Und warum sollte er nicht Hoffnung machen, und Hoffnung haben? Wehe dem Kranken, wenn der Arzt verzweifelt. Besonders muß er dich ja trösten.

Elisabeth.

Wenn du mir keinen Trost giebst, so hab' ich keinen.

Friedrich.

Du hast dich sonst in alles so treflich zu schicken gewußt, Elisabeth. Nur darin kannst du dich gar nicht finden, daß du mich loß werden sollst.

Elisabeth.

Wie könnt ich nun mit einer so ernsten Sache Scherz treiben.

Friedrich.

Die Sache selbst ist ernst genug, da hast du Recht. Allein wenn man einen schweren Gang zu gehen hat, so muß man die Beschwerlichkeiten erst dann betrachten, wenn sie kommen, und nicht die Zeit vorher, die zur Fröhlichkeit bestimmt ist, sich damit verderben. Du wußtest doch wohl schon an dem Tage, da unsre Hochzeit war, daß ich sterben müßte. Warum dachtest du da nicht dran?

Elisabeth.

Da warst du jung und frisch und munter, wer denkt da ans Sterben.

Friedrich.

Jetzt bin ich alt, und dennoch lustig und bei guter Laune. Ich kann dich immer noch überleben, Else, wenn auch der Geschwulst nicht weicht.

Elisabeth.

Ja, wenn das wäre. O da wollt' ich froh seyn, mein Friedrich.

Friedrich.

Du bist gewaltig unbillig. Herr Tokius! Herr Tokius! Ihr habt da eine schlechte Bekehrung gemacht. Ich hab euch doch verordnet, daß ihr predigen sollt, sonntäglich und festtäglich, und die Billigkeit der Menschen gegen einander sollt ihr hauptsächlich zur Grundlage eurer Texte nehmen. Ihr habt traun, so viel ich weiß, eine fleißige Zuhörerin an meiner Else gehabt.

Da seh' ich aber nun, daß ihr nicht recht gepredigt haben müßt, sonst hätte sie wohl etwas von der Billigkeit der Menschen gegeneinander behalten.

Habt ihr nie über den Text gepredigt: was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu und wünsch auch keinem andern nicht — Niemahls darüber?

Heinrich Tokius.

Zum öftern, Herr Churfürst. Es war ein Lieblingstext.

Friedrich.

Wenn ihr ihn recht ausgelegt hättet, wüßte diese doch auch wohl etwas davon. Sie will nicht haben, daß ich von ihr getrennt werden soll, und doch will sie sich von mir trennen. Ich soll leiden, was sie nicht leiden mag.

Elisabeth.

Du kränkst mich Friedrich. Was soll ich darauf antworten?

Heinrich Tokius.

Ich könnte wohl ein wenig eure Vertheidigung übernehmen. Herr Churfürst! die Männer haben mehr Standhaftigkeit, als die Weiber, und können Verlust der Art besser ertragen. Auch ist der Weiber Anhänglichkeit an die Männer größer, weil diese ihr Einziges und Alles sind, und die Männer noch ihre Waffen, ihre Ehr und Würden, ihre Tapferkeit, ihre Weisheit, und tausend Dinge haben, woran sie sich ergötzen.

Friedrich.

Ey, ey, Herr Tokius, ihr seyd ein feiner Zeisig, wollt ihr auch noch überhelfen. Ja,

greife man die Herren nur an ihrem Amte an, da schlagen sie um sich.

Heinrich Tokius.

Indessen mag die Frau Churfürstin auch nicht vergessen, daß allerdings dem Willen des Himmels sie sich nicht widersetzen muß, noch murren, wenn er beschlossen haben sollte, den Mann eher abzufordern als die Frau. Sie hat noch immer den Trost ein fröhliches Alter mit ihm erreicht zu haben.

Nehmt einmal die arme Kaiserin Elisabeth, so jung schon Wittwe.

Friedrich.

Na, ihr habts wieder gut gemacht. Elisabeth! Noch murren?

Elisabeth.

Nein, lieber Friedrich, nun will ich auch nicht mehr murren. So lange du noch da bist, will ich mich lieber dessen freuen, und dich pflegen.

Friedrich.

So lob' ichs. Wenn auch mit dem Alter hin und wieder Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden sind, da klagen wirs einander, und wenns vorbei ist, sind wir wieder heiter. Ich glaube gar, Pater Wolfrad schläft.

Pater Wolfrad.

Der Pater wacht, Herr Churfürst. Bei Tage schlaf ich nie.

Friedrich.

So fehlt euch sonst etwas. Ist etwa ein Porzeß verunglückt. Es hat gewiß einmal wieder kein Gold geben wollen? Ja, ja es neckt einen wohl so.

Pater Wolfrad.

O es muß doch einmal gehen; ich habe schon zweimal den rothen Löwen in der Phiole gehabt, und einmal —

Friedrich.

War er wohl gar schon gelb geworden. Herr Pater, glaubt mirs. Was man so ängstlich sucht, das kriegt man nicht. Dergleichen wird nur denen

zu Theil, die auserlesen sind, und die findens im Schlafe.

Pater Wolfrad.

Wenn mans nun auch nicht findet, so hats doch immer den Nutzen, daß man die Kräfte der Natur entdeckt, und manches Gute stiftet.

Friedrich.

O ja, Herr Pater. Glaubt auch nicht, daß ich die höhern Wissenschaften verachte. Ich bin vielmehr ein Freund davon. Ich habe euch ja selbst oft Gelegenheit gegeben, dies und jenes Gute zu thun, und habe eure Geschicklichkeit gelobt.

Nur eins mögt ich wohl als eine Warnung euch mittheilen.

Pater Wolfrad.

Die hör' ich wohl gern von dem verständigen Friedrich.

Friedrich.

Mein Sohn hat auch viel Lust und Liebe zu der Sache, und hat sich, ich weiß es gar wohl, der Chur nur zu gern entschlagen, um in Ruhe

seinen Wissenschaften nachzuhängen. Das mag er, und mag ihm Gott sein Licht recht eröffnen, und ihm der Weisheit recht viel geben. Allein nur wünscht ich nicht, daß seine Unterthanen dadurch litten, entweder daß er nachläßig drob in der Regierung würde, oder daß er Armuth über sich und das Land brächte.

Pater Wolfrad.

Das wird der Marggraf nie thun, Herr Churfürst.

Friedrich.

Weiß wohl, so lange ihr lebt, wirds nicht geschehen. Dazu kenn' ich euch, und hab euch oft die Stange gegen Wirich von Truhedingen gehalten.

Pater Wolfrad.

War doch ein braver Alter, der Wirich. Er hat manchmal auf meine Tiegel und Retorten so seitwärts geschielt, daß ichs ihm ansahe, er hätte sie gern zerschlagen. Aber ein gutes Blut — und todtzuschlagen für euch.

Friedrich.

Das ist schon wieder ein guter Zug von euch, daß ihr den lobt. Drum weiß ich, bei euch hats nicht Noth. Aber, wenn ihr einmal weg seyd, da könnten solche Gauner und Kumpen kommen, die sich für Gott weiß was, ausgeben, und locken Zeit und Geld von ihm hinweg. Davor sollt ihr ihn warnen.

Pater Wolfrad.

Das thut nicht Noth, Herr Churfürst. Marggraf Johann kennt seinen Mann. Der weiß was Recht ist, und er besitzt Schlüssel —

Friedrich.

Die besten Schlüssel, Pater, lassen sich kopeyen.

Pater Wolfrad.

Nur die zur Weisheit nicht — der Dumme begreift sie gar nicht —

Friedrich.

Werden Weise aber niemals dumm? (Er schreit auf) Au weh!

Elisabeth.

Was ist dir, Friedrich? Ich bitte dich, was fehlt dir?

Friedrich.

Der Schmerz kann mir nichts Gutes prophezeihen. Komm, Else, führe mich ins Bett. Vielleicht hilft mir ein wenig Wärme.

(Tokius und Wolfrad eilen herzu, und führen Friedrich ab.)

Elisabeth.

O Gott! ich bete warm und innig zu dir! Laß mir ihn noch! Und wenn ich ihn nicht behalten soll, so nimm mich mit ihm von der Erde.

Franken.

Onoldsbach.

Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Peter von Vyssel.

Peter von Vyssel.

Ich bring' euch einen schönen Gruß von der Frau Churfürstin, eurer Frau Mutter. Und wenn

es möglich wäre, euch bei sich in Kadolsburg so schnell als möglich zu sehen, so erwartete sie euch mit Ungeduld.

Marggraf Johann.

Du siehst mir traun verwirrt, mein lieber Peter, und mag die Ursach', warum man unsre schnelle Anwesenheit wünscht, nicht die erfreulichste seyn.

Marggraf Albrecht.

Druckse nur nicht, sondern sprich heraus. Ist dem Vater was begegnet?

Peter von Vyssel.

Der Mensch ist schwach, wenn er ins Alter kömmt. Da hat den Churfürsten ein Schmerz überfallen, und er meint, das würde ihn wohl ins Grab bringen können, und da mögt er doch seine Söhne noch eins sprechen.

Marggraf Albrecht.

Schrecklich, Bruder Johann! Wenn er schon todt wäre?

Marggraf Johann.

Unglücksbote! Hast du noch mehr zu sagen, so sprich!

Peter von Vyssel.

Wenn habt ihr denn in mir wohl den gefunden, der mit einer Nachricht hinterm Berge hielte, wenn sie auch traurig wäre. Seyd ihr nicht Männer?

Marggraf Albrecht.

Hast Recht, Peter. Wir wollen aber auch nicht säumen, uns zu ihm zu begeben. Hast du ihn selbst gesehen und gesprochen, Peter?

Peter von Vyssel.

Ich sah ihn selbst. Er wußte nicht, daß ich zu euch gesandt werden sollte. Er hat nur so den Wunsch geäußert. Die Frau Churfürstin fürchtete, er mögt euch nicht von Regierungsgeschäften abhalten wollen, und verbot mirs. Ich kann euch aber sagen, er sahe noch ganz munter aus.

Willst mich auch noch einmal vor meinem Ende sehen, Peter, sprach er, ach, heute ist mir

ganz wohl. Aber gestern Abend, da war es schlimm.

Marggraf Johann.

Es mögte noch ein schlimmer Abend kommen. Komm, Bruder Albrecht — zu Roß und rasch von dannen. Peter folgt uns.

Franken.

Schloß Kadolsburg.

(Vorzimmer vor dem Krankenzimmer.)

Heinrich Tokius. Pater Wolfrad. Marggraf Friedrich der jüngere. Prinzeß Barbara. Prinzeß Sophie. Zwei Leibärzte.

Ein Leibarzt

(der mit dem andern heraustritt.)

Er ruhet sanft, Herr Kollege. Ich habe Hofnung, daß dieser Schlaf ihn erquicken soll.

Zweiter Arzt.

Das einzige wodurch wir ihn noch erhalten können.

Prinzeß Barbara.

Eine süße Hoffnung, Bruder, vielleicht wird er besser.

Friedrich.

Wird jemand mehr es wünschen als ich? Ich bedarf seines Beistands noch.

Prinzeß Sophie.

Wir bedürfen auch noch einen Vater, der uns versorgt.

Heinrich Tokius.

Zankt euch darum nicht, lieben Kinder. Wir brauchten ihn alle noch. Wenn aber Gott ihn haben will, so müssen wir alle zurückstehen. Das ist doch wohl sehr billig?

Friedrich.

Wenn es nicht anders ist, so müssen wirs zufrieden seyn.

(Die beiden Aerzte allein.)

Erster Arzt.

Ich fürchte eine Lähmung in den Eingeweiden, Herr Kollega.

Zweiter Arzt.

Der Schmerz hat ihn zu schnell verlaßen. Wenn nur kein Brand —

Erster Arzt.

Auch möglich. An Aufkommen ist nicht zu gedenken.

Zweiter Arzt.

Wir müssen es ihm doch beibringen lassen.

Erster Arzt (zu Pater Wolfrad.)

Herr Pater, wolltet ihr die Marggräfinnen mit dem Marggrafen wohl ein wenig entfernen. Es mögte zu laut werden.

Barbara }
Sophie } Wir wollen ganz stille seyn. Wir wollen uns nicht rühren.

Friedrich.

Das ist schon viel zu laut. Wir könnten ihn im Schlaf und dadurch an der Genesung stören. Ich gehe mit. Hernach kommen wir wieder.

Prinzeß Barbara.

Auch gut, wir wollen nicht am Erwachen Schuld seyn.

Prinzeß Sophie.

Ist denn die Mutter noch in der Kammer geblieben?

Erster Leibarzt.

Sie sitzt vor dem Bette, und bewacht den Kranken.

Pater Wolfrad.

Wir wollen gehen, Kinder, und in der Kapelle beten.

Alle drei.

Ja beten wollen wir für unsern kranken Vater.

(ab.)

Erster Arzt.

Herr Dechant Tokius, wir müssen euch ein trauriges Bekenntniß machen. Der hohe Kranke ist ohne alle Hoffnung der Genesung.

Zweiter Arzt.

Und da wollen wir zugleich euch bitten, das Geschäft, ihm die traurige Nothwendigkeit des Todes bekannt zu machen, über euch zu nehmen.

Heinrich Tokius.

Ich habe das erwartet. Ich scheue mich auch nicht, dem frommen Churfürsten das Geständniß zu thun. Er ist auch darauf gefaßt, das kann ich euch versichern. Er wird den Weg gelassen gehen, von dem er weiß, daß jeder Sterbliche ihn gehen muß.

(Das Krankenzimmer öffnet sich.)

Elisabeth. Die Vorigen.

Elisabeth.

Er ist erwacht, und ist so heiter. Er sagte: Ihm sey sehr wohl.

Erster Arzt (für sich.)

Ein übles Zeichen! Die Freude wird kurz dauren.

Zweiter Arzt.

In vier und zwanzig Stunden wird er überwunden haben.

Heinrich Tokius.

Nicht immer, Frau Churfürstin, ist das schnelle Wohlseyn der Kranken ein Merkmal ihrer Besserung. Oft nicht das beste Zeichen.

Elisabeth.

Herr Tokius, laßt mich immer mich noch einmal freuen, daß es wenigstens den Anschein zur Besserung hat. Auch der Schein kann mich heiter machen. Zum Trauren hab ich ja noch Zeit genug.

(Die Flügelthüren gehen auf.)

Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Die Vorigen.

Elisabeth.

Ach, meine Söhne! Gut, daß ihr da seyd. Ihr kommt zu einer guten Stunde. Es ist eben ein wenig besser mit dem Vater geworden. Jetzt wird er euch recht vergnügt empfangen können.

Marggraf Johann.

Das wäre Balsam auf unsre Wunde, liebe Mutter.

Marggraf Albrecht.

Ihr kommt uns als ein Engel vom Himmel entgegen.

Marggraf Johann.

Ihr Herren Aerzte habt doch nichts dawider, daß man zu ihm geht. Euch darf man mit der Erlaubniß ja nicht vorbei gehen.

Erster Arzt.

Wir haben nichts dawider, im Gegentheil es muß dem Herrn Freude machen, und die schadet seiner Krankheit nicht.

Krankenzimmer des Churfürsten.

Churfürst Friedrich (im Bette.) Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Heinrich Tokius. Ein Arzt.

Friedrich.

Ha, meine beiden Söhne! Willkommen! Sicher hat die Mutter nach euch geschickt. Sie denkt, wenn man ein wenig krank ist, muß man auch gleich sterben.

Marggraf Johann.

Wenigstens freut es uns, wenn sie nicht Recht hat.

Marggraf Albrecht.

Wahrhaftig, das ist uns um so unerwarteter so angenehmer. Der Bote machte es so ganz gefährlich. Wir waren unterwegens sehr betrübt.

Friedrich.

Das wißt ihr doch, daß ihr mich ewig nicht behalten könnt. Und nun, wie gehts in eurem Lande? Was machen eure Unterthanen? Wie sind eure Vasallen zufrieden?

Marggraf Albrecht.

O, alles ist zufrieden. Es ist eine recht brüderliche Einigkeit unter uns allen. Ich kann euch kaum sagen, wie sich jedermann freuet, wenn ich so umher im Lande reite. Da kommen die Bauern aus den Feldern, und reichen mir die Hände, und sagen: Gott grüß euch, Herr Marggraf! Und da red' ich mit ihnen von ihren Angelegenheiten, als ob ich unter sie gehörte. Sie fragen auch allemal nach euch — nach dem alten guten Herrn. Die Ritter kommen aus den Schlössern und Vesten, wenn sie mich nur von weitem sehen, und alle wollen mich haben, und bewirthen.

Dem Bruder Johann gehts gerade so, und manchmal fragen wir uns in diesen und jenen Dingen um Rath, denn oft weiß einer doch was Bessers als der andre.

Friedrich.

Recht schön! Das freut mich herzlich, daß es euch so wohl geht, und daß alle die Eurigen es so gut mit euch meinen. Das macht mir einen frohen Augenblick. Gehts denn aber in der übrigen Christenheit auch so zu? Mein Sohn Johann, ich spüre ordentlich eine Lust, wieder etwas aus der Welt zu hören.

Marggraf Johann.

Da sieht es nun immer noch böse aus. Die beiden Päbste arbeiten gegen einander. Das Ansehen des Conciliums zu Basel scheint zu sinken. In Hungarn hat Kardinal Julian einen Vergleich zu Stande gebracht, und Uladislaus regiert im Reich nur bis auf des jungen Ladislaus Volljährigkeit. In Böhmen sind einstweilen Statthalter gesetzt, und Georg von Podiebrad wird es über die andern Competenten davon tragen.

Aeneas Silvius hat sich auf die Seite Eugens des vierten gewandt.

Friedrich.

Da hast du mir in wenig Worten recht viel gesagt, mein Sohn, und manches Gutes. Wenn ich noch an den Welthändeln Antheil nähme, so würd' ich mich über die ungarischen und böhmischen Nachrichten freuen. Die päbstlichen würden mich freilich wieder niederdrücken.

Nun aber, meine Söhne, ein Wort im Ernst zu euch. Ich habe euch nur zeigen wollen, daß man dem Tode standhaft und gelassen entgegengehen, und sich auch wohl noch ruhig um Welthändel bekümmern kann, ohne seiner Vorbereitung zum künftigen Leben dadurch zu schaden.

Ich werde nicht mehr lange bei euch weilen, vielleicht kaum einen Tag —

Marggraf Albrecht.

Mein Vater, nehmt uns nicht auf einmal allen Trost.

Marggraf Johann.

Zerschneidet nicht so schnell den Faden der gefaßten Hoffnung.

Friedrich.

Hier ist keine Hoffnung! Herr Arzt, und ihr, mein Freund Tokius, solltet ihr es nicht wissen, nicht schon davon überzeugt seyn?

Heinrich Tokius.

Ich wollte eben die betrübte Pflicht erfüllen, Herr Churfürst, und das unwiderrufliche Urtheil des Arztes euch hinterbringen.

Marggraf Johann.

So ist es doch wahr — wir verlieren den besten Vater —

Marggraf Albrecht.

O Mutter! arme Mutter! was wirst du leiden müssen?

Friedrich.

Der Ausruf ziert deine Seele. Aber suche lieber deine Mutter zu trösten. Und soll ich euch

denn noch trösten, ich, der ich die Welt verlassen will? Albrecht! Johann! Ich hätte euch fester geglaubt. Thränen ziemen Männern nicht.

Mein lieber Dechant, ich bin ganz gefaßt. Wenn ihr Elisabeth und meine andern Kinder rufen wolltet. Ich mögte gern sie segnen. Die nicht zugegen sind, will ich in mein Gebet einschließen, und es wird so wirksam seyn, als wenn sie selbst zugegen wären.

Heinrich Tokius.

Ich gehe, um diese Pflicht zu erfüllen, und mein Wunsch wird gewiß erfüllt werden, daß Gott und seine Heiligen die Schmerzen einer solchen Trennung erträglich machen, und Trost in der Betrübten Seelen gießen werden.

(Er geht ab.)

Friedrich.

Ich fühle, daß ich noch ein wenig ruhen kann. Ich will die Augenblicke nutzen, um Kräfte zu den folgenden zu sammeln.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Vorzimmer Marggraf Friedrichs.)

Wache.

Ein Reuter.

Es war ein Trauerbote. Er hat die Nachricht von der Krankheit des alten Herrn gebracht. Der Marggraf ist äußerst betrübt, und kann doch noch nicht fort.

Ein andrer.

Ihr Herren Gesandten! würd' ich sagen, ich habe einen kranken Vater, den muß ich noch eins sprechen. Besucht mich schier ein andermal, und damit gut.

Ein dritter.

Wenn das so gienge! Sie sagen, es wären gar große Sachen, und es beträfe die Päbste. Ich hab auch all' mein Leben nur von einem Pabst gehört.

Ein vierter.

Und der alte Herr stirbt gewiß, das werdet ihr hören.

Der dritte.

Du wirsts auch wissen! Bist du etwa ein Gelehrter?

Der vierte.

Das bin ich nicht. Aber ich weiß wohl, was ich weiß.

Der erste.

Und was willst du denn wissen? Hats etwa gespukt?

Der vierte.

Wie ich die Nacht die Wache hatte, hat die Glocke auf den großen Thurm gesumset, als wenns geläutet hätte. Eine ganze Stunde.

Der erste.

Das wird der Wind gewesen seyn. Swar fürchterlicher Sturm.

Der zweite.

Der Todtenwurm hat aber auch gepickt. Kurios ists immer.

Der dritte.

Ey, Sapperlot, ich habe auch zwei Eulen gesehen.

Der erste.

I nun, einen kläglichen Gesang hab ich auch gehört.

Der vierte.

Ich werde wohl Recht haben. Der gute alte Herr wird himmeln. Es war ein rechter braver Herr. Wie wird der Marggraf sich geberden.

Alle.

O weh, der alte gute Herr! Der liebe Churfürst!

(Marggraf Friedrich tritt aus seinem Zimmer.)

Friedrich.

Was giebts? Was habt ihr? Was ruft ihr so verstört?

Der erste.

Ach, Herr Marggraf, wir klagen über den guten Herrn Churfürsten. Er soll halt so krank

seyn, daß man von Sterben sprechen will. Ist denn das wahr?

Friedrich.

Ach leider ist es wahr. Habt ihr ihn denn auch so lieb?

Der zweite.

Wer wollte den nicht lieb haben? Bei den Böhmen rief er mir eins zu, ich sollte mich vorsehen. Da wollte so'n vertrakter Kerl mir eben den Kopf spalten. Ich wich dem Hiebe aus und bezahlte den tüchtig. Da hab ich ihn ja mein Leben zu danken.

Der dritte.

Wo ist wohl einer, gegen den er nicht wohlthätig gewesen?

Der vierte.

Und hatte er nicht den Reuter so lieb, wie den Ritter?

Friedrich.

Wenn der Vater das hörte, lieben Kinder, er stürbe noch einmal so leicht. Ich muß nur gehen. Ihr habt mich ganz weich gemacht.

Der erste.

Der gute Herr. Es geht ihm recht nahe. Den Herrn seine Kinder sind aber auch alle so ganz apart sanftmüthig, und sagen keinem Menschen ein bös Wort.

Franken.

Kadolsburg.

(Krankenzimmer Friedrichs.)

Churfürst Friedrich (noch ziemlich heiter.) Elisabeth. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Marggraf Friedrich der jüngere. Prinzeß Barbara. Prinzeß Sophia. Heinrich Tokius. Pater Wolfrad. Die Aerzte.

Friedrich.

Nun, Elisabeth, Muth. Gieb den Deinigen ein Beispiel der Standhaftigkeit.

Elisabeth.

Ich bin gefaßt, mein Friedrich. Hier dieser Mann, der gute Tokius, hat Worte mit mir

geredet, die nur von Oben kommen können; es waren himmlische Worte. Ich sehe meine Ohnmacht gegen Gott. Ich habe zur heiligen Mutter gebetet, daß sie mich stärken möge, und sie wird es. Ich habe meinen Kindern gesagt, daß wir dich alle wiedersehen werden, wenn wir fromm leben.

Friedrich.

Gott sey gedankt! Meine Else verleugnet sich auch in diesem Augenblicke nicht. Weib! in der mir die ganze Glückseligkeit meines Lebens geschenkt wurde, ich habe dich so oft von mir getrennt gewußt, und immer kam ich wieder zu dir. Jetzt wirst du zu mir kommen.

Elisabeth.

Und bald, mein lieber Friedrich — bald — das ist mein Wunsch.

Friedrich.

So bald das Ziel des Wirkens erreicht ist, zu welchem du auf Erden bestimmt warst. Meine

Laufbahn ist vorüber. Meine Länder sind versorgt, meine Söhne sind es auch. Du, Else, hast noch zwei Töchter bei dir.

Prinzeß Barbara.

Ja, liebe Mutter, geht nicht von uns, verlaßt uns nicht.

Prinzeß Sophie.

Wir verlieren den Vater schon, sollen wir auch ohne Mutter seyn?

Elisabeth.

Nein, meine Kinder, ich versprech' es euch, ich will mein Leben fristen. Ich will sogar dem Kummer gebieten, der mich aufreibt, daß er stillstehe.

Friedrich.

So, mein Weib! so ist es recht. Und nun versammelt euch, meine Kinder. Seht, ich lege meine Hand auf eines jeden Haupt, zum Zeichen, daß ich jedes wie das andre liebe, daß ich gleichen Segen über jedes bringen will. Ich schließe die Abwesenden und meiner Kinder Kinder mit ein.

Gott hat mein Haus groß werden lassen, und es mächtig ausgebreitet. Er hat ihm Ruhm und Ehre geschaft. Er erhalte sie ihm. Er lasse keinen der Nachkommen ausarten. Meiner Söhne Söhne müssen Helden, und meiner Töchter Töchter tugendhafte Weiber werden.

Elisabeth.

Dein Seegen wird wirksam seyn, es ist der Seegen eines Redlichen.

Friedrich.

Es hat mich angegriffen. Entfernt euch jetzt und laßt mich ruhen.

(Alle Kinder werden von ihm auf die Wangen geküßt, und entfernen sich.)

Elisabeth.

Mich wirst du doch nicht von dir schicken. Deine Else war deine Begleiterin im Leben, wo du es ihr nur vergönntest. Laß sie in der Todesstunde es auch seyn. Dein letzter Athemzug, lieber Friedrich, muß ja mein seyn.

Friedrich.

Er ist dein, und sey dein. Nur behalte deine Stärke.

Pater Wolfrad.

O! Else ist ein treflich Weib. Sie wird sie sicher behalten, die Kraft, die nur auf Augenblicke sie verlassen hat. Ich habe sie gesehen, da sie euch im Kampf und auf dem Todesfelde wußte, und sie hat nicht gezittert.

Heinrich Tokius.

Ich habe sie bewundert. Sie war stets fromm, ohne Heucheley.

Friedrich.

Ich habe sie unaussprechlich geliebt, und liebe sie im Tode noch so.

Elisabeth

(in Thränen ausbrechend.)

O mein Gemahl! und wir müssen uns trennen!

Zimmer der Churfürstin.

Elisabeth. Pater Wolfrad. (hernach) Ein Arzt.

Pater Wolfrad.

Es ist eine feierliche schöne Nacht, edle Frau, in welcher euer Herr hinüber schlummert. Rein ist der Himmel, die Sterne glänzen, alles verkündigt ihm einen freudigen Empfang in jenem Leben.

Elisabeth.

O gewiß, Pater, wenn je ein Herz und ein Leben vor andern rein erfunden werden konnte, so wars das seinige. Ich habe auch die fröhliche Hoffnung, daß seiner Prüfungstage wenig seyn, und er bald die Wohnungen der Seeligen erreichen wird. An Gebeten für ihn wird es nicht fehlen, denn jeder Redliche, dem er gedient, wird zum Himmel um baldige Befreiung seiner Seele flehen.

Pater Wolfrad.

Und alle Heiligen werden ihn vertreten. Der Kirche Beschützer werden sich seiner annehmen, denn er beschützte sie ja gegen die Pfeile der Verleumdung und der Gottlosigkeit, die wider sie gerichtet waren.

Der Arzt (tritt ein.)

Kommt, Churfürstin, so eben ist euer Herr erwacht. Er hat wirklich sanft geruhet. Allein sein Auge, welches noch immer munter war, ist matt. Seyd standhaft, und laßt ihn so ruhig als möglich die letzte Stunde seines Lebens zubringen.

Elisabeth.

O ja, ihr seht nicht mehr die betrübte Gattin vor euch. Ihr seht schon die, die seine Trennung überwunden, und seine Vereinigung erwartet.

Krankenzimmer des Churfürsten.

Churfürst Friedrich (ist eben von der Geistlichkeit versehen worden.) Elisabeth, der Arzt, und Pater Wolfrad (treten ein.)

Friedrich
(mit matter Stimme.)

So wäre ich denn völlig geschickt und bereitet, mich vor den zu stellen, der die Laufbahn meines Lebens so wichtig bestimmte. Unerschrocken, meine Freunde, gehe ich dahin. Hab ich gefehlet, so wird seine Langmuth mir verzeihen. Hab ich gesündigt, so wird er meine Prüfung so machen, daß ich sie ertragen kann.

Mein Leichnam kömmt nach meiner Verordnung nach Heilbronn ins Kloster. Bis Friedrich aus Tangermünde kommt, laßt ihn in der Kapelle.

Elisabeth.

Ich habe deinem Sohne aufs neue einen Eilboten geschickt, damit er noch die Beruhi-

gung haben möge, dich vor deinem Tode zu sehen.

Friedrich.

Du bist sorgsam für alle deine Kinder, Else. Allein er wird mich nicht mehr sehen. Ich fühl es, daß der Faden meines Lebens reißt.

Heinrich Tokius.

Doch haben die Heiligen des Himmels über euch gewacht. Ihr sterbet einen sanften Tod. Die Ruhe der Verklärten deckt schon eure Stirn. Der Ewige, der eure Thaten wog, läßt in der Todesstunde euch schon die Belohnung dessen fühlen, was ihr zu seiner Ehre und zum Wohl der Menschheit beigetragen.

Friedrich.

Der Trost sey jetzt auch meine Stärke. Angst regt sich in mir auf — Es ist der — entscheidende — Augenblick — Leb — wohl — Elisabeth! —

(Er stirbt.)

Elisabeth.

O noch einen Kuß des Abschieds, und bald den des Widervereinens. Er ist nicht mehr! Klagt ihn alle, die durch ihn verlieren. Elisabeth verliert am meisten. Seegen mit deiner Zukunft! —

Pater Wolfrad! Bringt mich in mein Zimmer. Weinen muß ich, und über ihn mag ich nicht weinen.

Heinrich Tokius.

Auch auf euch, edle Frau, wird der Trost von Oben herabkommen, und euch die Ruhe widerschenken, die diese Stunde euch nahm.

Franken.

Kadolsburg.

(Schloßkapelle.)

(Churfürst Friedrichs Sarg offen, in welchem er im vollen Churfürstlichen Ornate liegt. Wachen neben dem Sarge. Die Geistlichkeit vor dem Altar.)

Elisabeth. Marggraf Friedrich (nun Churfürst.) Die übrigen Kinder folgen.

Friedrich

(noch in der Thür der Kapelle.)

Liebe Mutter! Wenn ihr fürchtet, daß der Anblick euch zu sehr erschüttern könnte, so laßt mich mit diesen allein gehen. An eurer Erhaltung ist uns gelegen. Wir müssen bei diesem Verluste einen Trost haben, und wo könnten wir den sonst finden, als bei euch. Zwei Stützen auf einmal zu verlieren, wäre zu hart für uns. Noch einmal, Mutter, ich will euch zurückführen.

Elisabeth.

Wie entzückt mich deine zärtliche Sorgfalt, Friedrich. Doch nein! Ich gehe mit. Die Schrecken die sein Tod mir machte, sind überwunden. Ich betrachte ihn verklärt dort, wo ich ihn einst finden werde. Was hier noch von ihm weilt, soll nur den Eindruck künftiger Erinnerung vermehren, und warum sollte ich, die ich ihn am meisten liebte, diesen Eindruck nicht so gut empfinden, wie jeder der ihn liebte.

Friedrich.

Kommt denn, vortreflichste der Mütter, zu dem, der uns auf Erden alles war.

(Sie gehen näher, und stellen sich um den Sarg. Friedrich küßt seine Wange.)

Friedrich.

Ehrwürdig liegt er da, wie er es in seinem Leben war. Er muß gestorben seyn, fromm, gottesfürchtig, und ohne Vorwurf, wie er es

in seinem Leben war. Wohlwollen gegen die ganze Menschheit ruhet auch nach seinem Tode in seinen Zügen.

Menschen! euch ist ein Bruder — ein Vertheidiger gestorben!

Arme! Euch starb ein Versorger — ein Retter aus euren Nöthen!

Fürsten! Euch starb ein Beispiel, nach dem ihr euch bilden konntet!

Mutter! Deinen Schmerz wage ich nicht zu enthüllen.

Brüder, Schwestern! Uns schlug die Stunde der Verwaisung.

Aber er mußte ja den Lohn erndten, der dort seiner wartete.

Elisabeth.

O mein Sohn, wie rührst du uns alle. Aber hört denn auch die ihr zugegen seyd, was dieser Mann vor seinem Tode sagte.

Friedrich, mein zweiter Sohn, sprach er, wird allen denen, die Theil an mir nehmen, seyn, was ich ihnen war. Friedrich wird die Rechte der Menschheit erhalten. Friedrich wird meine Armen versorgen. Friedrich wird bei den Fürsten der Erde mich lebend erhalten. Friedrich wird seine Mutter trösten, und Schwestern und Brüder werden ihn lieben, wie sie mich liebten, und von ihm erwarten, was sie von mir erwarten konnten.

Friedrich.

Ich sage Amen zu der Prophezeihung, und verspreche hier vor dem Altar des Höchsten sie zu erfüllen, wo ich kann, und keine Kraft zu sparen, daß des Vaters Wort an mir zur Wahrheit werde.

(Alles ist stille. Man setzt sich in die Stühle. Der Gottesdienst hebt an.)

(Nachdem er geendet)

Friedrich.

Nun wollen wir ihn an den Ort begleiten, den er zur Ruhestätte sich selbst bestimmte, wo er schlafen wird bis zum ewigen Erwachen.

Weg nach Heilbronn.

Zwei reisende Wanderer.

Erster Wanderer.

Das war eine stattliche Leiche. Der Zug dauerte fast ewig.

Zweiter Wanderer.

Und wißt ihr, wer es war, und worin die stattliche Begleitung bestand?

Erster Wanderer.

Es wird ein Ritter aus der Gegend gewesen seyn, und seine Spiesgesellen aus der Gegend

haben ihn geleitet. Wer weiß, war er einer der eine Raubhöhle in der Nähe hatte, und der von Armen und Reichen nahm, was er kriegen konnte. Mich haben sie auch dreimal ausgeplündert in der Gegend dorthin. Es mögen vierzig Jahre seyn, ich war erst aufgeschossen, und handelte frisch weg. Da war einer, der hieß Wolf, und sie hießen ihn auch nur den Raubwolf. Churfürst Friedrich von Brandenburg machte seiner Veste noch ein Garaus.

Zweiter Wanderer.

Und eben diesen Friedrich haben sie begraben, und die betrübten Frauen waren die Churfürstin und ihre Töchter, und die stattlichen Ritter waren seine Söhne und Schwiegersöhne. Nun — ihr starrt mich an?

Erster Wanderer.

Wie! Das wäre der gute Churfürst Friedrich gewesen? Der hat mir ja mein Gut vom Ritter

Wolf zurückgeschaft. Das ist ein Mann, o wenn ihr ihn nicht kennt, so ist es Schade, daß ihr ihn nicht mehr kennen lernen könnt.

Zweiter Wanderer.

Den kennt ja jedes Kind. Wer wollte ihn nicht kennen.

Erster Wanderer.

Nun seht, da kehr' ich wieder um. Den muß ich sehen in die geweihte Erde legen, und muß ihm einen Dankzoll noch in einer heißen Thräne bringen. Geht mit! So einen guten Mann begraben sie so bald nicht wieder.

Zweiter Wanderer.

Ich gehe mit. Es ist so etwas Feierliches um so einen Leichenzug, und überhaupt um das Begräbniß eines Grossen und eines Herrschers.

Erster Wanderer.

Alle Fürsten sollten nur immer dabei zugegen seyn, damit sie sich fein ihrer Sterblichkeit, und daß sie auch nur Menschen sind, erinnerten. Dann würden sie manchen armen Mann glimpflicher behandeln, als sie es jetzt thun, und nicht sich so viel erlauben, was nicht Recht ist.

Zweiter Wanderer.

An diesen besonders sollten sie sich ein Beispiel nehmen. Er ist auch sehr christlich gestorben. Die Mönche erzählten mir das schon in Heilbronn.

Erster Wanderer.

So laßt uns eilen, daß wir die heilige Todtenmesse nicht versäumen.

Kloster Heilbronn.

Klosterkirche.

(Des Churfürsten Leiche in der Mitte.)

Alle Mönche im Chor. Alle Begleiter in feyerlicher Stille in den Stühlen sitzend. Viel Volk.

(Das Todtenamt wird gehalten, während dessen die zwei Wanderer mit eintreten.)

(Der Sarg wird drauf gehoben, und in die unterirdische Gruft getragen.)

Das Volk.

Ach unser guter Churfürst! Unser Wohlthäter! Unser Beschützer!

Elisabeth.

Seyd ruhig, alle ihr, die ihr an ihm verloren habt. Hier ist sein Weib. Und hier sind seine Söhne. Wir nehmen euch auf an seiner Statt.

Volk.

O Seegen! Seegen! Es lebe die Churfürstin! Seegen dem neuen Churfürsten! Seegen allen Marggrafen! Wir wollen hier an der Gruft oft beten.

Zweiter Wanderer.

Seht, mein Freund. Nun könnt ihr sagen, ihr habt einen guten Fürsten begraben sehen. Seht euch einmal um, wie viel des Volks. Und alle weinen.

Erster Wanderer.

Das will ich auch nicht vergessen. Ich komme oft zu Fürsten. Ich will es ihnen erzählen, und beschreiben, und will in meiner Einfalt so manches mit unterlaufen lassen, was die Herren sich, wenn sie sonst wollen, ad notam nehmen können.

Franken.

Schloß Kadolsburg.

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedich der Zweite.

Elisabeth.

Friedrich.

Mein Vater trug mir die Sorge für alle auf, Frau Mutter Churfürstin, und so muß ich zuerst an seine Wittwe denken, und sie versorgen.

Elisabeth.

Mein lieber trauter Sohn! Dein Vater hat wohl Recht gehabt, da er wähnte, du würdest für alle am besten Sorge tragen. Allein für mich brauchst du nicht zu sorgen. Ich habe wenig nöthig, und dein Vater hat mich reichlich bedacht.

Friedrich.

Von dieser Sorge red' ich auch nicht, liebe Mutter, denn was euren Sohn gehört, gehört auch euch. Allein der Aufenthalt in diesem Schlosse ist für euch nicht gut. Ihr sollt mit mir nach Tangermünde ziehen.

Elisabeth.

Wie, mein Sohn, du wolltest mich aus diesem Aufenthalt entfernen?

Friedrich.

Er ist zu traurig für euch. Eure Gedanken werden sich immer an die frohen Stunden schmiegen, die ihr hier genossen, und es wird euch schmerzhaft werden, daß ihr sie nun entbehrt.

Elisabeth.

Denkst du denn, daß ich Theil an neuen Freuden nehmen kann? Nein, Friedrich, der

vergangenen Erinnerung ist gerade das einzige, was mich erheitern kann. Laß mich immer hier meine Zeit im stillen Traum seines baldigen Widersehens verleben. Du lebst im Taumel der Geschäfte, mußt darinnen leben, fängst erst an zu leben. Ich habe gelebt. Wenn du zuweilen deine Mutter sehen willst, so komm' zu mir, und erhohle dich hier von deiner vielen Arbeit.

Friedrich.

Ihr wollt es, Mutter, und ich gehorche. Aber ich beschwöre euch, verhehlt den kleinsten Wunsch, den ihr hättet, vor eurem Sohne nicht. Seyd versichert, daß dessen Erfüllung ihm strenge Pflicht ist.

Elisabeth.

Ja, mein Herz soll offen vor dir liegen. Es ist ein großer Trost für mich, den Vater in dem

Sohne wiederzufinden. Elisabeth wird nie an einen denken ohne den andern in ihr Herz und ihr Gebet zu schließen.

E n d e.

Bayerische Staatsbibliothek München

1500,- (1-4)
DCZ. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst, 1752-1814

Friedrich von Zollern und seine schöne Else Stamm-Eltern des Königl. Preuß
ischen Hauses

Bd.: 4

Berlin (1794)

P.o.germ. 19 e-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104314-6
VD18 80058477